Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 10 — Gotha, 19. Mai 1928 — 42. Jahrgang

Inhalt: Gesetz und Freiheit [Sp. 449] — Sündenbewußtsein und Anthroposophie [Sp. 451] — Ungelöste Fragen. Nachträgliches zum Prozeß Krantz [Sp. 458] — Zur Eidesnot [Sp. 462] — Jungsozialismus. Zweite Hälfte [Sp. 463] — Die Lage des Theaters in der Gegenwart [Sp. 467] — Religionspsychologie und Praxis (Jelke, Pfennigsdorf, Niebergall, Leuschner, Gruehn) [Sp. 471] — Die evangelische Kirche in Deutschösterreich. Erste Hälfte [Sp. 474] — Evangelische Exerzitien [Sp. 477] — Freundschaftsarbeit der Kirchen. Heidelberg [Sp. 479] — Schulungswoche der Mitternachtsmission. Hamburg [Sp. 481] — Musikbericht. 3. Neuere Literatur [Sp. 481] — Bücher und Schriften: Kirchengeschichte (Aner); Schicksalsbuch der evangelischen Kirche in Österreich (Selle); Staat, Kirche, Schule im Auslande (Lehmann); Kirche und Volksbildung (Freund); Bibliographie des Selbstmordes (Rost); Deutsche Dichtung der Gegenwart (Naumann); Hermann-Stehr-Buch (Kaergel); Geigenmacher (Stehr); Horen (Elster-v. Scholz); Corinth (Stuhlfauth); Greiner; Kunst und Kirche (Horn-Kurth-Kühner); Christliches Kunstblatt; Anbetung und Dienst; Pazifistische Broschüren; Kunstdruck-Postkarten [Sp. 484] — Wöchentliche Chronik [Sp. 491] — Verschiedenes [Sp. 493] — Fürbitte [Sp. 494] — Versammlungskalender [Sp. 494] — Anzeigen

Gesetz und Freiheit

Was heißt Altes und Neues Testament? — Antwort: Gesetz und Evangelium, drohendes Soll und frohe Botschaft von der Freiheit.

Solange es Menschen auf Erden gibt, sehnen sie sich nach völliger Freiheit. Aber wie ist die möglich? Denn wenn jeder Einzelne völlige Freiheit hätte, so würde in Wirklichkeit kein einziger irgendwelche haben; die Freiheit jedes Einzigen würde an die aller Andern anstoßen. Wenn einer toben und tanzen will, kann sein Stubengenosse nicht einen Aufsatz schreiben, er wolle es noch so sehr. Da muß es Ordnungen geben; das Eine etwa auf eine andere Zeit verlegt werden als das Andere, oder auf einen anderen Platz. Und so haben die Menschen von Urzeiten her solche Ordnungen ihres Zusammenseins ausgeprobt, damit wenigstens etwas Freiheit möglich sei. Jeder Einzelne wird in eine solche Gemeinschaft hineingeboren, die ihre Ordnungen seit Jahrhunderten und Jahrtausenden ausgeprobt hat. Er muß sich in sie hineinfügen lernen: sie treten ihm als Gesetz entgegen.

Aber schon die unlebendige Natur hat solche Ordnungen und Gesetze, in die alles Leben lernen muß sich hineinzufügen. Und schwer genug lernt! Auch heute noch wie von je muß jedes kleine Kind erst lernen und manchmal durch schmerzhafte Erfahrungen, was ein hartes Ding ist im Gegensatz zu einem weichen, eine Wand etwa im Gegensatz zu den Kissen in seinem Bett oder dem Wasser im Bade oder der Luft, durch die es hindurchtappt. Das Harte weicht nicht zurück, man hat nicht die Freiheit, durch es hindurchzugehen.

Wenn nun Jemand klagen wollte: Wie grausam ist doch die Natur, daß sie mit derselben ausnahmelosen Härte dem unschuldigen Kinde entgegentritt wie dem erfahrenen Mann, so würden wir antworten müssen: Wie sollte je das Kind lernen sich zurechtfinden, wenn die Wände anfangen würden, aus Mitleid zurückzuweichen! Gerade diese Ausnahmelosigkeit ist die eigentliche Barmherzigkeit der Natur.

Aber ganz dasselbe gilt auch von den Ordnungen, die die Menschen unter sich ausgeprobt haben.

Man muß sie gewiß immer von neuem durchprüfen, ob sie auch wirklich nichts Unnötiges mehr enthalten, keine Spur vor allem von Willkür; aber, was dabei sich erweist als für den Bestand und die Zwecke der Gemeinschaft notwendig, das muß dann ausnahmelos gelten: es wird sonst zu schwer, sich in es finden zu lernen.

Die Lernenden spüren das selbst am stärksten. Es ist eine alte Erfahrung, daß Schülergerichte, wo sie überhaupt ernst sind, solche Verfehlungen gegen die Grundordnungen schwerer ahnden, als Erwachsenengerichte. Es ist ein sehr leicht verständlicher und grundrichtiger Instinkt, der sie leitet. Wenn unter hundert Schülern einer für sich eine Ausnahme in Anspruch nimmt, so erschwert er den neunundneunzig andern das Einfügenlernen in unverantwortlichem Grade. Das spüren die Lernenden am eigenen Leibe, sie spüren es härter als die Erwachsenen.

So ist denn die eigentliche, die volle Freiheit ein Traum, ein schöner Wahn? Wir bleiben unter dem Gesetz lebenlang?

Doch nicht! Zweierlei ist da zu sagen:

1. Es sind nur ganz äußerliche Dinge, sachlich unwichtige, die ein Gesetz regeln kann. Ob eine Lehrstunde um Voll oder fünf Minuten nach Voll anfangen soll, das muß festgesetzt und ausnahmelos durchgesetzt werden, damit die Stunde zustande kommt; aber sachlich wichtig ist es nicht. Sachlich wichtig ist einzig das Maß von Teilnahme und Freude, das der Lernende mitbringt. Und das bleibt Sache des freien Willens. Ein Baum, der den Trieb in sich spürt, hochzuwachsen, schützt seinen Stamm und seine Hauptäste mit harter Rinde; aber die Wipfelsprossen, alle Sprossen, in denen der Baum wächst, bleiben biegsam, bildsam, bleiben frei; wer sie härten wollte, würde den ganzen Baum verkrüppeln. Unnachsichtig hart gegen sich selbst, gegen eigene Loddrigkeit und Bequemlichkeit bewährt sich ein männlicher Sinn von früher Jugend an; aber gleichzeitig sträubt er sich gegen jede Bevormundung und nach dem Maße seiner Kraft gegen rein überlieferte Vorurteile; denn er will zur Sache. Er will Wirklichkeit, und Wirklichkeit ist Sachlichkeit.

Und dann 2. In allem Lernen gibt es einen Hauptwendepunkt, den Punkt, wo man kann. Jeder, der zum ersten Male ein Rad besteigt, einen Schlittschuh anschnallt, eine schwierigere Turnübung versucht, empfindet zunächst: Das lerne ich nie; und wenn er dem nachgibt, so lernt er es auch nie. Bleibt er aber bei der Sache, so dauert es nicht lange, es kommt der Augenblick, wo er kann und alsbald auch das wundervolle Gefühl der Freiheit.

So begleitet uns denn Beides lebenlang: das Alte, das Gesetz, und das Neue, die selbsterrungene Freiheit. Das Gesetz am Grunde und im Äußerlichen, die Freiheit im Vordringen und im Können. Wer die Gesinnung sich errungen hat, auf die alles Gesetz eigentlich allein aus ist: daß er von selbst auf das Ganze mehr sieht als auf das kleine Ich, dem ist das Gesetz kein Gesetz mehr, sondern nur noch wohltätige Ordnung, und alle Furcht ist verschlungen in die Freude des freien Wachsens, die das höchste Glück ist, das es auf Erden gibt.

Dann hat der Seher recht mit dem Worte: Das Alte ist nun vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden.

Bischofstein — Arthur Bonus

Sündenbewußtsein und Anthroposophie

1

Der Frage nach dem Sündenernst ist dem evangelischen Christen die grundlegende, wenn er heute mit Anthroposophie sich auseinandersetzen will[1]). Richtet man den Blick nur auf Wesentliches, so darf aus aller Erörterung und Polemik hierüber nur das gehört werden, was mit Berechtigung die große Frage vieler unserer Kirchenchristen ist. Begreift man, daß es den Fragenden um das Letzte und um Alles geht, dann wird man aufgerufen, in wahrer Brüderlichkeit zu antworten. Es kann dies geschehen durch unmittelbare Darlegung des Neuen, so daß die Gemeinschaft im objektiv Geistigen gesucht und eine Lösung der Spannung dem Walten dieses Geistigen anheimgestellt wird.

Es kann aber auch durch Schicksalsverbundenheit mit unserer Kirche ein Mensch gedrängt werden, aus seinem subjektiven Erleben heraus darzulegen, wie Anthroposophie gewirkt hat, wie insbesondere sich ihm das Verhältnis der Anthroposophie zur protestantischen Verkündigung des Kreuzes erhellt hat. In dieser letzteren Weise fühlt sich der Schreiber dieser Zeilen gedrängt zu handeln.

Beim Fühlungnehmen mit dem Denken des Kirchenchristen entsteht stets eine Schwierigkeit. Leicht wird von kirchlicher Seite geurteilt: „All dies, was ihr Anthroposophen wollt, haben wir ja auch — soweit dies überhaupt zu verwirklichen ist." Wenn ein solches Urteil naheliegen sollte, muß darauf hingewiesen werden, daß gewiß Keime zu dem Wahren unter den Menschen sein müssen, wenn es je ihnen nahekommen soll. Anthroposophie will dann die Betonung verändern. Es ist doch immer so im Geistigen: eine entscheidende Förderung solcher Keime geht so sehr über das Quantitative hinaus, daß eine neue Offenbarung zu Grunde gelegt sein muß.

Der Ausgangspunkt dieser Zeilen ist freilich, wie schon bemerkt, ein anderer. Es soll davon geredet werden, wie überhaupt die grundlegenden Heilstatsachen im anthroposophischen Denken ihren Platz finden und dort lebendig sein können. Wenn Wahrheiten betont werden, die ohnedies schon das Herz des Lesers bewegen, so bitte ich ihn, sich an diese meine Absicht zu erinnern.

So soll denn bezeugt werden, daß das Sündenbewußtsein nicht freundlich unterdrückt und bedeutungslos gemacht, sondern daß es in ungeahnter Weise vertieft und zur rechten Wirksamkeit gebracht werden kann durch Anthroposophie; daß die Einbeziehung der Weltsünde in die eigenen Belange keine bloße Begriffsbildung und Verwischung ins Unpersönliche, sondern das Erwachen eines neuen Lebens ist[2]).

[1]) Diese Zeilen sind niedergeschrieben nach Lektüre der Ausführungen von K. Lehmann-Issel (CW 1927 Nr. 21) über „Die Bedeutung der Sünde für die Anthroposophie und die Christengemeinschaft". Da Polemik zu nichts führt, habe ich fast ganz davon abgesehen, auf das Einzelne in diesem Aufsatze einzugehen. Ich kann freilich nicht verschweigen, daß ich nach Kenntnis der Tatsachen und wegen der an mir selbst beobachteten Wirkung jene Ausführungen nach Inhalt und Form ablehnen muß. — Ich rede im Folgenden nur von Anthroposophie, einesteils der Kürze wegen, andernteils in Beachtung der Tatsache, daß gerade typisch protestantische Menschen häufig größere Schwierigkeit haben beim Zugang zur Christengemeinschaft als beim Zugang zur Anthroposophie. Ich selbst verfehle nicht, meine Dankesschuld an das Wirken der Christengemeinschaft zu betonen, obwohl ich diese größere Schwierigkeit selbst empfinde. — Ein Imprimatur habe ich nirgends eingeholt. Im übrigen hat Dr. Fr. Rittelmeyer einen Aufsatz über „Sünde" geschrieben, auf den ich besonders hinweise („Die Christengemeinschaft", 4. Jahrgang, Heft 11 vom Februar 1928).

[2]) Es heißt, geradezu sich eine Erkenntnisquelle verstopfen, wenn man auf Grund eines von außen her gefällten Urteils sich dem Gedanken verschließt, daß der Andere vielleicht alles im tiefen Grunde schon kennt, was man zunächst einwenden möchte.

2

Wie treten wir protestantischen Christen zunächst an diese Dinge heran?

Wir sehen uns schmerzlich genötigt, die Verworfenheit unserer Natur ins Auge zu fassen und, da ein Feilschen hier schlecht ansteht, die Schwachheit unseres gesamten Wesens zu bekennen. Wir suchen die Rettung in der Hingabe an die göttliche Gnade, vermögen im Aufblick zu Christi Kreuz das Geheimnis der Reinigung zu erfahren und gedenken dieser Gabe mit tiefer Dankbarkeit. Wir wissen, welche Verklärung diese Gabe und dieser Dank einem Menschen verleihen können.

Der Gnadencharakter dieses Geschehens veranlaßt uns zur Scheu vor mutwilliger Analyse, vor Betrachtung aus „Standpunkten", die nicht aus gleicher Seelenhaltung heraus geprüft und gesichert sind. Es ist kein Wunder, daß viele Protestanten gerade wegen eines solchen inneren Besitzes der Anthroposophie gegenüber schwere Hemmungen haben, wenn Stützen zu verschwinden scheinen, die in der Nähe des besten Schatzes stehen. Ehrfurcht vor dem Geschehen jener Gnade ist in der Tat die erste Forderung. Eben deswegen ist aber auch die Verantwortung um so schwerer, wenn zur angeblichen Wahrung des Besitzes Worte geschrieben werden, die ohne eine im Herzen geschehene — und notwendigerweise schmerzliche — Auseinandersetzung das ablehnen, was unserer Seele auf diesem Gebiet gerade eine Vertiefung (sagen wir auch nur „vielleicht"!) bringen könnte.

Die vermeintliche Gefährdung erweist sich — ohne Zufall — häufig genug als Bote der Offenbarung. Dies gilt auch von der Botschaft, daß unser höheres Ich als Teil des Christuswesens in uns wirkt. Wie ertragen wir diese Botschaft?

Wer sich wirklich der Notwendigkeit hingegeben hat, die Last seiner Verderbnis zu bejahen, kann diese Last nicht mehr übersehen. Tut er nun von Anthroposophie gewiesene Schritte in die geistige Welt, so findet er diese ungleich gegliederter und reicher, als es sonst zum Bewußtsein gebracht wird. Insbesondere bewahrt er sich nicht nur das Wissen um das menschliche Verderben — belastet doch jedes unreine Denken und Tun unmittelbar die Arbeit z. B. in der Konzentration — sondern es tun sich zudem Abgründe auf, von denen der Mensch zuvor nichts ahnte[3]): Abgründe in der gesamten Welt und in der eigenen Seele, die überhaupt nur sichtbar werden, wenn sie als eigenste Gefahr und Krisis empfunden werden, von denen freilich Niemand schnell redet. Der Anblick alles Elends und Bösen in der sinnlichen und übersinnlichen Welt macht uns zu Mitträgern dieses Bösen und zu Brüdern der Mitmenschen und der Mitnatur. Das ist keine Verwischung ins Unpersönliche.

So ist denn unsere Persönlichkeit — und zwar durchaus nicht nur „am Fleisch und am Gröbsten" — schwer belastet. Es unterscheidet aber Anthroposophie von der Persönlichkeit das höhere Ich, mit gutem Grunde oft kurzweg von Rudolf Steiner das Ich genannt. Es wird so genannt, obwohl es wenig genug zu tun hat mit dem, was die heutige Sprache meist so bezeichnet. Versuchen wir, uns ein Bild vom Wirken dieses Ich's zu verschaffen!

[3]) Wenn wir mehr als vordem auf uns gestellt werden und auch größere Zusammenhänge sehen, werden solche Tiefen offenbar. Ein nicht sehr eindringliches Ahnen hiervon führt zu Sätzen, wie diesem: „Die Unwissenheit und Verachtung Gottes ist an den allerbesten, edelsten Kräften des Menschen" (Lehmann-Issel). Äußerlich erinnert dieser Satz recht sehr an die alte Sprechweise z. B. des Thomas a Kempis (Nachfolge Christi etwa II, 5, 10, III, 8, 14, 25). Versetzt man sich jedoch in die geistige Lage jener Zeit, so kann man wohl empfinden, wie solch ein Satz heute viel verkrampfter klingt als damals. In der Schrift: „Was hat die Rechtfertigungslehre dem modernen Menschen zu sagen?" (Tübingen 1907, S. 24) prägte Karl Holl den etwas ruhigeren Satz: „Denn auch das Innerste, das Beste an ihm (dem Menschen) ist sündig." Auf die Folgerungen Holls aus diesem zugespitzten Satz kommen wir unten noch zu sprechen.

Die Wesenheit dieses „Ich" tritt dem Kirchenchristen vielleicht besonders nahe, wenn er nachdenkt der „Herrlichkeit Christi". Er möge die Befremdung zurückstellen und den Blick richten auf jene durch Erlösung und Reinigung geschehene Verklärung, die wir vorhin als Tatsache der Erfahrung schlicht hinnahmen. An dieser Verklärung offenbart sich uns die Herrlichkeit Christi, insofern neben dem Geborgensein in Gottes väterlichen Armen (von dem wir tatsächlich immer den Ausgang nehmen, um zum Sohne zu gelangen) die Gewißheit heraufkommt, daß wir in dieser geistigen Lichtesumgebung zu Hause sind: wir, unser wahrer Mensch; daß wir Lust haben, im Lichte zu wirken, daß es unsere „wahre Geistnatur" ist, Moral zu schaffen[4]), mit wahrem Denken und Tun als Ich in die Welt herein zu handeln.

Beides muß uns mit Besonnenheit nüchtern im Auge bleiben: dieses Immer-wieder-in-die-Bewußtlosigkeit-abgleiten, das uns über den kritischen Charakter unserer bösen persönlichen Regungen täuscht, uns schlafen läßt — und daneben dieses Schreiten unseres verborgenen Ichs im Lichte, die Tatsache, daß wir keine „Maschinen Gottes", sondern aktive Menschen, auch im Guten, sind. Das Reden ist angesichts dieser Spannung nicht leicht. Und hier wird der Vorwurf — man darf wohl sagen der protestantischen Kirche — laut, hier liegt auch zunächst unsere eigene Hemmung[5]). „Du bist nicht schöpferisch, sondern hast den Grund deiner Lebendigkeit im Schöpfer" sagt Schlatter.

Betrachten wir daraufhin noch einmal, was Anthroposophie zu sagen hat! Und nehmen wir es vorerst hin, daß dieses höhere Ich wirklich das sei, was sich im verklärten Menschen als Herrlichkeit Christi in neu schaffender Weise offenbart! Machen wir uns also einen Augenblick unabhängig von der Bezeichnung „Ich"!

Ein solches schaffendes Ich bleibt gewiß frei vom Hochmut, von der superbia. Vielmehr ist die Erkenntnis unseres Verderbens Wegbereitung des kommenden Christus (aber freilich auch eine Wirkung desselben!). Der Baum vermag in der Tat seine Äste in der Luft nicht weiter zu treiben, als seine Wurzeln im Boden. — Wenn wir so bekennen, daß der verstärkte Ruf der Kirche zur Buße einer Selbstverständlichkeit entspricht[6]), so muß aber um so mehr gesagt werden, daß jetzt die Zeit gekommen ist, in neuer Bewußtseinslage von der Herrlichkeit Christi zu zeugen, diese Herrlichkeit viel intimer in alle unsere Lebensäußerungen, in unser Denken und Wirken hereinzunehmen, als dies seither uns möglich schien. Bei klarem Festhalten unserer gesamten Lage müssen wir unsere Seelenkräfte hinlenken nicht mehr zumeist auf das Häßliche, Niedrige unserer Lage, vielmehr müssen wir uns dem blendenden Lichte mit Mut[7]) — ein solcher ist wirklich nötig — zuwenden und die Bejahung des Schöpferischen finden, das in uns gelegt ist. Dies erfordert freilich kein geringes metanoein[8]). Ohne den errungenen Boden der Bewußtseinsklarheit preiszugeben, gilt es, Ich zu sich sagen zu können — kein ungenaues Hochgefühl zu erzeugen, aber dieses Ich durch ehrliche Mittel kräftig zu machen.

Wenn es möglich wird, bei einem so gearteten Gebrauche des Wortes Ich die Scheu vor seinem Gebrauche zu verlieren, so haben wir damit eine gemeinsame Wurzel anthroposophischen und herkömmlich christlichen Erlebens gefunden. Dieser Boden erlaubt keine Dialektik und Stilübung mehr. Und dennoch müssen wir jetzt (jetzt erst, wo alle die wohlgekannten Einwendungen verstummt sein müßten!) von einer Verschiedenheit der Blickrichtung reden. Jenseits aller Dialektik muß gesagt werden: Es ist nicht gleichgültig, mit welchem Worte wir umgehen. Ob ich mir bei dem Geschenk der Verklärung (welches doch aller Debatte entzogen bleibt) mehr als ohnmächtiges Geschöpf den Dank gegen den Schöpfer ins Herz nehme oder ob ich mehr handelnd (hier = denkend) vorwärts in die Zukunft gehe — das sind Einstellungen[9]), deren Unterschiede uns mehr verborgen sein können und mehr geoffenbart werden können, als wir es ahnen. Verschiedene Zeiten und Bewußtseinslagen erfordern verschiedene Betonung und daher verschiedene Wortgebung. Anthroposophie sagt, daß wir uns immer mehr dem Licht öffnen, das Wort Ich schaffen, zu klarer bewußter Ich-Aktivität kommen müssen.

Wenn wir uns an der Grenze der Wortgebung den Punkt klar zu machen versuchten, an welchem Anthroposophie auf der Realität eines uns allen gemeinsamen Geistigen den Aufbau eines Neuen beginnen will, so bleibt noch die Notwendigkeit, zu betonen die schaffende Macht des Wortes. Sie kommt freilich immer erst mit dem Gebrauche des Worts zur Offenbarung. Man kann aber dann erkennen, inwiefern wirklich „das Wort am Anfang" steht. Wenn also Anthroposophie vom Ich in Ehrfurcht zu reden verlangt, so ist dies zu begreifen als ein Stück des Erziehungsweges, der uns gewiesen werden soll[10]) [11]).

3

Diesen Weg geebnet zu haben, ist Grund zu tiefster Dankbarkeit gegen Rudolf Steiner. Es wurde schon gesagt: Allein der ernst geläuterte Gebrauch des Wortes Ich ist wirksame geistige Hilfe. Viele andere Hilfen stehen

[4]) Das heißt mehr als: gemäß einer vorgegebenen Moral zu wirken.

[5]) Man versetze sich auch in die Lage der Juden, welche den Christus kreuzigten, weil er sich Gott gleich machte.

[6]) Ich sage ausdrücklich: einer Selbstverständlichkeit entspricht; wir Kirchenchristen sind nicht allein auf der Welt, und es kann sich die „selbstverständlich notwendige" Sündenerkenntnis bei Menschen anderen Schicksals in völlig veränderter Form darbieten. Ich wenigstens kann durchaus mitfühlen, daß das Wort „Sünde" so stark traditionell belastet ist, daß es manchmal auf Ablehnung stoßen muß, auch wo die Sache anerkannt wird.

[7]) Geht man der Sache auf den Grund, so ist es nicht die Furcht vor der Unbotmäßigkeit, die sich dem wahren Ichsagen entgegenstellt, sondern die Regung der Feigheit gegenüber der „furchtbaren" Verantwortung (also nicht bloß die Trägheit).

[8]) = Umsinnen, sich umstellen. Mark. 1, 15.

[9]) Sie stehen zueinander wie das Niederschlagen und das Aufheben der Augenlider im Lichte.

[10]) Bereits Goethe hat von der „Ehrfurcht vor sich selbst" gesprochen. Schon die Art, wie dies meist verstanden wurde (auch z. B. von Holl a. a. O. [3]), zeigt daß dieses neue Ichsagen — als dessen ahnenden Vorboten wir eben Goethe bewundern müssen — wesentlich verschieden ist von dem, was die Aufklärung uns (bis heute!) von Individualität und Ich zu vermitteln verstand. Dieses beaimende Aufatmen der Aufklärer können wir heute freilich nicht mehr in seiner Naivität übernehmen. Nach Goethe hat uns Rudolf Steiner mit großer Kraft hingewiesen darauf, daß erst der größte Ernst der allerletzten Dinge dem wahren Ichsagen zu seiner Geburt verhilft.

[11]) Ein kurzes Eingehen auf Holl (a. a. O. [3]) scheint mir der gedanklichen Klärung förderlich zu sein. Holl redet von „dem souveränen Eingreifen Gottes, der dem Menschen eine neue Existenz gibt", nachdem er mit präzisierter Resignation die leichte Ermattung und die innige Durchdringung des „idealen Ich" mit den natürlichen Instinkten ausführlich festgestellt hat. Was Beobachtung hieran ist, sei alles anerkannt — nicht so die Gedanken, bei denen Holl verbleibt. Einmal: Ist hier das „ideale Ich" wirklich so tief wie möglich erfaßt — siehe Anmerkung 10, müssen wir nicht wenigstens seine Verwandtschaft mit der „neuen Existenz" ins Auge fassen? Sodann: Ist die Realität einer geistigen Wesenheit denn abhängig von einem isolierten, chemisch reinen Vorkommen derselben? Durchdringen sich nicht alle geistigen Wesenheiten, ebenso wie alle Begriffe in unserem Denken unauflöslich verkettet sind? Diese gegenseitige Durchdringung kann uns weder an einer klaren Erfassung der Einzelbegriffe, noch an der Anerkennung ihrer Realität und ihrer ehrfurchtgebietenden Stellung hindern. Für eine nichtmechanistische Denkweise kann auch das Ich in seiner schaffenden Realität nicht deshalb angezweifelt werden, weil es in den Kampf dieser Erdenwelt eingegriffen hat, also mit den natürlichen Instinkten durchdrungen erscheint, und unserem gewöhnlichen Bewußtseinszustand nur im Zusammenhang mit diesem Kampf offenbar wird. — Das tiefe Geheimnis von der Notwendigkeit des Selbstopfers wird nicht geleugnet, wenn wir diese „neue Existenz" als „unser wahres Ich" ansprechen.

ihr zur Seite. Wir nennen nur diese[12]): Das Geschehen der Icherkenntnis durch rechtes Denken, überhaupt die Betonung des tatsächlichen Wirkens durch das Denken (das erst verheißt dem Schöpferischen in uns die Kontinuität des Bewußt- und Verklärtbleibens nach der Erlösung s. o. und u.). Nicht zuletzt die Vertiefung des Sündenbewußtseins gehört hierher, wie sie dem Verantwortungsempfinden gegenüber den Denkhandlungen entspringt. Endlich nennen wir als Hilfe für unser Denken die Enthüllung der geistigen Zusammenhänge, wie sie Rudolf Steiner geschaut hat. Und alles dieses ist ununterbrochen durchzogen von dem Hinweis auf das Wirken des Opfergeheimnisses, des Kreuzes.

Neu soll sich hereinstellen die Herrlichkeit Christi[13]). Und in diesem Zusammenhang darf nicht unterdrückt werden eine Klage: über eine tatsächlich vorhandene innere Verfassung, die wir gerade bei herzensfrommen Menschen unserer Kirche oft genug antreffen. Auch diese Klage ist nicht polemisch zu hören und wird vorgebracht in vollem Bewußtsein dessen, wie schwer es ist, ohne das neue Wissen sich über die gewohnte gedankliche Sphäre zu erheben und diese Anklage zu würdigen.

So gewiß das Bewußtsein der Sünde eine Wirkung und zugleich Vorbotschaft des Christus ist, so gewiß ist nötig der Hinweis darauf, wie heute vielfach (man beachte die Einschränkung, aber auch den großen Ernst der Anklage) diese „Sündenerkenntnis" selbst als Sündenquelle hereinwirkt.

Fürs Erste: Es ist keine innerlich unbedingt notwendige, aber eine tatsächlich vorhandene, ohne Anthroposophie gerade bei ernsten Menschen naheliegende Folge gesteigerter[14]) Zerknirschung, daß sie in weitem Maße nicht mehr als Lockerung, sondern als Zerstörung der schöpferischen Ichkeime wirkt. Erfahrungsgemäß vermag der Betroffene gerade dies als isolierte Erkenntnis kaum zuzugeben. Auf Grund alles Vorangehenden muß der Hinweis gewagt werden: Wer fortdauernd die eigene Schwachheit in die Gedanken peitscht — und dies kann durch zu vieles Reden von diesen intimen Dingen hinlänglich geschehen — der lähmt einen Teil seiner Stoßkraft, der macht sich schwach. Wahre Erkenntnis liefert Gelegenheit genug, unsere Unzulänglichkeit zu empfinden. Schaut man an das Negative, so wird man ein Knecht des Toten, schaut man an das Positive, so nährt man seine Christusaktivität, man nährt seine Leuchtfähigkeit. Das Negative übersehen, d. h. in ungehöriger, unorganischer Weise vernachlässigen, tut man deswegen nicht, aber man vermag es nachher heilend zu sehen. Neues kann nur bringen der unpolemische Hinweis auf ein positiv Schaffendes. So rede ich vor allem Andern davon, daß es durch Wirkung anthroposophischer Arbeit[15]) in beglückender Weise erfahren werden kann, welch zeugende Macht für das Gute darin liegt, daß wir den Blick keusch aber mutig lenken auf die nahende Macht des strahlenden Ich[16]).

Zum Zweiten muß heute gesagt werden: Um die Buße zur fruchtbaren Trauer werden zu lassen, ist es für unsere Jetztzeit von großer Bedeutung, daß die eigene böse Tat (in Wirkung und Ursache) kosmisch, und die kosmische Bosheit als eigen empfunden wird. Wer wollte sagen, daß die Kirche das Wissen von solcher Verpflichtung — die wir nur kurz hier berühren können — als ihren Besitz ansprechen darf[17])? In diesem Sinn aber können wir nicht mehr bei der persönlichen Sünde stehen bleiben.

4

Fassen wir nochmals zusammen! — Verlieren wir unsere Anfälligkeit aus den Augen und die Tatsache, daß wir Sünde begangen haben (die nicht ungeschehen gemacht, aber verwandelt werden kann), so wird uns diese Anfälligkeit nur um so mehr überwältigen, uns ohne Wachsamkeit finden. Nehmen wir aber das Festhalten des Anfälligkeitsbewußtseins als selbstverständlich hin (trotz des unvollkommenen Festhaltens, das wir üben), so werden wir zu keinem Fortschritt über den heutigen Stand unseres religiösen Lebens kommen, auch zu keiner Zurückdrängung unserer menschlichen Anfälligkeit gelangen, wenn wir nicht viel mehr als seither unsere lebendigen Gedanken auf das Herankommen des schöpferischen Ichs hinlenken. So viel mehr müssen wir dies tun, daß dies keine quantitative Steigerung mehr bleiben kann, sondern sich stützen muß wirklich auf eine neue Offenbarung und auf die von ihr gezeigten Zusammenhänge.

Und nun soll noch das Eingehen auf eine vielleicht besonders dringende Frage gewagt werden: Ist es dem Anthroposophen möglich, nach alledem aus völliger Schwachheit ein Hilfegebet zu sprechen? Trotz besonderen Widerstrebens gegen die defensive Gebärde einer Zusicherung, gerade in solch zarter Angelegenheit, sei die Selbstverständlichkeit gesagt: Wer wollte sich einer Notwendigkeit verschließen? Freilich wird keine Schwachheit herbeiexerziert; ferner geht dies Gebet auch niemand Anderen etwas an, und endlich vor allem: Es ist ein solches

---

[12]) Hier hätte die Christengemeinschaft noch Manches zu sagen.

[13]) Meine Ausführungen — entstanden aus ganz anderem, eingangs erwähntem Wunsch — reichen gewiß nicht hin, um das Wesen dieses Neuen sich recht klar und eindringlich abheben zu lassen. Dieser Mangel mag besonders naheliegen bei der Betrachtung einer der traditionellen Färbung so stark ausgesetzten Tatsache, wie sie die „Herrlichkeit Christi" ist. Die Bezugnahme auf die „christliche Verklärung" erfordert wohl auch noch die Bemerkung, daß diese Verklärung nun nicht etwa „forciert" werden soll. Gewiß, es ist eine bewußtere Verklärung das Ziel, nicht aber die Erzeugung von Ausnahmezuständen, an denen der Blick hängen bleibt. — Ein Erreichen dieser bewußten Verklärung bedarf einer Erziehung, welche meist an einem gänzlich unerwarteten Ende einsetzt, etwa an den Erkenntnispflichten (und -bedürfnissen) unserer Zeit. Sicherlich nicht setzt diese Erziehung ein bei einem unbeweglichen Festhalten der Gefühlsschatten, welche die Erinnerung an die Verklärtheit in uns hinterläßt. — Hier läßt sich nur der Hinweis geben auf den Verkünder selbst, Steiner — und auf das Handeln!

[14]) Z. B. durch kirchliches Dogma und kirchliche Luft suggestiv von außen erzeugter.

[15]) Wer könnte über das Unzureichende dieser seiner Arbeit im Unklaren bleiben?

[16]) Für das systematische Denken ist es zunächst schwierig, sich auseinanderzusetzen mit dem Verhältnis des höhern Ich zum niedern Ich, das durch Brudermord, List, Ungeistigkeit, Egoismus und Undankbarkeit (!) gegen den Schöpfer in die Sünde fällt, um aber doch eben dadurch zur Freiheit des höhern Ich zu kommen. Es ist uns hier aber auch nicht darum zu tun, formal-systematisch darzulegen, was Steiner gesagt hat (über das Erscheinen von Ichimpulsen beim fortschreitenden Sündenfall und ihre Verflechtung mit dem Bösen, über das Heraufkommen der persönlichen Sünde und endlich über die Verleihung der Ichquelle an den Menschen im Mysterium von Golgatha: wie es dann erst möglich wird, von dem höhern Ich als einem Teil des Christus zu sprechen). Es wurde dies alles nie des Systems wegen oder gar für einen „Glauben" gesagt. Es sollen auch diese „offenen Geheimnisse" nicht zu plattem Wissen vertrivialisiert (wie oft behauptet), sondern durch innere Arbeit fortschreitend als ganz Neues erworben werden. Der Anfang ist, daß man anschaue: vor allem Systematisieren kann die Notwendigkeit erkannt werden, das wirklich als Ich anzusprechen, was wir uns zu schildern bemühten. — Eine lebendige Darstellung der „Geschichte des Ich" (welche freilich Vorurteilsfreiheit voraussetzt) ist die zweite Betrachtung (Oktober 1927) der „Beiträge zum Verständnis des Evangeliums" von Lic. Emil Bock, Stuttgart, Urachstraße 41. — Im Neuen Testamente stehen viele Worte, an welche wir in diesem Zusammenhange denken können. Neben dem „Nicht ich, sondern der Christus in mir" erwähne ich Kol. 3, 3 f.: „Ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit." Ich bin auf dieses Wort erst nachträglich hingewiesen worden. Mir scheinen diese Worte realere Bedeutung zu haben, als man ihnen oft zumißt. Ein Beweis für unsere Sache liegt natürlich nur in dem, was wir uns selbst gegenüber solchen Worten erarbeiten können.

[17]) Auch das ist eine kosmische Angelegenheit (nach Raum und Zeit), d. h. für alles außer uns und auch für andere Zeiten nicht belanglos, wie weit der christliche Ichkeim von unserem körperlichen und seelischen Leib Besitz zu ergreifen vermag oder wie weit dieser Leib das Schicksal erfährt, in die Tierheit zu fallen.

Bitten nur möglich bei fortwährender Bereitschaft ur Aktivität (nämlich des Denkens). Durch solche Beeitschaftsstellung scheint zunächst das Elementare der ingabe gebrochen zu werden, und daraus entsteht uns it unserer kirchlichen Bedingtheit, solange wir uns nicht anz klar geworden sind, Schmerz. Haben wir aber das chlichte dieser Aktivitätsstellung erfassen können, so löst ch dieser Schmerz im Lichte auf und wird zur Kraft. hne diese geistige Aktivität sind wir ja nur zu sehr gehrdet, einen sentimentalen Kurzschluß zu erleben und ie Vergebung und Heilung im seelischen Empfinden belassen. Wir klagen dann, daß wir dieses Empfinden icht ausdehnen können bis zu dem Augenblicke, in welem wir der Umwelt handelnd gegenüber treten. urch eine gewisse Beschäftigungslosigkeit des Denkens essen reale Bedeutung zu erkennen heutzutage ganz bendere Mühe macht) erwarten wir nämlich gar zu leicht ie wahre Auswirkung der Vergebung erst für jenen ugenblick, in welchem wir der Umwelt handelnd gegenber treten, ohne die wahre Kontinuität des moralischen andelns zu erfassen. Ohne solche geistige Aktivität und ch-bereitschaft sind wir gerade nach der Tröstung (davon hat wohl Jeder Erfahrung) dem Bösen gegenüber benders gefährdet — Folge des Kurzschlusses.

5

Diese Zeilen sind geschrieben aus einer schicksalhaften erbundenheit mit unserer evangelischen Kirche, von nem Menschen, der dieser Kirche viel verdankt. Oft will s freilich scheinen, als ob die in der evangelischen Chrienheit überlieferten Sakramente und Heilsgeheimnisse mmer mehr verschwänden, zumindest sich räumlich auf anche Zentren zurückzögen. Das ändert nichts daran, ß der Verfasser sich mit den evangelischen Christen verunden weiß, und er entnimmt die Berechtigung zu seinen Worten trotz seines Laientums in aller Bescheidenheit der atsache, daß er einen nicht geringen Kampf gerade mit en protestantischen Fragen erlebt hat.

Es kann in heutiger Zeit auch in ganz anderer Weise on diesen Dingen gesprochen werden[18]); vielmehr: es uß dies geschehen, und es geschieht auch wohl häufiger. nter den Anthroposophen finden sich Individualitäten, ie von den verschiedensten Seiten herankommen. Insesondere vermag es auch der Prometheustrotz zu sein, er heranführt. Er wird verwandelt in ehrfürchtigen tolz, wie die protestantische Demut in siegkräftige Gealtenheit. Es konnten diese Zeilen in ihrer Fühlungahme mit dem Erbe der Kirche nur geschrieben werden, eil unbekümmert um die Stimmen der Umwelt die Verindigung des Neuen autonom und mächtig bereits in nsere Zeit hereingestellt worden ist. Wenn gegenüber dier Verkündigung die Verwechslung von „Nichtverstehen" nd „Verurteilenmüssen" durch diese Zeilen in einigen ällen verhindert würde, so wäre dies dem Verfasser ereits Erreichung eines Zieles[19]).

Rostock Robert Furch

[18]) Zum Verständnis anthroposophischer Sprechweise muß bemerkt werden: Es ist im allgemeinen nötig, ohne Rücksicht zu prechen, Mißverständnisse in Kauf zu nehmen. Es ist dies notwendige Art einer großen Sache. Sodann ist es für jemanden, er mit Anthroposophie vertraut geworden ist, oft wirklich seelisch icht möglich, auf Einwände einzugehen, die ganz einfach das iveau verfehlen. Bei ursprünglicher Ablehnung der Anthroposophie habe ich beschämend oft gefunden, daß „heilige Einsichten", ie ich der Anthroposophie gegenüber verteidigen zu müssen, den nthroposophen aberkennen zu müssen glaubte, selbstverständliche rundlagen anthroposophischer Denkweise waren. Darum verren meine Einsichten nicht das Mindeste von ihrer Heiligeit. — Im übrigen empfiehlt sich stets die Fragestellung: „Was ann ich — ganz allein — aus dieser Sache machen?"

[19]) Vgl. unten „Verschiedenes". D H

Ungelöste Fragen

Nachträgliches zum Prozeß Krantz

„Wir haben es ganz eindeutig zu sagen: Paul Krantz und Hilde Scheller gehören zu uns; es bleibt mehr als ein Akt der Wahrhaftigkeit und Brüderlichkeit, wenn wir auch in allen ‚Fällen' Krantz die Solidarität der jungen Generation betonen, in deren Gesamtschicksal wir verflochten sind." So schreibt Hans Richter im „Zwiespruch" *) der sehr beachtenswerten Zeitschrift eines beachtenswerten Kreises der Jugendbewegung.

„In allen Fällen Krantz!" Also handelt es sich nicht um etwas voraussichtlich oder tatsächlich Vereinzeltes. Auch nicht um Etwas, das allein auf dem sogenannten Steglitzer „Sumpfboden" ersprießt. „Jeden Tag kann sich Ähnliches oder Schlimmeres in jeder anderen Stadt ereignen" sagte vor kurzem in einer Versammlung von Fachleuten ein Arzt. Zwei Tage später kam aus Gladbeck, einer Industriestadt im Regierungsbezirk Münster, die Nachricht von der Ermordung des Abiturienten Daube, der, vom Abiturientenkommers heimkehrt, auf der Straße als verstümmelte Leiche aufgefunden worden war. Den Verdacht, daß ein Konabiturient der Mörder sei, möchten wir gerne auf sich beruhen lassen.

Was tritt auf dem Gebiet des sexuellen Lebens der Jugend sonst noch in die Erscheinung?

In der „Wohlfahrtspflege in der Rheinprovinz", dem amtlichen Organ des Landesjugendamts, herausgegeben vom Landeshauptmann der Rheinprovinz, schreibt auf S. 56 des vorigen Jahrgangs Dr. med. Harmsen: „In einer mittelgroßen Stadt Norddeutschlands bemerkte die Mutter eines Gymnasiasten an ihrem Sohne Krankheitserscheinungen, die den Arzt zur Feststellung einer Geschlechtskrankheit führten. Der Ansteckungsherd lag in dem benachbarten Lyzeum der Stadt. Es wurde darauf eine umfassende gesundheitliche Untersuchung dieser Anstalt durchgesetzt, und es ergab sich dabei, daß zirka 70% aller Mädchen über 14 Jahre bereits Geschlechtsverkehr gehabt hatten und zirka 45% geschlechtskrank waren. Ohne diesen Fall verallgemeinern zu wollen, muß er doch als Symptom gewertet werden, und es kann nicht mehr an diesen Tatsachen vorbeigegangen werden. So stellt auch Professor Dr. Max Flesch in Frankfurt a. M. öffentlich fest, daß Geschlechtsverkehr und Geschlechtskrankheiten bis zur Tertia hinab auch in unseren höheren Schulen weit verbreitet sind. — Der angeführte Fall zeigt übrigens eine für die Verhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft bezeichnende Tatsache. Die Schülerinnen des Lyzeums standen zunächst in näherer Beziehung zu jüngeren, noch unverheirateten Herren der Gesellschaft und verführten dann ihrerseits die ihnen gleichaltrigen oder jüngeren befreundeten Schüler. Aus den Veröffentlichungen des Oberarztes am Rudolf Virchow-Krankenhause wissen wir, daß sich eine starke Vermehrung der Geschlechtskrankheiten unter den Schulmädchen zeigt, daß es viele zwölfjährige und noch jüngere Mädchen gibt, die gegen Entgelt mit Schuljungen verkehren. — Ein elfjähriges Mädchen verbreitete ihre Krankheit nachweislich innerhalb eines Jahres unter 20 Knaben."

Diesen Ausführungen des Dr. Harmsen können wir auf Grund eigener Beobachtungen hinzufügen, daß ähnliche Erscheinungen auch in kleinen Städten in die Erscheinung treten.

Die Ursachen dieser Erscheinungen? Sie sind sattsam bekannt, nur daß meist immer „die Anderen" dafür ver-

*) Auf den „Zwiespruch" (Berlin NW, Schloß Bellevue) wird in den folgenden Zitaten mehrfach Bezug genommen. Die übrigen angeführten Äußerungen stammen, soweit die Quellen nicht angeführt sind, aus Zeitungsartikeln über den Fall Krantz oder aus mündlichen Verhandlungen und Debatten, an denen Verfasser teilgenommen hat.

antwortlich gemacht werden: die Umwelt von heute, Kinos, Tanzlokale, Varietees, Straßenleben, illustrierte und andere Literatur, Alkohol, Wohnungsnot, Bettennot, Zersetzung der Familie, Spannung durch die Arbeit, Entspannung durch Vergnügen, Schwinden des Autoritätsgefühls, sexuell betonte Mode, Schwinden des Schamgefühls, der Sitte und sittlichen Gebundenheit, nervöse Hemmungslosigkeit und Anderes.

Wie stellt sich dazu die Jugend? Ein Teil von ihr, der mit den überlieferten sittlichen Grundanschauungen durch traditionell starkes Familienleben noch in innerer Beziehung steht, fühlt sich noch in den alten Bahnen, wenngleich auch hier die Erscheinungen sich mehren, daß die Umwelt stärker ist, als der Einfluß des Hauses und der Familie.

Die übrige Jugend scheidet sich, freilich ohne scharfe Grenzlinien, hauptsächlich in zwei Gruppen.

Die erste dieser Gruppen nimmt den Kampf gegen die sozialen, hygienischen und sittlichen Schäden auf; ihr Ideal ist das Wort von Walter Flex: „Reif werden und rein bleiben." Zahlenmäßig ist sie, wie immer wieder festgestellt wird, gering, wohl geringer, als vor einigen Jahren, was sich auch z. B. im Kampf gegen den Alkohol bemerkbar macht. Auf einem Flügel dieser Gruppe finden wir auch das Ideal der „Geschlechtslosigkeit", derart, daß gerühmt wird: selbst bei engstem Zusammensein kommen erotisch sinnliche Regungen nicht mehr vor. Daß in solcher Einstellung mancherlei Gefahren nach andern Seiten hin drohen, darf nicht übersehen werden.

Die andere Gruppe bejaht nicht nur die Erotik bis zu den letzten Folgerungen, sondern fordert sie als ihr Recht.

Hier scheinen verschiedene Strömungen zusammenzulaufen. Zunächst handelt es sich um die Jahrgänge vor und im heiratsfähigen Alter der mittleren und höheren Stände. Die Männerwelt hat durchgängig immer auf diesem Standpunkt gestanden. Lief sie sich die „Hörner" ab, sah man darüber stillschweigend als über etwas Selbstverständliches hinweg. Jetzt aber wird das gleiche „Recht" auch von den Töchtern beansprucht. Die Ehe ist infolge der sozialen Verhältnisse unwahrscheinlich, vielfach unmöglich. Beide Teile stehen im Beruf, den sie nicht aufgeben wollen und um der Existenz willen auch nicht aufgeben können. Die jungen Mädchen sind in ihrem Beruf selbständig und in ihrem ständigen Verkehr mit ihren männlichen Berufsgenossen freier geworden, lassen sich nicht mehr in die alten Schicklichkeitsformen einzwängen. Religiöse Bindungen sind kaum oder gar nicht vorhanden. Also warum Grenzen innehalten, die aus veralteten Anschauungen stammen? „Wie wir auf Fahrt unser Brot teilen und gemeinsam haben, so gehören uns auch unsere Körper gemeinsam." Die jüngeren Altersklassen sind in ihrem Verkehr mit den älteren hellsichtig und hellhörig geworden und ahnen, schon um ihr Geltungsbedürfnis zu befriedigen, nach, was sie sehen und sind stolz auf eigene Erlebnisse. Die allgemeinen Erscheinungen der weiteren Umwelt tun ihre weitere Wirkung.

Die andere Strömung kommt aus den unteren Kreisen, die dem triebhaften Naturleben an sich näher stehen. „Wo wir so eng beieinander schlafen müssen und Jeder sich täglich vor den Augen des Anderen wäscht, denken wir über alle diese Dinge anders als Sie", ist mir mehr als einmal entgegnet.

Oberstudiendirektor Schlemmer zeichnet in einem Vortrage *), den er im Auftrag des Ministers für Volkswohlfahrt im Landesbeirat für Jugendpflege gehalten hat, zwei Mädchentypen. Die Einen sagen: „Warum soll ich auf den unwahrscheinlichen Fall hin, daß ich vielleicht einmal heirate, auf das höchste Glück meines Lebens verzichten? Ich habe ein Recht, mir dieses Glück zu verschaffen, ob einmal früher oder später die Ehe für mich in Betracht kommt oder nicht." Der andere Typus sagt: „Ich habe von meiner Hingabe nichts; aber mein Freund wünscht es, und ihm das Höchste zu schenken, was ein Mädchen schenken kann, ist für mich Pflicht und Glück zugleich." Schlemmer fügt hinzu: „Beide Typen sind, wie jeder Kenner weiß, in der Gegenwart sehr zahlreich."

Im Bewußtsein der so eingestellten Jugend handelt es sich bei dieser Erotik also nicht um eine Entgleisung, sondern um ein „Recht", und zwar um ein Recht, für dessen Bestreitung es keine beweiskräftigen Gegengründe gibt. Wer in Wohn- und Einkommensverhältnissen steht, die ihm eine normale Ehe ermöglichen, ist verständnislos und hat darum kein Recht, mitzureden.

Dazu kommt aber noch Anderes, was in den Äußerungen von Vertretern der bewegten Jugend gerade in Bezug auf den Fall Krantz eine bedeutsame, größere Rolle spielt.

Das ist zunächst die Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit im Verhältnis der Geschlechter zueinander. Diese Ehrlichkeit verlangt offenen Verzicht auf die doppelte Moral, auf die doppelte Moral nicht nur im Verhältnis zwischen Mann und Weib, sondern auch zwischen Eltern und Kindern. Von der Jugend, so sagt man, wird verlangt, was die Eltern selbst nicht befolgen. „Die Väter haben gemeinhin ihre Erfahrungen bei der Prostitution gesammelt." „Für uns hat das Sexuelle das Heimliche und Versteckte verloren. Die Prostitution wird von dem jungen Mann von heute kaum noch benutzt; er braucht sie nicht mehr."

Die Ehe alter Art wird als ein überwundenes Institut hingestellt, da sie in den meisten Fällen auf Unehrlichkeit wenigstens eines Teils, meist aber beider Teile aufgebaut und in ihrem Verlaufe keine Gemeinschaftskraft mehr besitzt. Es werden andere Beziehungen gesucht und gefunden, bei denen sich auch die Mütter schadlos halten. Nach wahrer Gemeinschaft aber lechzt die Jugend. „Kameradenehen sind ehrlicher." „Eine wahre Häuslichkeit ist gemeinhin längst erstorben; wir haben sie nie kennen gelernt. Bei allen familiären Ereignissen empfand ich Langeweile. Erotische Beziehungen in Gegenwart von Gästen am Familientisch zu bezoten, ist Zynismus, der uns anekelt." „Da sich von den Erwachsenen nur die wenigsten um die Heranwachsenden bekümmern, daß sie sich in schwierigen Zeiten rechtzeitig anvertrauen können, so ist die Jugend darauf angewiesen, ihre Erfahrungen mit Gleichalterigen auszutauschen oder selbst zu machen."

Der Vorwurf der doppelten Moral und der Verständnislosigkeit wird in gleicher Weise gegen Schule und Erzieher erhoben — zwei bis drei ausgenommen. So fühlen sich diese jungen Menschen eingezwängt in „ein aufgeblähte widerliche Scheinmoral". „Die Generation vor uns verstand es nicht, sinnvolle und wirksame Sitte durch selbstverantwortliche Sittlichkeit bluthaft und lebendig zu erhalten. So ist alles fragwürdig geworden. Die Sexualkrise der Jugend stammt aus der freilich anders gearteten Sexualkrise der Erwachsenen, und so bleibt es unser Schicksal, führerlos zu sein."

Haben wir es in diesem erschütternden Schmerzensruf mit einem rohen Libertinismus zu tun? Das wird Niemand behaupten können, der die folgenden Worte hört. „Wir wissen, daß wir aus der Willkür einer Scheinfreiheit herauskommen müssen und schauen uns nach Gleichgesinnten um, um im Zusammenleben wieder eine starke und verpflichtende Sitte sich bilden zu lassen. Damit ist gesagt, was letzten Endes allein helfen kann: das gelebte Vorbild einer neuen Gesellschaft. „Die heutige Not ist nur der schwache Vorbote einer viel größeren, wenn einmal diese führerlos irrende Generation Elternpflichten zu erfüllen haben wird!"

So fühlt sich die heutige Jugend — die angeführten Äußerungen stammen von den verschiedensten Verfassern — hineingeworfen in ein Chaos und steht zum großen Teil ratlos an den Kreuzwegen des Lebens. —

*) „Jugend heraus." Zeitschrift für Jugendpflege, Jugendbewegung und Leibesübung. Sportverlag Hackebeil, Berlin, 1926, Nr. 1.

Ungelöste Fragen! Finden sie nicht Lösung? Mancher hat sie längst fertig — aber sie wird von denen, die ein zukunftweisendes Ethos suchen, abgelehnt, ist also für übergroße Scharen keine Lösung.

Daß die Jugend sehnsüchtig nach Führern ausschaut, ist kein Zweifel. Sie verlangt in der Mechanisierung und Rationalisierung der Arbeit, die sie innerlich auslaugt, nach Beseelung. Wer Augen hat, kann diesen Hunger nach seelischem Inhalt täglich sehen. Wie kann man ihn stillen?

An Versuchen ist kein Mangel. Aber steht nicht hinter Allem, wo die Verhältnisse sich soweit entwickelt haben, ein schweres Fragezeichen?

Die älteste und reinste Quelle der Beseelung ist die Religion. Aber haben wir den Weg gefunden, eine entscheidende Menge der Jugend an die Religion heranzubringen? Man fordert Gesundung der Ehe und des Familienlebens. Wie will man festere Grundlagen schaffen? Man treibt seit vielen Jahren mit ernstestem Eifer Jugendpflege und fördert mit reichen Mitteln die Jugendbewegung. Hat diese Arbeit spürbare Früchte aufzuweisen? Hat die zahlenmäßig geringe, echte Jugendbewegung nicht schon ihren Höhepunkt überschritten? Man lese nach, was Geh. Medizinalrat Abderhalden in seiner, beste Pionierarbeit leistenden Zeitschrift „Ethik" (Organ des Ethikbundes) *) aus der Feder berufener Fachleute veröffentlicht. Man kämpft gegen den Kultus des Körpers. Hat man in Sportkreisen, abgesehen von den Spitzen, sich auswirkendes Verständnis für seelisches Leben gefunden? Man fordert sexuelle Aufklärung. Das tat man vor 25 Jahren auch schon. Wird intellektuelle Aufklärung das Trieblеben meistern? Man lese nach, was derselbe Professor Abderhalden darüber sagt: er erklärt sich als Arzt als einen Gegner jeder offiziellen Belehrung der Jugend in geschlechtlichen Dingen. (Zeitschrift „Jugend heraus" Nr. 17, 1926.) Abderhalden fordert ebenso wie andere erfahrene Ärzte, Juristen und Erzieher vor allem Erhaltung und Pflege der Schamhaftigkeit. Das wäre etwas. Aber wie das fertig bringen bei der heutigen Wohnungsnot, der Gleichgültigkeit vieler Eltern und der Macht der Umwelt? Bei Hilde Schellers Eltern stand im Bücherbrett, jeder Hand zugänglich „Das sexuelle Leben des Weibes". Wieviel ähnliche Reiselektüre fliegt in den Häusern der Gebildeten umher! Gewiß, man fordert den Kampf gegen Schmutz und Schund. Aber was ist bisher durch die Gesetze erreicht? Man fordert Erzieher und Lehrer, deren inneres und äußeres Leben der hohen Verantwortlichkeit entspricht. Aber wer kann aus Handwerkern Künstler und aus kalten „Nur-Pflichtmenschen" herzoffene Kameraden der Jugend machen? Man fordert Vermeidung alles dessen, was den Geschlechtstrieb anpeitscht. Aber wer ist Herr über das Großstadtleben in Großstadt und Kleinstadt? Über das Kapital, das daraus seinen Nutzen zieht? Man fordert Sexualethik auf biologischer Grundlage. Wer kann eine solche schaffen, die wirklich die Zügel der Triebe und Leidenschaften erfaßt und lenkend in der Hand behält? Man verlangt Richter, die soviel pädagogische und psychologische Weisheit besitzen, daß sie nicht ein 16jähriges Mädchen vor einem großen Publikum und 70 in- und ausländischen Reportern (wieviel Leser mögen dahinter stehen?) bis auf das Letzte ausziehen durch die Frage: „Hatten Sie außer dem Nachthemd noch etwas an? Wer war von Ihnen beiden der führende Teil?" Wieweit werden die Juristen, auch Jugendrichter, in Jugendpsychologie und pädagogische Fragen eingeführt? Wieviel Richter sieht man in Lehrgängen, die die Probleme des Jugendlebens behandeln, oder bei Jugendveranstaltungen und dergleichen, die ein Bild der nichtkriminellen Jugend geben? Man fordert, daß die Presse mit ihren Sensationsberichten nicht Unheil anrichte bis zu den Kindern, die eben lesen können? Keine der Zeitungen hat sich als schuldig bekannt, und wer wird in Zukunft der gesamten Presse das nötige Verantwortlichkeitsgefühl einhauchen? Man fordert Veredelung der Freude, gräbt alte Spiele und sittlich reine Volkstänze aus. Wer verleiht den Tanzenden den inneren seelischen Rhythmus, der allein geistloses Mitläufertum und Verflachung hindert?

So wirft der Prozeß Krantz den Alten und Jungen Fragen über Fragen auf den Weg, an deren jede sich andere anreihen. An keinem Punkte zeigt sich der Charakter der Zeitenwende so erschütternd als hier, wo es sich um die ratlose Jugend und die ratlosen Alten handelt.

Keiner, der nicht durch eine oder mehrere dieser Fragen berührt würde! Man fragt wenigstens, und damit ist der erste Schritt zur Lösung getan. Aber die Fragen, die der Prozeß Krantz in Fluß gebracht hat, dürfen nicht zur Ruhe kommen. Es ist schon wieder darüber unheimlich still geworden. Ein Volk ist ein Organismus, ein Leib mit vielen Gliedern. Einer allein schafft es nicht, auch kein Verein, auch nicht einzelne große Verbände. Möchte ein Großer erstehen, ein Menenius Agrippa und ein Paulus zugleich, der die Glieder des ganzen Staatsleibes mit heißpulsierendem Blute erfüllte und mit der Erkenntnis des Satzes: So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und so ein Glied herrlich gehalten wird, so freuen sich alle Glieder mit.

Lennep Hugo Heim

*) Geschäftsstelle Halle a. S., Magdeburgerstraße 21.

Zur Eidesnot

Unter den vielen Fragen des Rechtslebens, welche die Gegenwart beschäftigen, darf eine Frage nicht in Vergessenheit geraten, die für jeden religiös gesinnten Menschen eine hervorragende Bedeutung hat: ich meine den gerichtlichen Eid in seiner Doppelgestalt als Zeugen- und als Parteieid.

Der Artikel 177 der deutschen Reichsverfassung gestattet Jedem, den Eid unter Weglassung der religiösen Eidesform mit den Worten: „Ich schwöre" zu leisten. Sofern aber der Einzelne von dieser Gestattung keinen Gebrauch macht — und das ist immer noch in der weitaus größten Mehrzahl der Fälle so —, gilt heute wie früher die religiöse Eidesform. Es ist nicht zu bestreiten, daß die Anrufung Gottes im Gerichtssaal für Jeden, dem der Name Gottes mehr als Rauch und Schall ist, immer etwas Peinliches hat. Gleichwohl glaube ich nach wie vor, daß der religiöse Eid als Mittel der Wahrheitsfeststellung nicht zu entbehren ist. Gewiß gibt es heute wie auch früher Viele, die nur danach fragen, ob man ihnen einen etwaigen Meineid werde nachweisen können. Aber für viele Andere ist sicher auch heute noch der mystische Charakter des religiösen Eides ein wichtiges Moment. Und so ist er denn trotz allem beizubehalten und findet seine Rechtfertigung in dem hohen sittlichen Zweck, dem die gesamte Rechtspflege dient.

Soll aber der religiöse Eid beibehalten werden, so ist auf eine Verringerung der Eidesleistungen energisch hinzuwirken. Wozu einen Zeugen beeidigen, der, wie sich bei der Vernehmung herausstellt, von der Sache offenbar nichts weiß? Oder der einen so zuverlässigen Eindruck macht, daß man ihm ohne weiteres Glauben schenkt? Oder der umgekehrt — und das ist ein besonders unangenehmer Fall — zweifellos lügt, aber trotz allem Vorhalt auf seiner unwahren Aussage beharrt? Dann bleibt heute dem Richter nichts übrig, als ihm gleichwohl den Eid abzunehmen und sich selbst zum Mithelfer des Meineidigen zu machen! Daß man dann die Akten einpacken und zur Einleitung des Meineidsverfahrens an die Staatsanwaltschaft schicken darf, ist doch nur eine geringe Genugtuung!

Wenn der Richter eine solche Freiheit wirksam ausüben soll, so ist allerdings nötig, daß auch im Strafprozeß der Voreid durch den Nacheid ersetzt wird, d. h. daß der Zeuge (wie jetzt schon im Zivilprozeß) unter Hinweis auf

die demnächstige Beeidigung seiner Aussage zunächst unbeeidigt vernommen und erst nachträglich beeidigt wird. Das ist aus Veranlassung des traurigen Jugendprozesses, der vor kurzem in Berlin gespielt hat, von einer so anerkannten Autorität, wie Ebermayer, aufs neue befürwortet worden. Es empfiehlt sich eine solche Bestimmung auch deshalb, weil der Zeuge unbeeidigt zunächst freier und ruhiger aussagt und sich eher bereit finden läßt, eine Aussage, deren Unwahrscheinlichkeit ihm vorgehalten wird, zurückzunehmen.

Im Zivilprozeß ist vor allem Sparsamkeit in der Auferlegung des sogenannten richterlichen Eides an eine Partei zu befürworten, d. h. eines Eides, durch den das nicht ganz sichere Ergebnis einer Beweisaufnahme ergänzt werden soll. Ferner kann es vorkommen, daß eine Partei, nachdem alle ihre Beweismittel versagt haben, dem Gegner den Eid über ihre Behauptung zuschiebt in der Hoffnung, daß er aus übertriebener Gewissenhaftigkeit den Eid nicht leisten, mindestens aber durch die Überlegung, ob er den Eid leisten könne, einige unangenehme Stunden haben werde. In solchen Fällen müßte der Richter, wenn die Schikane offen zu Tage liegt, befugt sein, die Auferlegung des Eides abzulehnen.

In solcher Weise ist noch Manches zur Verringerung der Eidesleistungen zu tun. Und ebenso ist auf eine würdige Gestaltung der Eidesabnahme hinzuwirken, die im Drang der Geschäfte so leicht Not leidet. So oft aber die Tagesereignisse oder die Arbeit der Gesetzgebung dazu Anlaß bieten, dürfen die religiösen Kreise nicht versäumen, für Reformen einzutreten, wie sie durch das Interesse an der Heilighaltung des Eides erfordert werden. In dieser Hinsicht ist es besonders zu begrüßen, daß, wie aus den Tageszeitungen bekannt ist, der Strafrechtsausschuß des Reichstags neuerdings wichtige Beschlüsse zur Reform der Eidesleistung gefaßt hat, deren Tendenz sich in ähnlicher Richtung wie die vorstehende Darlegung bewegt.

Celle Hugo Weizsäcker

Jungsozialismus

4

Es ist ein gutes Zeugnis für den Jungsozialismus, daß er an seine Sache mit viel weniger Vorurteilen herangeht als die offizielle Partei. Er nimmt die festgefahrenen Stellungen, die in der Geschichte des Sozialismus sich herausgebildet haben, nicht als heiliges Erbgut unbesehen hin, sondern wagt sich auch an Gedanken heran, die von der Partei längst in die berühmte Wolfsschlucht geworfen worden sind. Das hat sich besonders bei seiner Neuorientierung in der Frage des nationalen Lebens gezeigt. Wie weit das ein grundsätzlicher Bruch mit dem Marxismus ist, mag unerörtert bleiben. Die Jungsozialisten selbst meinen sich damit nicht von Marx zu entfernen, wenn sie auch zugeben müssen, daß sie in manchen Punkten Marxens Anschauung nicht teilen. Sie meinen gerade von Marx gelernt zu haben, daß alle Arbeit am Menschen von den Verhältnissen ausgehen muß, in denen der Mensch lebt. Man kann den Menschen nicht in eine vorher zurechtgemachte Schablone pressen, wie es die Aufklärung versucht hat, sondern man muß ihn in seiner Umwelt aufsuchen und im Rahmen dieser Umwelt auf ihn wirken. Zu dieser Umwelt gehören nun aber nicht nur die Produktionsverhältnisse, nicht nur die Klassenschichtung, sondern auch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Nation und andere Dinge mehr.

Es ist gewiß wahr, daß das Dasein des Proletariats mehr durch die Klassenschichtung als durch die nationalen Besonderheiten bestimmt wird, daß das Schicksal der Proletarier in den kapitalistischen Ländern eine größere Verwandtschaft zeigt als Proletariat und nationales Bürgertum in einem einzelnen Lande. Diese Tatsache, gleichviel wie man sie bewerten mag, wird auch von den Jungsozialisten zu wenig gewürdigt. Der Internationalismus hat doch tiefe Wurzeln im marxistischen System und in der proletarischen Lebenslage. Aber die Frage ist, ob der Proletarier eindeutig durch seine wirtschaftliche Lage bestimmt ist, ob ihm geholfen werden kann, wenn man nur diese seine wirtschaftliche Lage ins Auge faßt. Diese Frage ist doch wohl zu verneinen, und die Jungsozialisten sind im Recht, wenn sie die Gleichgültigkeit gegen das staatlich-nationale Leben als eine verhängnisvolle Blindheit gegen die Wirklichkeit bezeichnen. Alle Klassen- und Wirtschaftskämpfe werden nicht auf dem Boden einer allgemeinen bürgerlichen Gesellschaft, sondern auf dem Boden eines bestimmten nationalen Staates ausgefochten. Deswegen fordern die Jungsozialisten Mitarbeit und Mitverantwortung an den Aufgaben des Staates, nicht nur in Fragen der Wirtschaft, sondern in allen Fragen nationaler Politik und Kultur. So erklärt Hermann Heller*): „Die Nation ist eine endgültige Lebensform, die durch den Sozialismus weder beseitigt werden kann noch beseitigt werden soll"; und er zitiert dazu das Wort Otto Bauers: „Die Arbeiter sind nicht gute Deutsche, aber wir kämpfen darum, sie zu guten Deutschen zu machen."

In der Ablehnung der heutigen Staatsgestaltung wissen sich die Jungsozialisten durchaus eins mit ihren Parteigenossen, und man darf überhaupt keinen Augenblick vergessen, daß sie bei all ihren nationalen Überlegungen doch Sozialisten sind und bleiben wollen. Wenn ihnen aus den Reihen ihrer Gegner die Etikette „Nationalsozialisten" aufgeklebt wird, so ist das natürlich Unsinn. Dieser Name ist heute nun einmal von einer ganz anderen Bewegung beansprucht, mit deren Voraussetzungen sich der Jungsozialismus durchaus nicht verwandt fühlt. Ganz im Gegenteil: jegliche Anbetung des Volkstums und der Rasse wird ausdrücklich abgelehnt. Ein Vaterland soll allen seinen Bürgern Vaterland sein — das ist die Sehnsucht und das Ziel jungsozialistischer Arbeit. Aber diese sozialistische Neuordnung wird nicht erwartet als selbstverständliche Frucht des Geschichtsverlaufs, sondern von dem Handeln sozialistisch denkender und sich verantwortlich wissender Menschen. „Die Verwirklichung des sozialistischen Gemeinschaftsgedankens" schreibt Heller**), „darf von keinem Wunder erwartet werden, am allerwenigsten von dem Wunder der sich selbst vollziehenden Dialektik der Geschichte. Wir sind heute vor persönliche und gesellschaftliche Wirklichkeiten gestellt und haben diese mit Geist und Tat zu durchdringen."

Es ist erfreulich, daß in diesem Zusammenhange auch die zwar sehr spärlichen, aber feinen Bemerkungen über Religion fallen. Denn es wäre nichts gewonnen, wenn die Jungsozialisten nur eine alte oder neue religiöse Ideologie annähmen. Soll es um mehr als Redensarten gehen, so muß die religiöse Erkenntnis bei der Verantwortung des Menschen anheben. Daher kann hier auf einen speziellen Abschnitt über das Verhältnis des Jungsozialismus zur Religion verzichtet werden. Es ist viel wichtiger und verheißungsvoller, daß im Verständnis der Welt, in diesem Falle besonders der Nation die Verantwortung sich geltend macht, die noch immer die Pforte des evangelischen Glaubens gewesen ist.

5

Hendrik de Man hat diese Stellungnahme der Hofgeismarleute zum nationalen Leben als reformistischen Sozialpatriotismus bezeichnet und, wiewohl er selbst eifrig den dogmatischen Marxismus bekämpft und den Jungsozialisten selbst als einer ihrer Väter und Meister gilt, diesen Sozialpatriotismus abgelehnt, weil er nur eine romantische Verbrämung für einen sozialreaktionären Kern sei. — Mit diesem Vorwurf, der gegen die Jungsozialisten die Anklage auf mangelnden Wirklichkeitssinn

*) Sozialismus und Nation S. 35. **) S. 11.

erhebt, kommen wir nun auf einen überaus merkwürdigen Punkt in der geistigen Situation unserer Tage. Unter den Vorwürfen, die sich die Stimmführer der Parteien und Bewegungen gegenseitig machen, fehlt fast niemals der Vorwurf, daß der Gegner nicht die Wirklichkeit sehe. Das ist in der Theologie so gut der Fall wie in der Philosophie, in der Politik so gut wie in der Wirtschaft. Das gibt doch zu denken. Die Jungsozialisten reißen sich vom offiziellen Parteidogma los, weil es der Wirklichkeit nicht gerecht werde, und Hendrik de Man hat wiederum gegen sie den Einwand, daß sie sich durch eine falsche nationale Romantik von der Wirklichkeit abziehen ließen.

Vielleicht steckt auch in allen diesen Vorwürfen ein gut Teil Wahrheit. Die Fehler jedes Systems bieten sich zuerst dem dar, der mit der Erkenntnis jener Fehler das eigene System beginnt. Die Gefahr einer leeren nationalen Romantik, die von der ungeheuren Macht der Wirtschaft über die Politik nichts weiß, wird naturgemäß am besten von denen erkannt werden, die zuerst der Zusammenhänge von Wirtschaft und Politik ansichtig geworden sind. Hier wird also der Marxist außerordentlich scharfe Augen haben. Und umgekehrt wird die Bedeutung des national-staatlichen Lebens gerade den Jungsozialisten besonders klar sein, weil ihnen an diesem Punkte das Versagen des Marxismus schmerzlich aufgegangen ist, und weil die politische Erfahrung sie gelehrt hat, daß alle sozialistische Bemühung sich im Rahmen eines bestimmten nationalen Staates vollzieht, und daß auch die Sozialisten eines Staates auf Gedeih und Verderb mit dem Schicksal dieses Staates verbunden sind.

Die Vorwürfe de Mans gegen die angebliche nationale Romantik des Hofgeismarkreises scheinen mir doch in weitgehendem Maße unberechtigt zu sein. Sie verkennen, daß hier eine Not vorliegt, für die der offizielle Sozialismus kein befreiendes Wort gefunden hat. Und von einer bloßen Berauschung an dem Worte „national" sind die Jungsozialisten weit entfernt. Sie nehmen sehr deutlich Stellung gegen die Machtpolitik des kapitalistischen Bürgertums. „Die nationale ohne die soziale Volksgemeinschaft ist nicht zu haben. Gerade weil bei der alten Generation, die heute noch über die Salonfähigkeit und Karriere entscheidet, eine sozialistische Parteinahme schädlich ist, sind wir Feiglinge, wenn wir sie unterlassen *)."

Etwas ernster wiegt das Bedenken, daß man damit der sozialen Reaktion die Türe öffnet. Hier ist an die Problematik nicht nur des Sozialismus, sondern aller geistigen Bewegung überhaupt gerührt. Wir liefern immer Wasser auf fremde Mühlen — das ist einer der schmerzlichen Punkte, an denen uns die unentrinnbare Verworrenheit unseres Daseins entgegentritt. Mit jeder Tat, die wir tun, leiten wir eine Ursachenreihe ein, deren weitere Abwicklung wir nicht in der Hand haben. Es ist also selbstverständlich die Gefahr vorhanden, daß die Wiederentdeckung des nationalen Gedankens im Jungsozialismus zu einer Stärkung des nationalen Kapitalismus gegenüber dem Proletariat führt; und wenn sich gar andere Hände entgegenstrecken, so sind das vielleicht keine reinen Hände. — Aber mit solchen Bedenken läßt sich jede Tat abtun. Dieser Gefahr sind wir immer ausgesetzt. Nur wer sich einbildet, die Welt in ein System einfangen zu können, wird sich der törichten Hoffnung hingeben, diesen Folgerungen und Weiterungen zu entgehen.

Und dann noch Eins, was man eigentlich gar nicht sagen darf, weil es sich Niemand recht eingestehen will: zu der Wirklichkeit, die man ins Auge fassen muß, gehört auch die Macht des Schlagworts. Der Inhalt des Schlagworts ist keine Wirklichkeit, höchstens eine verzerrte Wirklichkeit; Wirklichkeitssinn fängt ja gerade damit an, daß man sich von Schlagwörtern nicht den Weg verlegen läßt. Aber das Schlagwort selbst ist eine Wirklichkeit. Die Leidenschaft, die es entfacht, ist eine wirkliche Größe, mit der man rechnen muß. Darum gelingt es nicht, am Schlagwort einfach vorbeizuleben. Ja, es ergibt sich das seltsame Schauspiel, daß gerade diejenigen, die unbekümmert um alle Phrasen der Wirklichkeit zu Leibe rücken, hoffnungslose Außenseiter bleiben und praktisch zur Unwirksamkeit verurteilt sind. Offenbar gehören auch die Nebel, die sich die Menschen um die Wirklichkeit machen, selbst mit zur Wirklichkeit. Wer Menschen helfen will, muß also auch die Situation verstehen, die durch das Schlagwort geschaffen ist.

Als Beispiel mag ein kleines Erlebnis dienen, das ein Arzt erzählt *). Er mußte einer Mutter die Mitteilung machen, daß ihr kleines Töchterchen an Rachitis leide, und sagte zu ihr: „Gnädige Frau, das Kind leidet an englischer Krankheit; geben Sie ihm Lebertran und wechseln Sie die Nahrung." Die Mutter ist entsetzt. Sie fährt zum Kinderspezialarzt in die Hauptstadt und kehrt beruhigt heim, nachdem ihr der Doktor eröffnet hat: „Keine Spur von Rachitis, gnädige Frau. Ihr Kind hat lediglich eine Knochenerweichung, die Scotts Emulsion, Kandiolintabletten und eine leichte Änderung der Diät schnell beseitigen werden."

Es wird Niemandem, der einmal auf diese Dinge gestoßen ist, schwer fallen, ähnliche Beispiele aus dem geistigen Leben anzuführen. Aber man bedenke, welche Skepsis hier am Ende steht. Ich halte es für ganz unmöglich, daß ein aufrechter Mensch bewußt nach jenem Rezept handelt. Ein Arzt kann und muß es. Tausend Politiker tun es auch. Aber wer Menschen zur Selbstverantwortlichkeit erziehen will, kann es nicht, und es ehrt die Jungsozialisten, daß sie nach diesem Ausweg nicht gegriffen haben. Denn dieser Weg endet in Demagogie und macht alle Programme, um ein anderswoher berühmtes Schlagwort aufzugreifen, zum Opium fürs Volk.

Man kann den Jungsozialisten vorhalten, daß sie das proletarische Arbeitsschicksal nicht ernst genug nehmen, daß sie sich zum mindesten in ihrer Sehnsucht vom proletarischen Schicksal trennen möchten — das sind Einwände, die von den Jungsozialisten ernsthaft angehört und erwogen werden sollten. Aber das sind keine Einwände, die den Jungsozialismus erledigen. Die große Aufgabe, auf sozialistischem Boden die Geister lebendig zu erhalten, die Gemüter aufzulockern, die Unentwegten und Gesinnungstüchtigen zur Besinnung zu rufen, im großen Schwall der Agitation mit ihren Phrasen an die Verantwortlichkeit zu erinnern — diese Aufgabe bleibt ihm, auch wenn sein Gewicht zahlenmäßig nicht groß ist. Solche Aufgaben sind nie die Sache großer Mengen gewesen. Und mit dieser Aufgabe tritt der Jungsozialismus ein in die Front der Bewegten und Aufgeschlossenen in allen anderen Lagern und Parteien. Daß es eine Front in allen Lagern ist und nicht selbst ein eigenes Lager, das ist unser Schicksal, gegen das wir uns nicht aufbäumen sollten. Die Dinge liegen nun einmal so, daß wir verschiedene Lager haben. Es bleibt nur — und es geschieht ja auch! — daß in allen Lagern auf Besinnung, Verantwortlichkeit und innere Zucht gedrängt wird, und oft genug haben sich diejenigen, die um solche Verantwortung wissen, über die Grenzen der Parteien hinweg die Hände gereicht.

Es soll deshalb auch nicht für den Jungsozialismus als solchen geworben werden. Ganz persönlich kann ich nur sagen, daß ich niemals aus dem Sozialismus eine Antwort auf die letzten und entscheidenden Fragen gehört habe, ohne daß ich das hier näher begründen möchte. Aber in irgendeinem Lebenskreise steht schließlich Jeder. Wer darf da von der Voraussetzung ausgehen, daß er in seinem Lebenskreis und in seiner Anschauungswelt eine bessere Antwort hat als der Sozialismus? Sind wir nicht alle ebenso gebunden und ebenso bedingt? Was ist damit gewonnen, daß man Standpunkt gegen Standpunkt stellt!

*) Heller, a. a. O. S. 74.

*) Erwin Link, Der Arzt und seine Sendung. 5. Auflage. S. 50.

Nehme nur ein Jeder in seiner Partei seine Sache ernst und begreife die Verantwortung, die ihm auferlegt ist!

Vielleicht mag gefragt werden, ob nicht ein Theologe noch mehr zu sagen haben müßte als ein solches Signal für die Arbeit hüben und drüben aufzurichten. Das ist wohl wahr. Mit dem Evangelium von Jesus Christus, dessen Verkündiger ein Theologe schließlich immer ist, ist ja unbedingt etwas Positives gesagt. Denn das Evangelium ist nicht nur eine Verschärfung der Frage des Menschen, sondern Antwort auf diese Frage. Ich meine auch, von dieser Antwort aus schon meine Fragen gestellt zu haben, weil der Ruf zur Besinnung für alle schon von der Voraussetzung ausgeht, daß es über allen diesen Positionen eine überlegene Position gibt. Aber so wie die Dinge stehen und liegen, kann das nicht Jeder hören und verstehen; ja vielleicht muß es da und dort geradezu mißverstanden werden. Darum läßt sich nur mit größter Vorsicht über diese Dinge reden. Ein Jeder muß seinen Weg zu Ende gehen; aber er muß ihn auch zu Ende gehen, wie es der Jungsozialismus in seiner Weise und Andere in ihrer Weise versuchen. Denn erst wo der Mensch seine Wege zu Ende geht, kann er überhaupt die Antwort Gottes auf die Frage seines Lebens hören *).

Lauenstein Karl Fischer

Die Lage des Theaters in der Gegenwart

So stark wie das Theater hängt wohl kein Kunstgebiet von den wirtschaftlichen Zuständen der unmittelbaren Gegenwart ab. Das Theater ist in einem mehr als zuträglichen Sinne ein rein privatkapitalistisches Unternehmen geworden: es dient dem Erwerbszwecke seiner Unternehmer wie seiner Arbeiter. Dieser Zustand hat sich historisch entwickelt: aus dem Schaubuden- und Schmierentheatertum des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, das den Publikumsinstinkten nachlief, um zu Gelde zu kommen. Die Publikumsanreizung war von jeher, des Erwerbszweckes wegen, das Hauptziel fast aller Bühnen. Ehe sich das Theater dann um die Wende des achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert in der Kultur des Volkes festsetzen und dadurch vom Gelderwerbszweck befreien konnte, ward es in die ungeheure privatkapitalistische Entwicklung hineingerissen, die das vergangene Jahrhundert charakterisiert, und ward zum Geschäft.

Wohl erkannten andere Länder wie Frankreich, England und Italien in mancher Beziehung schon früh die Wichtigkeit des Theaters für den geistigen Zustand der Nation und begannen, das Theater in die Dauerkultur des Landes durch Verstaatlichung, durch Befreiung vom Erwerbszwecke einzubauen. Man denke nur an die Comédie française in Paris, an das Wirken Shakespeares, Corneilles, Racines, Molières. Deutschland kam erst zu Lessings Zeiten zu ersten derartigen Bestrebungen, die dann im Weimar Goethes reinere Formen annahmen; aber auch hier war der Erwerbszweck doch oft ausschlaggebend, weil die Bühnen meist — Privateigentum der Fürsten waren. So ward denn das harte Widerspiel zwischen reinem Kunstwillen und Geschäftsziel nicht abgeschwächt und infolgedessen nur hin und wieder wie unter dem Meininger Herzog hohe und freie Theaterkunst erreicht. Erst als der Staat selbst, die Städte Theater übernahmen, verstärkte sich die wirtschaftliche Unabhängigkeit und damit der Kunstwert der Theater.

Heute ist das Bild nun so. Die Geschäftstheater überwiegen an Zahl und Publikumsfülle die staatlichen und kommunalen Bühnen, zu denen nur noch einige genossenschaftliche — von allerlei Publikumsvereinen gehaltene — Bühnen kommen. Diese sind die alleinigen Träger der stetigen Theaterkunstentwicklung, weil sie allein im Sturm der Zeit und Wirtschaftsnöte auf eine verhältnismäßig ständige und geschlossene Arbeit in fortgesetztem Weiterbau rechnen können, wenn sie natürlich auch stärker als in Deutschlands reichen Zeiten auf ihre Kasseneinnahmen Acht geben müssen. In dauerndem Wechsel ihrer Leitung und der Zusammensetzung ihrer Truppe sind aber die Geschäftstheater. Man denke nur einmal an Berliner Zustände: Direktoren von solchen Verdiensten wie Barnowsky müssen plötzlich abtreten, weil der brutale Geschäftswille der Brüder Rotter ihn aus seinem Haus drängte. Ebenso konnte sich kein Ensemble entwickeln, weil der Verdienstwunsch der prominenten Schauspieler ins Grenzenlose stieg und ständig den höchsten Gagen nachjagte, so daß ein im übrigen gut besuchtes Theater, wie etwa Max Reinhardts Berliner „Komödie" am Kurfürstendamm, nur wegen überhoher Gage für Max Pallenberg mit einem Verlust abschloß. Bei dieser kapitalistischen Einstellung der Direktoren wie Prominenten, soweit sie nicht mit langjährigen Verträgen sich an Staats- und Stadtbühnen banden und damit für das reine Kunstbemühen frei blieben, konnten natürlich weder die Schauspielkunst noch die Dramatik in eine gesunde Entwicklung kommen. Dauernd beherrschte der Kassenzwang alle Entscheidungen über Annahme und Aufführungsweisen von Stücken: der materielle Gesichtspunkt war entscheidend. Die Papiermarkzeit brachte somit fast allgemein eine Auflösung der Theaterkultur in jedem Sinne zuwege. Gott Mammon verfügte über fast alle Bühnen.

Eine Nachwirkung dieser unfruchtbaren, jede schöpferische Kunst tötenden Konstellation ergab sich für die ersten Stabilisierungszeiten — nun aber sehr rasch im rückläufigen Sinne. Die Nichts- als Geschäfts-Direktoren, wie die Brüder Rotter, mußten verschwinden, ein Barnowsky kehrte zurück. Die Bühnenleiter setzten sich um einen Tisch und trafen die viel bekämpfte und in ihren Grundzügen doch richtige Gagenkonvention, um die Schauspieler in ihren Forderungen wieder zur Vernunft zu bringen und um die Eintrittspreise wieder auf eine für das breiteste Publikum erschwingliche Höhe herunterzuschrauben, und der künstlerische Wille zum Ensemblespiel trat trotz Kino- und Sportrekord-Anschauungen wieder in den Vordergrund. Hier waren es vor allem die staatlichen und bündischen Theater, die als Träger der Schauspielkultur wieder in den Vordergrund traten, die Führung übernahmen, zum Segen der Kunst. Freilich, zugleich zeigte sich nun aber auch die wirtschaftliche Reaktion vom Zuschauer her: die Zahl der Besucher nahm mit fortschreitender Stabilisierung enorm ab, die allgemeine Verarmung und die gegenüber den Friedenszeiten fast allerorten vermehrte Zahl der Theaterhäuser ließen die Kassenausfälle besonders scharf in Erscheinung treten. Diese wirtschaftliche Entwicklung wird noch einige Zeit, vielleicht sogar noch einige Jahre in der gleichen negativen Richtung laufen, manchen Zusammenbruch zeitigen, die Überfülle nur mittelmäßiger Schauspieler in andere Berufe drängen und so zur notwendigen Konzentration auf die sinngemäße Aufgabe des Theaters hinführen, die nicht das Geschäft, sondern die Ausbildung aber in jedem Sinne künstlerischer Spielkultur und die Pflege eines mit den seelischen Kräften der nationalen wie universalen Kunst in engster Verbindung stehenden Spielplanes umfaßt. Das Theater muß sich wieder „groß" hungern: „groß" hier ganz im wesentlichen Sinne seines Lebensgebietes gedacht.

Wir haben in dieser Marschrichtung ja ebenso sehr organisatorisch wie künstlerisch die besten Vorbedingungen. Der Volksbühnengedanke, jener einst von sozialdemokratischer Seite zuerst aufgegriffene Wille zur prak-

*) Der Aufsatz gibt einen Vortrag wieder, der am 7. Februar 1928 zur Vorbereitung auf die Tagung des Evangelisch-Sozialen Kongresses in Dresden innerhalb einer größeren Vortragsreihe gehalten worden ist. Die Aussprache zeigte den erschreckenden Abgrund, der sich zwischen Kirche und Proletariat aufgetan hat.

tischen Zusammenfassung aller Theaterbesucher für den Unterhalt eines Theaters, greift nun weit über alle Parteigrenzen hinaus. Jedes Theater gründet sich Konsumentenvereine seiner Besucher, sei es in der Form von Reihenabonnements oder sei es in der geschlossenen Vereinsgruppierung. Jede Weltanschauung, jede politische Gruppe sucht sich ihren Theaterbesucherzusammenschluß und dient damit ebenso sehr den Produzenten wie den Konsumenten, der Kunst im schöpferischen wie aufnehmenden Sinne. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Zeit beschleunigen diese Entwicklung noch, zum Segen der Bühnen überall dort, wo die Konsumentenmasse durch ihre materielle Macht nicht Einfluß auf den Spielplan nimmt, sondern der Spielplan allein nach künstlerischen Gesichtspunkten bestimmt wird. Die wirtschaftlichen Sorgen der Theater werden sich bei diesen Lebensbewegungen klären lassen. Ob aber auch die Spielplansorgen? Dies hängt wesentlich von der Kraft der Persönlichkeit der einzelnen Direktoren und Regisseure ab.

Denn Theater ist nach den Erfahrungen im wilhelminischen Zeitalter nicht mehr eine Angelegenheit wirkungsvollen Spiels und regiehafter Kunststücke, sondern wieder das Mittel zur Erfüllung höchster Gestaltungssehnsüchte der Zeit. Das Theater ist wieder in den Mittelpunkt schöpferischen Bemühens um die Sinndeutung des menschlichen Seins getreten. Es ist wieder eine seelische, eine geistige Angelegenheit der Nation. Gewiß, vorerst sind es nur wenige Direktoren, die ihre Theater wieder um der Mitte des Lebensgefühles willen leiten. Die meisten folgen noch äußerlichen Wünschen nach Unterhaltung, Effekten und Kassenerfolgen. Aber sie kommen nicht in Betracht, wenn man vom Theater im Sinne der Kunst spricht. Kunst ist nun einmal nicht nur wesenhafter Ausdruck der Zeit, sondern auch das Mittel, Erlösung für die Sehnsucht nach Harmonie, nach Überwindung des angeborenen Dualismus in Geist und Materie, nach der Einheit mit dem Allgefühl in Weltanschauung und Lebensbezwingung zu finden. Das Theater ist wieder eine seelische, geistige Angelegenheit geworden.

Man braucht nur einmal eine heutige Klassikervorstellung zu besuchen. Gewiß wird uns auch manches Klassikerstück von Shakespeare bis Molière, von Schiller bis Kleist nur um des Spieles willen gespielt, aber schon daß es Shakespeares „Coriolan", Kalidasas „Sakuntala", Schillers Wallensteintrilogie, Kleists „Prinz von Homburg" und Grabbes „Napoleon" sind, die erneuert wurden, enthüllt, daß ein tieferer Sinn in dieser Stückewahl steckt: es ist die innere Klärung des menschlichen wie heroischen Kriegsproblems ebenso wie die Hoffnung auf reine Menschlichkeit an sich. So wirken denn auch die Inszenierungen und die Darstellungen der hervorragenden Spieler durchaus aus urmenschlicher, seelisch-geistiger Innerlichkeit heraus und reißen mit fort zur Wandlung und Erneuerung, Auflockerung und Vertiefung, Überwindung und Zielsetzung.

Auch auf dem Theater ist eben die große geistige Entwicklung von einer Generation zur andern im vollen Fortströmen. Nur die Dramen bleiben, in denen das Ewigkeitsgefühl Gestaltung fand. Sie ziehen auch immer neue Publikumsscharen ins Haus und behaupten sich monatelang fast Abend für Abend. Die Dramatik, die vor allem auf stofflichen Momenten beruht, vermag nicht mehr gleiche Erlebniskräfte auszuströmen. Es ist vornehmlich die Produktion der jüngst vergangenen und der heute alten Generation. Man braucht hier nur an Ibsen und Strindberg zu erinnern. Ibsens letzthin wieder aufgeführte „Stützen der Gesellschaft" haben uns, selbst in historischen Kostümen vorgeführt, nichts mehr zu bedeuten, weil sie um gesellschaftliche Thesen, Rückständigkeiten, Zustände rein verstandesmäßig kämpfen, während das warme Blut und das schlagende Herz des ewigen Lebens darin fehlt. Ebenso ergeht es uns mit Strindbergs Werken: in ihnen macht sich ein so absolut subjektiver, individueller Psychologismus der Dekadenz breit, daß immer wieder in den Vorstellungen das Gefühl von der Sinnlosigkeit dieser Analysen auftaucht. Nur dort, wo der ewige Mensch sich unmittelbar enthüllt und das große tat twam asi Gestalt, urtümliches Leben wird, bleibt die Dramatik noch wirksam und unhistorisch.

Wir haben auch im Theater die scharfe Scheidung zwischen alter und junger Generation, die überall zu bemerken sind, und zwar ebenso für den Stil des Spieles, der Regie wie die Dramen. Übergangserscheinungen wie Klöpfer und Wegener unter den Schauspielern, Herbert Eulenberg und Max Hochdorf unter den Dichtern sind hier ebenso selbstverständlich wie die Gründer und zum Teil heute noch verehrten Vorbilder der neuen Theatergeneration, die von Karl Schönherrs Schaffen ebenso Anregungen empfing wie sie von Frank Wedekind in jedem Sinne ihren Ausgang nahm: Wedekind, viel gespielt in der aufgeregten Papiermarkzeit, tritt zur Zeit über Gebühr in den Hintergrund, wohl weil eine, an sich keineswegs bedeutungslose Regie — wie die von Karl Heinz Martin in „Franziska" — sein Werk zu stark in die Groteske hinüberbog. Hier ist ja die Gefahr und die Grenze der jungen Generation: Selbstzerstörung ihres menschlichen Lebensgrundes, ihrer Geistigkeit, ja ihrer Religiosität durch die Groteske, durch die Überschärfe des dialektischen Verstandes. Georg Kaiser, neben Wedekind der zweite Führer des neuen Theaters, hat in seinem Jungfrau von Orleans-Stück „Gilles und Jeanne" diese Gefahr ebensowenig vermieden wie in der Tragikomödie des Oberlehrers Konstantin Strobel in „Margarine". Aber die große Idee dieses Schaffens-Kampfes gegen das Chaotische, Ziellose, Seelenlose der Gegenwart und der Glaube an den Wert des Zeitlosen im Zeitlichen wird doch immer bei ihm sichtbar und Erlebnis. Neben ihm behaupten sich mit schöpferischem Eigenwert nur noch Wilhelm von Scholz und Ernst Barlach; des Letzteren drei Dramen „Der arme Vetter" „Der tote Tag" und „Sündflut" fanden unvergeßliche Aufführungen, und es ist nur den elenden Zeitungsverhältnissen unserer Zeit zuzuschreiben, wenn Barlachs große Kunst unverstanden bleibt. Denn wie kann die neue Dramatik dem Publikumsverständnis vermittelt werden, wenn die Theaterkritiker der größten Blätter meist schon die Sechzig, ja die Siebzig überschritten haben. Ebensowenig wie ein Gerhart Hauptmann als Fünfundsechzigjähriger den gleichen Lebensausdruck gestalten kann wie ein heute Dreißigjähriger, ebensowenig kann ein Mitte der Sechzig alter Kritiker heute das Wesen der jungen Dramatik vermitteln. Das ists aber, was die Theater heute über alle Maßen brauchen: die Hilfe der Theaterkritiker für das Verständnis der neuen Dramatik. Ein objektives Unrecht ist es, die Lebensberechtigung dieser jungen Kunst — die wohlgemerkt von Männern wie Wilhelm von Scholz, dem 1924 Fünfzigjährigen, ebenso wie von den heute Mitte der Dreißiger alten Alfred Brust, Bert Brecht, Arnolt Bronnen geschaffen wird — noch anzweifeln zu wollen. Wenn die Theater nicht an Marasmus eingehen wollen, müssen sie naturgesetzlich die Pflege der jungen Dramatik aufnehmen, wie es einst in den achtziger und neunziger Jahren mit dem Naturalismus der Fall war.

Man sehe sich doch nur einmal die Reihe der im letzten Jahr aufgeführten Dramen der neuen Generation, die als dreißig-, vierzig- und fünfzigjährige Männer in jedem Sinne die Gegenwart (und eben nicht die Vergangenheit und nicht die Zukunft) darstellen, durch und man wird eine Fülle von Stücken feststellen, die dauernde Aufführungen verdienen und deren Verfasser im Vordergrund des Theaterlebens stehen müßten, wenn das Publikum nicht immer wieder von einer verkalkten Presse irregeleitet würde. Das gilt ebenso für Angermayers köstliche Komödie, wie Zuckmayer, Joh. H. Rehfisch, für

Ernst Weiß, wie Weismantel, für Eugen Ortner, Melchior Vischer, Klabund, Walter von Molo u. A. Daß die Anteilnahme der lebendigen Generation diesen Dichtern gehört, beweisen ja ständig die heftigen Kämpfe, die in den Premieren ihrer Stücke ausbrechen: nur wo Kampf ist, ist Leben, wachsen Kräfte — und nur aus Kräften wächst Kunst.

Statt dessen werden aber Theaterdirektoren kopfscheu und unmutig, weil eine kurzsichtige Presse, die auf dem Behagen ihres Alters ausruht, das Publikum nicht zu den Stücken hinführt, sondern (um besonders klug, überlegen und witzig zu scheinen) davor warnt, so daß die Zuschauerräume leer bleiben. Den Direktionen bleibt dann nichts Anderes übrig, als in die Unterhaltungsflut einzutauchen oder — was den überalterten Kritikern des Kampfes nicht wert zu sein scheint — uns mit einem Strudelstrom von leeren ausländischen Schwänken, Gesellschaftsstücken, besonders aus der französischen Fabrik, zu überschwemmen, daß alles in der Oberflächlichkeit versinkt. Ausländische Dramatiker haben doch in diesen Zeiten, da unsere neue Dramatik so schwer um ihre Existenzberechtigung zu ringen hat, nur dann eine Berechtigung, wenn sie Unvergleichliches bieten.

Das Theater hat heute wieder einen Sinn und eine Aufgabe: durch Spiel und Stückewahl wahrhafter und höchster Ausdruck des Menschengeistes, der Menschenseele heutiger Zeit zu sein. Es hat darum die Pflicht und mit ihm alle, die in irgendeiner Beziehung zu ihm stehen, dafür Sorge zu tragen, daß es sich in jeder Stunde seiner Verantwortung gegen die Menschheitsseele mit Wahrhaftigkeit bewußt werde. Dann wird es für jeden im tieferen Sinne lebendigen Menschen nicht nur ein Genuß, sondern eine Lebensförderung sein, dem Theater zu dienen, sei es als Künstler oder sei es als Zuschauer *).

Berlin Hanns Martin Elster

*) Über die Wandlungen, die das Theater der Gegenwart zur Zeit durch die Regiearbeiten Erwin Piscators im Berliner Theater am Nollendorfplatz und Lessingtheater erfährt, wird ein besonderer Aufsatz berichten, da Piscator im Zusammenhang mit den russischen Entwicklungen keine Bühnenkunst anstrebt, sondern parteipolitische Propaganda mit den Mitteln der Sprechbühne, des Films und der Maschinentechnik. E

Religionspsychologie und Praxis

2

Wen es von dem Studium dieser stark auseinanderstrebenden Einzeluntersuchungen nach einer Zusammenfassung von neuen Gesichtspunkten aus verlangt, dem seien die Anfangskapitel der Religionsphilosophie von Robert Jelke empfohlen [1]). Wie das ganze Buch, so beruhen auch diese religionspsychologischen Abschnitte auf ebenso gründlichem Nachdenken wie umfassendem Studium. Jelke entscheidet sich in seiner methodischen Einleitung auf Grund eingehender Auseinandersetzung mit allen wichtigen andern Versuchen für ein praktisches Verfahren: für den subjektiven Anschluß an eine bestimmte objektive Theorie, um von da aus in das weite Feld der Religionen vorzustoßen. Er fragt also, welche Momente die eigene Religion mit den andern gemeinsam hat. Er gewinnt auf diesem Weg den etwas mageren Begriff von der Religion als einem praktischen Beziehungsverhältnis des Menschen zu einer übersinnlichen Macht. Den Übergang zu der Religionsphilosophie machen ausgedehnte und schwierige Untersuchungen über das eigentliche Problem der Religion. Sie laufen darauf hinaus, daß Jelke die Wege von Troeltsch und Otto weitergeht bis zu einem religiösen Apriori als einem notwendigen, tief in der Organisation unseres Geistes verankerten Phänomen, das aller religiösen Erfahrung zu Grunde liegt und vorangeht, aber ganz und gar inhaltlich unbestimmt ist. Der weitere Weg, der zum Erweis der Wahrheit der Religion führt, geht uns hier nichts an. Nur Eines sei noch vermerkt, was uns auf unserem Wege weiterführt: spricht Jelke auch von einer praktischen Beziehung, so betont er viel zu wenig, was in einigen Aufsätzen zumal der Mediziner in den religionspsychologischen Heften herausgestellt worden war: daß es sich in der Religion um Güter und Götter handelt, also um Leben und Seligkeit. Das ist das Moment, das Julius Kaftan, man sollte doch denken unauslöschlich, eingeschärft hat. Mag es sich mit dem Apriori verhalten, wie es will — ich weiß nur von einem Zwang des religiösen Menschen, all sein Erleben und all sein Leben auf einen überweltlichen Willen zu beziehen — das geschieht aber immer oder wenigstens am stärksten in äußeren und inneren Lagen, die an das Leben, an den Lebenswillen rühren.

Für die emotionale oder voluntaristische Seite an der Religion hat naturgemäß die praktische Theologie viel mehr Verständnis. Sie hat sich in der Religionspsychologie eine andere, bessere Grundlage geschaffen als sie sie in der Geschichte hatte. Die Einsicht in die Art, wie früher kirchlich gearbeitet worden ist, bildet bloß eine Ergänzung zu der Erkenntnis der Eigenart des religiösen Lebens und seiner Erscheinungsformen, wie sie die Religionspsychologie zu bieten hat. Und es ist nicht eine für diesen Gebrauch zurechtgemachte Erkenntnis der Religion, sondern die richtige Erkenntnis der Sache selbst, wie sie im wirklichen Leben vorkommt, was sich von diesem Gesichtspunkt aus ergibt.

Auch Pfennigsdorf geht diesen Weg zur Begründung der Lehre von der kirchlichen Praxis [2]). Er faßt die Sache am rechten Ende an, wenn er den religiösen Willen untersucht; denn so entspricht es der Art Jesu, das Verhältnis des Menschen zu Gott als ein Willensverhältnis zu fassen. Dieses religiöse Wollen, unterschieden vom Erkennen, unabhängig von Gefühlen, wird nun genau von verwandten Begriffen wie religiöses Streben, Verlangen, Sehnen, Wünschen unterschieden: das religiöse Wollen, ergriffen von dem religiösen Objekt, wird regiert von der Verpflichtung, alle Kräfte an das als erreichbar abgesehene Ziel zu setzen; religiöse Unlust wird zum Motiv, mehr Befriedigung in einem vorgestellten Lustbringenden zu suchen, das von dem Gefühl als Wertmesser in das Licht der Lust gestellt wird. Nach eingehenden Untersuchungen über Verschlingung und Wandel der Motive wird im Anschluß an die Philosophie von Hermann Schwarz das Feld der religiösen Normen dargestellt: religiöser Personwert ist religiösem Zustandswert, jenem aber ist religiöser Sachwert vorzuziehen. Das sind einige der Willensnormen, die aber nur einen Normzwang, nie einen Naturzwang ausüben. In ihnen liegt das religiöse Apriori, weil sie allein religiöse Erfahrung möglich machen. Diese Normen trägt der Wille in sich und mit ihnen erhebt er sich über den Motivzwang. — Der Weg zum religiösen Wollen und Können aus dem Sollen heraus besteht nun darin, daß Akte des normativen religiösen Vorziehens hervorgerufen werden. Gefühle allein wecken nur religiöses Verlangen, kein religiöses Wollen. Das geschieht nur, wenn dem Hörer der Predigt die in ihm selbst angelegten Lebensgesetze zum Bewußtsein gebracht werden. Durch Kontrastierung der Werte, vor allem aber durch das persönliche Zeugnis kann er zur Entscheidung genötigt werden; auch im Religionsunterricht und in der Seelsorge muß dahin gewirkt werden, daß sich das Subjekt in Akten des Vorziehens für die höchsten Werte, also für Gott, Christus und die ewigen Güter entscheidet.

[1]) **Religionsphilosophie.** Von Robert Jelke. Leipzig, Quelle und Meyer 1927. 333 S. 18, geb. 20 M.

[2]) **Der religiöse Wille.** Ein Beitrag zum psychologischen Verständnis des Christentums und seiner praktischen Aufgaben von Emil Pfennigsdorf. Leipzig, Deichert. 2. Aufl. 1927. 321 S. 12, geb. 14 M.

Dem ganzen Gedankengang ist zuzustimmen, bis auf einige fragliche Punkte. Es ist schärfer zwischen Wille und Wertschätzung zu unterscheiden: es kommt vor allem darauf an, Menschen dahin zu bringen, daß ihnen an Gott und göttlichen Wertgütern gelegen ist; Wille oder Wollen heißt dann die bewußte Bemühung um diese Wertgüter, wie sie aus der Spannung zwischen Unlust und Lust hervorgeht. Die Normen des religiösen Wollens entsprechen der Tafel der Werte, der Rangordnung der Wertgüter. Was es heißen soll, daß der Wille diese Normen selber in sich trägt, ist unverständlich. Sie stehen irgendwo geschrieben, sagen wir in der Welt Gottes, und machen sich in der geschichtlichen Offenbarung geltend. Sie sind höchstens in der Wertschätzung des Christen vorhanden. Sie bilden nicht das religiöse Apriori, sondern dieses besteht psychologisch gesprochen in jenem Zwang, in lebenswichtigen Momenten Gott zu sehen. Wo dieses sich geltend macht, da kann religiöse Erziehung einsetzen.

Es sei gestattet, die positiven Gedanken zu dieser Kritik in einem kurzen Bericht über meine Schrift zu geben[3]). — Von einer Fülle religiöser Zeugnisse, von Psalmen, Gesangbuchliedern, Abschnitten des Neuen Testaments werden die entscheidenden religionspsychologischen Begriffe abgeleitet: personalistische Deutung affektbetonter Lebensmomente aktiver oder passiver Art mittels symbolischer Bildersprache, die die Eindrücke von einer überweltlichen Macht, die hinter dem gewöhnlichen Geschehen hindurchscheint, mit Analogien zu fassen sucht — „Vater", „Herr", „Erzieher" usw.; diese Deutung ist Wertdeutung, weil sie mit der Wertschätzung des Frommen in engster Verbindung steht, der sein Erleben und sein Streben unter den Gesichtspunkt Gottes, d. h. des Trägers der Macht über die Wirklichkeit stellt. Die Frage nach der Möglichkeit christlicher Erziehung ist also die Frage nach der Übertragbarkeit der beiden Seiten des Glaubenslebens, der christlichen Wertschätzung, wie sie im dritten Artikel und im Unservater ihre maßgebenden Urkunden hat, und der christlichen Deutung von Welt und Leben, die Gott als Träger und Bürgen dieser Wertgüter und als Richter über die Stellung zu ihnen kennt. Es gibt keinen Weg, auf dem man beides erzwingen oder auch nur einen Menschen zur Entscheidung nötigen könnte. Verkündigung und Unterricht können bloß etwas erreichen, wenn die Anlage vorhanden, wenn also, gläubig gesprochen, ein Mensch berufen ist. Gefühlsübertragung, Motivwandel, Deutung der Umwelt sind einige der zur Verfügung stehenden psychologisch-pädagogischen Mittel, die pflichtmäßig anzuwenden sind, ob es etwa dem Heiligen Geist gefällt, Glauben und göttliches Leben hervorzurufen.

Zum Schluß noch ein Wort über zwei Schriften, die besonderen Aufgaben der kirchlichen Praxis mit psychologischen Mitteln dienen wollen. Leuschner will die Religion der Kindheit darstellen, um dem Religionsunterricht zu dienen[4]). Dazu reiht er eine Stelle nach der andern aus Lebensbeschreibungen und Autobiographien bekannter Personen aneinander, während er das Durchschnittskind nicht berücksichtigt, das sich vor allem in der gelegentlichen anekdotischen Äußerung kund gibt. So ergeben denn die abschließenden Erkenntnisse und Forderungen wenig Neues. — Gruehn[5]) befürwortet in gründlichen Ausführungen eine Vertiefung der Seelsorge nach der pneumatischen und nach der psychologischen Richtung hin, vor allem auch im Gegensatz zu dem verbreiteten gedankenlosen Antipsychologismus. Er behandelt allgemein psychologische Fragen unter dem Gesichtspunkt der Wertpsychologie, weil ja alle seelsorgerlichen Probleme auf eine Umwertung der Werte hinauslaufen, und die moderne Religionspsychologie auf der Spur von Girgensohn; die wichtigste Aufgabe der Zukunft freilich sei die pneumatische Religionspsychologie, die die zentralsten Probleme der christlichen Frömmigkeit wie Erlebnis der Sünde und der Rechtfertigung exakt zu erörtern habe.

Marburg Friedrich Niebergall

[3]) **Christliche Jugend- und Volkserziehung.** Von Friedrich Niebergall. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1924. 152 S. 5 M.

[4]) **Die Religion der Kindheit.** Von Theodor Leuschner. Dresden, Ungelenk 1926. 120 S. 3 M.

[5]) **Seelsorge im Licht der gegenwärtigen Psychologie.** Von Werner Gruehn. Schwerin, Bahn 1926. 88 S. 3, geb. 3.80 M.

Die evangelische Kirche in Deutschösterreich

1. Größe und Eigenart. 2. A. und H. B. 3. Verfassungsfragen. 4. Los von Rom *)

Österreich, dieser kleingewordene Sechsmillionenstaat, der Überrest einer einst stolzen Monarchie, sorgt — wie die Wiener Juliereignisse des vergangenen Jahres gezeigt haben — von Zeit zu Zeit dafür, daß man sich seiner Bedeutung erinnere. Ist der Anschluß an das große Bruderreich wünschenswert oder nicht? Ist er — wenn schon wünschenswert — zweckmäßig oder nicht? — Das ist die Frage, die hüben wie drüben die Gemüter dauernd bewegt.

Daß es in diesem verkleinerten Österreich auch noch eine evangelische Landeskirche gibt, beschäftigt die Öffentlichkeit um so weniger, seitdem die Los-von-Rom-Bewegung aufgehört hat, das Interesse weiterer Kreise in Anspruch zu nehmen. Auch in den Spalten der CW ist seit langem von ihr nicht die Rede gewesen. Das war sicher kein Zeichen von Geringschätzung. Aber die Kirche, von der wir reden, ist eben doch, äußerlich angesehen, so klein, daß man sich keinen Vorwurf zu machen braucht, wenn man sie übersieht.

Inzwischen hat der Sommer des vorvergangenen Jahres den Anschluß der österreichischen Kirche an den Deutschen Evangelischen Kirchenbund gebracht. Was politisch noch nicht hat verwirklicht werden können — der Zusammenschluß Österreichs mit dem Deutschen Reich — das durfte auf kirchlichem Gebiet ungehindert vollzogen werden, seitdem man den Grundsatz anerkannt hat, daß Staatsgrenzen nicht notwendig auch Landesgrenzen zu sein brauchen. Die Glaubensgemeinschaft zwischen dem evangelischen Deutschland und dem „evangelischen" Österreich — wenn man bei den drei Prozent Protestanten sich dieses Ausdrucks bedienen darf — besteht freilich schon seit der Reformation. Sie gewann vor knapp drei Jahrzehnten durch die Übertrittsbewegung neue Nahrung. Jetzt aber, da das Band auch äußerlich geknüpft ist, werden die Glaubensgenossen im Reich mit frisch entfachter Teilnahme der österreichischen Gemeinden gedenken, wie es denn als eine Besiegelung dieses Anschlusses aufzufassen ist, daß im vergangenen Herbst der Gustav Adolf-Gesamtverein seine große Jahrestagung zum ersten Male auf österreichischem Boden abhielt.

1. Größe und Eigenart

Man wird daran erinnern dürfen, daß es eine evangelische Kirche in Österreich „von Rechts wegen" erst seit dem Toleranzedikt Josefs II., also seit dem 31. Oktober 1781, gibt, daß sie von da ab durch achtzig Jahre nur eine „tolerierte" Kirche war und erst seit dem Protestantenpatent von 1861 eine mit der „dominanten" katholischen wenigstens formell gleichberechtigte geworden ist. Was vor 1781 war, ist im Reformationsjahrhundert hart um sein Dasein kämpfender, später rücksichtslos verfolgter und streng verbotener Protestantismus gewesen. Das Toleranzjahr machte dann offenbar, daß evangelischer Glaube trotz Verbot und Verfolgung 180 Jahre lang zu überwintern vermocht hatte. Letzteres gilt freilich nur von den

*) Der Verfasser legt Wert darauf, festzustellen, daß dieser Aufsatz schon im September 1927 verfaßt wurde.

bäuerlichen Gebirgsgemeinden in Oberösterreich, Kärnten und Obersteiermark. Die jetzt allenthalben bestehenden städtischen Gemeinden sind jüngerer Herkunft und haben eine andere Geschichte.

Bis zum Weltkriege war die evangelische Kirche Österreichs mit ihren 600 000 Seelen ein recht weitverzweigtes Gebilde. Damals gehörten zu ihr noch die Gemeinden in Südösterreich, den Sudetenländern, Galizien und der Bukowina. Asch im Norden und Pola im Süden, Czernowitz im Osten und Bregenz im Westen waren die weit auseinanderliegenden Grenzpunkte. Neben den deutschen vernahm man tschechische und polnische Laute. Das Nationalitätenchaos der alten Monarchie spiegelte sich — in etwas vereinfachten Formen — in der evangelischen Kirche wieder. Der Zerfall des Habsburgerreiches hat dieses bunte Bild — wohl für immer — vernichtet. Wie die Republik Österreich, abgesehen von den kaum ins Gewicht fallenden Wiener Tschechen und Kärntner Slowenen, ein einheitlicher Nationalstaat geworden ist, so die österreichische evangelische Kirche eine rein deutsche Kirche. Sie hat sich auf enge Grenzen beschränken müssen, und ihr Gebiet ist leicht zu überblicken. Mit ihren rund 260 000 Seelen, die sich auf nicht ganz 120 Gemeinden verteilen, stellt sie sich, nur nach ihrer Zahl beurteilt, als eine recht bescheidene Größe dar. Man brächte sie bequem in einer der größeren Hauptstädte des deutschen Reiches unter. Aber sie ist eben Diasporakirche und als solche trotz ihrer Kleinheit sehr mannigfaltig gegliedert und geartet; auch darf sie eine weit größere Bedeutung im geistigen und wirtschaftlichen Leben beanspruchen, als ihre Seelenzahl vermuten läßt.

Österreich ist ein katholisches Land, weit mehr noch als innerhalb des Deutschen Reiches etwa Bayern oder Baden. Die evangelische Kirche ist ziffernmäßig zu schwach, als daß sie den katholischen Charakter des Landes wesentlich beeinträchtigen könnte. Indessen hat auch der österreichische Katholizismus sein eigenes Gepräge. Er ist, was aus seiner Vorherrschaft begreiflich, weniger antiprotestantisch eingestellt als der reichsdeutsche; auch hat er viel von der gewinnenden, freilich auch der Vertiefung abholden Eigenart des Volkscharakters an sich und wird in seiner politischen Geltung — besonders in Wien — durch die Sozialdemokratie empfindlich eingeschränkt. Mit ihm vermag der Protestantismus, soweit es sich um die Beeinflussung des öffentlichen Lebens handelt, nicht zu konkurrieren; er sieht sich dazu verurteilt, in diesem nur eine Nebenrolle zu spielen. Damit muß er sich vorläufig abfinden. Auch die Los-von-Rom-Bewegung, so bedeutsam sie für die kleine Diasporakirche selbst geworden ist, hat doch den protestantischen Einfluß in der Öffentlichkeit nur wenig zu verstärken vermocht. Österreich als Ganzes ist katholisch geblieben.

Die evangelischen Gemeinden verteilen sich auf das Bundesgebiet nicht gleichmäßig. Der westliche Zipfel des kleinen Reiches — Tirol und Vorarlberg —, ferner die nördlich der Donau gelegenen Teile Nieder- und Oberösterreichs sind fast ganz von Gemeinden entblößt, während im mittleren Oberösterreich, in Obersteiermark und Oberkärnten eine weit lebhaftere Durchdringung des katholischen Volksteiles mit dem evangelischen zu beobachten ist. Ebenso zeigt das durch den Friedensvertrag an Österreich gekommene, früher westungarische Burgenland mit seinen 40 000 Glaubensgenossen einen starken evangelischen Einschlag. Allerdings bedarf es noch sehr einer organischen Verschmelzung dieser burgenländischen Gemeinden, die eine ganz anders geartete Geschichte hinter sich haben, mit dem kirchlichen Leben der alpenländischen.

Wieder ein Ding für sich bildet die große evangelische Gemeinde Wiens mit ihren (wenn Lutheraner und Reformierte zusammengezählt werden) nahe an 100 000 Protestanten. Die Schwierigkeit der Eingliederung einer Zweimillionenhauptstadt in ein Reich von nur 6½ Millionen, wie es der Friede von St. Germain hat entstehen lassen, zeigt sich auch da, wo es gilt, das gliedliche Verhältnis einer großen (allerdings jetzt in acht, bzw. elf Teilgemeinden zerfallenden) hauptstädtischen Gemeinde zu den übrigen mehr als hundert innerhalb einer kleinen, aber weit sich ausbreitenden Landeskirche mit insgesamt nur einer Viertelmillion Seelen zu bestimmen. Man vergleiche den Charakter, die Interessen und Bedürfnisse einer solchen großstädtischen etwa mit der bescheidenen, aber kräftig ausgeprägten Eigenart einer steirischen oder kärntner Gebirgsgemeinde mit ihren meist nicht mehr und sehr oft weniger als 1—2000 Seelen. Wie schwer ist es, innerhalb derselben Landeskirche, der sie als gleichberechtigte Glieder angehören, ihren besonderen und soweit auseinanderstrebenden Ansprüchen gerecht zu werden, sie unter den Paragraphen der gleichen Verfassung miteinander zu vereinigen!

Aber diese weltweite Verschiedenheit der einzelnen Kirchengemeinden, die doch das Wertvollste gemeinsam zu haben gewiß sind und die Einigkeit im Geist mit Eifer suchen und zu bewahren trachten, bildet gerade den eigentümlichen Reiz dieser kleinen Kirche, mit welcher sich kaum eines der mannigfaltigen Kirchengebilde des Deutschen Reiches vergleichen kann. Wenn die Generalsynode als die oberste Vertretung unserer Kirche, in welcher das Laienelement nicht minder stark vertreten ist als das geistliche, zu ihren Beratungen in Wien zusammentritt, dann kann man in dieser Versammlung die verschiedensten Typen beobachten: der Wiener Großkaufmann reicht dem steirischen Gebirgsbauern, der Universitätsprofessor dem Volksschullehrer aus Burgenland, der Rechtsanwalt aus Niederösterreich dem Buchhalter aus Linz die Hand, und sie alle fühlen sich durch das Bewußtsein: „wir sind evangelisch und deutsch“ miteinander verbunden.

Was aber die Pfarrerschaft dieser Kirche betrifft, so ist an ihr die Einheit in der Mannigfaltigkeit nicht minder erfreulich. Bodenständiges Österreichertum mit reichsdeutscher Beimischung, und dabei eine Fülle von „Richtungen“, die darnach streben, sich gegenseitig zu befruchten. Denn die Gemeinden haben sich noch nicht darauf eingestellt, zu allererst nach „positiv“ oder „liberal“ zu fragen. Das kirchenpolitische Schlagwort und die theologische Abstempelung ist ihnen minder wichtig als die Leistungsfähigkeit eines Mannes und als der Eindruck, den seine Persönlichkeit hervorruft. Daß er „Glauben“ hat, wird einfach vorausgesetzt.

So könnte man auch kaum sagen, welche „Richtung“ etwa der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien — die nun endlich der Universität als vollberechtigtes Glied einverleibt wurde — ihr eigentümliches Gepräge gebe. Daß sie überhaupt besteht und ihre Aufgabe erfüllt, daß sie unter den so veränderten Verhältnissen weiter bestehen, ja in der letzten Zeit sich besonders hoffnungsvoll entwickeln konnte und nicht nur der heimischen Kirche, sondern auch denen der Nachfolgestaaten (Tschechoslowakei, Südslawien und Polen) dient, das ist unser Stolz und unsere Freude. Die Gesamtkirche, an deren Spitze der Oberkirchenrat steht, gliedert sich in drei Superintendenzen oder Diözesen: die große Wiener mit nahe an 170 000 Seelen, die sich auf die Bundesländer Wien, Niederösterreich, Steiermark und Kärnten verteilen, und die kleinere oberösterreichische und burgenländische mit 30 und 40 000 (wozu noch die reformierte Wiener mit gegen 20 000 kommt). Die Superintendenzen wieder zerfallen in (5 und je 2) Seniorate, diese in Pfarrgemeinden, so daß Pfarrer, Senior, Superintendent und Oberkirchenrat die vier Stufen des Kirchenregimentes bezeichnen. Die ersten drei gehen sämtlich aus Wahlen hervor; die Mitglieder des Oberkirchenrates werden (vorläufig noch) durch die Bundesregierung ernannt (vgl. hierzu den 2. und 3. Abschnitt).

Was sonst unsere Kirche besitzt und was ihr Wesen mit ausmacht: die evangelische Schule, die Innere Mission in Wien, die Diakonissenarbeit in Gallneukirchen und Graz, die Pflege gefährdeter Kinder in Treffen, Waiern und Weikersdorf — all das kann hier nur erwähnt werden, um daran zu erinnern, daß seit langem auch schon in Österreich Kräfte am Werke sind, um das innere Leben in den Gemeinden zu wecken, ihr Verantwortlichkeitsgefühl zu stärken und der sozialen Not zu begegnen. So markante Persönlichkeiten wie die Gräfin La Tour in Treffen, die Gebrüder Schwarz in Gallneukirchen und in Waiern, welche jahrzehntelang die Innere Mission in Österreich vertraten, sind inzwischen abberufen und durch neue Kräfte ersetzt worden. Trotz vermehrter Schwierigkeiten, wie sie der Weltkrieg schuf, geht die Arbeit auf allen Gebieten vorwärts. Fragen des gottesdienstlichen Lebens wurden geprüft und teilweise gelöst. Scheiterte einerseits der Versuch, den Gemeinden eine Agende zu geben, so ward ihnen doch, was wichtiger war, nach dem Krieg ein einheitliches Gesangbuch beschert, von dem man urteilen darf, daß es billigen Anforderungen entspricht.

Villach Johannes Heinzelmann

Evangelische Exerzitien

Freizeiten aller Art gibt es genug im evangelischen Deutschland, und es ist gut und segensreich, daß sich diese Einrichtung überall eingebürgert hat. Die Besonderheit einer gewissen Klasse von Freizeiten („evangelische Exerzitien") rechtfertigt vielleicht die Tatsache, daß hier über sie berichtet wird.

Der Wanderer, der in den letzten der heiligen Zwölfnächte den Teutoburger Wald durchstreifte, dessen Abhänge heute noch in Winterpracht glitzerten, während schon morgen in seinen hohen Tannen gewaltig der tauwarme Föhn sang, hätte verwundert stillgestanden vor dem niedrigen einsamen Hause, aus dem zu später Abendstunde oder in noch dunkler Frühe feierliche Weisen erklangen. Nähertretend hätte er durch das erleuchtete Fenster neben einem schlicht weißen kerzenbestrahlten Altar eine schöne rot erleuchtete altdeutsche Krippe erblickt, und er hätte dann wohl gedacht, daß er dem Christwunder begegnet wäre und den Atem angehalten, um den Schlummer des Jesuskindleins nicht zu stören.

In dieser Weltabgeschiedenheit hatte sich eine kleine Schar von Menschen zusammengefunden, um sich durch eine Reihe von Vorträgen den „Weg der inneren Erneuerung" weisen zu lassen. Das Ziel [1]) dieser evangelischen Exerzitien ist zunächst Einkehr bei sich selbst, um auf die Stimme Gottes zu lauschen. Dafür bedarf es aber zunächst des absoluten Stillewerdens vor Gott. Beruf und Lärm des Alltags müssen ausgeschaltet werden, ja sogar die Gedanken daran, die den Menschen sonst überallhin zu begleiten pflegen. Wie in der „Nacht alle springenden Brunnen lauter reden", so redet der Herr des Lebens deutlicher, wenn das eigene Herz zum Schweigen gebracht wird. Daher ist auch in diesen Freizeiten für einen großen Teil des Tages Schweigen geboten; daher finden keine allgemeinen Debatten statt. Gelegenheit zu persönlicher und seelsorgerischer Aussprache mit dem Leiter ist jedoch reichlich vorhanden und wird gern und häufig in Anspruch genommen. Schweigt nun die Umwelt und vor allem der Mensch selbst, so beginnt die Selbstbesinnung [2]). Gerade wir evangelischen Christen sollten es damit ernst nehmen. Es ist doch erschreckend, daß ein namhafter Theologe [3]) der Gegenwart sagen kann: „Die Frage der Reformation nach einem gnädigen Gott ist gar nicht mehr das Anliegen des heutigen Protestantismus; dieser ist viel zu sehr davon überzeugt, daß er einen gnädigen Gott hat." In weiser Seelsorge forderte die alte Kirche nach dem Apostelwort [4]) auch ein Bekennen der Sündhaftigkeit vor Menschen. Es ist ein Unsegen, daß diese Übung im Protestantismus außer Kraft gesetzt worden ist; Unzähligen, die heute das Sprechzimmer des Nervenarztes aufsuchen, würde sie eine Erlösung bedeuten, denn für ihre Nöte wäre meist viel eher der Seelsorger als der Arzt zuständig. Man kennt die Hochschätzung Luthers für die „geheime Beicht", die er sein ganzes Leben lang treulich geübt hat, denn oft trieb ihn die innere Not zu seinem Freunde und Beichtvater Bugenhagen. Schon allein das Formulieren und Aussprechen dessen, was uns bedrückt, befreit in vielen Fällen; aber gerade der Protestant kann oft die Scheu nicht überwinden, und er vergräbt Dinge in sich, die ihn fast ersticken. Daher jener furchtbare Zustand vieler gerade religiös nicht indifferenter Menschen. Hier im engen Kreise, in der Atmosphäre des Gott-näherseins, wird die Scheu leichter überwunden, und der Einzelne ergreift die Hand, die sich ihm entgegenstreckt. Denn tausendfältig streckt uns Gott seine Hand entgegen auf Schritt und Tritt: es ist Sache des Menschen, sie zu erfassen, Sache des Menschen, aufgeschlossen zu horchen auf die Stimme des Wortes, das in mancherlei Gestalt an uns herantritt.

Wie jeder Organismus der Pflege und des Atmens bedarf, so bedarf auch das feinste Leben in uns, unsere Seele, der Pflege und des Atmens, damit sie nicht erstarre. Zur Pflege des inneren Lebens ist die Askese [5]) ein vorzügliches Mittel, wohlgemerkt, ein Mittel, niemals Zweck. Zur Schulung des Willens ist es manchmal nötig, daß der Mensch sich an sich Gutes und Erlaubtes versagt. Leider wissen in unsern Tagen nur Wenige mehr etwas vom Segen des Fastens von Speisen und des Fastens der Zunge, des Schweigens, wie es zum Aufgeschlossensein für Gott und zur inneren Disziplin mit hilft. Der Atem aber der Seele ist das Gebet [6]), der unmittelbare Gottesumgang. Alle religiösen Genien der Christenheit waren gewaltige Beter. Hier wurzelt eine große Not unserer Zeit: sie kann nicht mehr beten. Freilich ist auch der Gebetsumgang ein Gnadengeschenk Gottes — aber es wird dem nicht zu Teil, der nicht mit ganzer Seele danach sucht [7]). Ein Gebet im tiefsten Sinne des Wortes ist die Feier des Abendmahles [8]); hier vollzieht sich die innigste Vereinigung des Christen mit seinem Herrn, dem Kyrios Christus. Aber Hütten bauen dürfen wir nicht auf dem Berge Tabor; der Weg führt uns zurück in das tätige Leben. Der Mensch, der solch köstliche Gaben von Gott geschenkt bekam, fühlt sich innerlich getrieben, seinen Brüdern davon mitzuteilen [9]). „Wir können es ja nicht lassen", sagt der Apostel Petrus. Wie eine Röhre sollen wir nach Luther sein, die oben empfängt und unten weitergibt. Wer das Angesicht Christi auf dem Berge der Verklärung erschaut hat, der wird es auch wiedererblicken in seinen Brüdern: im Armen, Verachteten, Verfolgten, im Kinde, im Tier, ja auch in der scheinbar seelenlosen Kreatur [10]). Wo immer unsere Hilfe gebraucht wird, da steht vor uns und bittet er selbst, Christus, wie es uns in unvergleichlicher Weise die Gestalt des heiligen Franziskus zeigt. So wird das Leben in und mit Gott die große Kraftquelle für den Kampf mit dem Alltag, für den Glauben, der in der Liebe tätig ist, der nicht müde wird zu wirken, bis einst die große letzte Freizeit [11]) kommt, da wir nicht mehr nur unter der Hülle irdischer Dinge Gemeinschaft haben werden mit Christus, sondern ihn schauen

[1]) Erster Vortrag: Vom Sinn und Ziel der Freizeit.
[2]) Zweiter Vortrag: Von Buße und Beichte.
[3]) Erik Peterson in Bonn.
[4]) Jakobus 5, 16.
[5]) Dritter Vortrag: Von den Übungen des inneren Lebens.
[6]) Vierter Vortrag: Vom Gebet.
[7]) Matth. 7, 7.
[8]) Fünfter Vortrag: Vom Sakramente des Altars.
[9]) Sechster Vortrag: Vom in der Liebe tätigen Leben.
[10]) Röm. 8, 19—22.
[11]) Letzter Vortrag: Ausblick auf die Vollendung.

werden von Angesicht zu Angesicht, und da Gott sein wird alles in allem.

Den erhabenen Hintergrund für diese Vorträge bot das altkirchliche Stundengebet mit seinen in unvergleichlicher Weise zusammengestellten biblischen Texten und den wuchtigen Tönen des gregorianischen Psalmgesangs, wie ihn Luther liebte und übte, und wie er nach den acht Psalmtönen noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in seiner Kirche gepflegt wurde. Den Höhepunkt des Tages bildete die Sakramentsfeier, die herbe Feier des Unnahbaren, der sich doch voll Gnade zu dem Erdengeschöpfe hinunterbeugt — jene Feier, von der Rudolf Otto sagt, daß sie selten sein soll.

Gewiß ist sie selten wie jene Tage [12]), die heute leider nur noch Wenigen bekannt sind. Die wenigsten Menschen ahnen, mit welcher Erfrischtheit und Freudigkeit man aus solchen Übungen in das Berufsleben zurückkehrt. Vielleicht sind hier auch noch gewisse Vorurteile zu überwinden wie bei allem, wo man etwas von der „älteren Schwester" gelernt hat. Und dennoch ist diese Einrichtung keine spezifisch römische; England besitzt Dutzende von Houses of Retreat; ja, nicht einmal eine rein christliche: fast jeder japanische Geschäftsmann pflegt sich sechs Wochen im Jahr in die Stille eines buddhistischen Klosters zurückzuziehen, wohl wissend, welche Kräftigung er sich dort und nirgend anderswo holen kann. Der Protestantismus der letzten 150 Jahre hat bei gewaltigem Fortschritt auf der einen Seite auf der andern eine Menge wertvoller religiöser Ausdrucksmöglichkeiten verloren, die es wiederzugewinnen gilt, wollen wir nicht einen gewissen Typ des religiösen Menschen — und er ist gerade heute zahlreich vertreten — ewig unbefriedigt lassen. Manch einer, und nicht der schlechteste, sucht sein Heil dann jenseits der Alpen, und, was das Schlimmste ist, für die Meisten folgt die große Enttäuschung nach. Es ist eine ganz große Sehnsucht unserer Zeit, die in diesen Dingen nach Ausdruck ringt und ihn in einer Synthese von reformatorischem Glauben und der Christusnähe der alten Kirche, wie sie in deren Formen lebt, findet. Der schwere Ernst, mit dem hier und in nahestehenden („hochkirchlichen") Kreisen um diese Gedanken gerungen wird, und die segensreichen Wirkungen, die mancher Teilnehmer der Exerzitien mit tiefem Dank bezeugt hat, sollten doch denen zu denken geben, die eine religiöse Bewegung innerhalb des Protestantismus mit Schlagworten abzutun pflegen. Es handelt sich nicht um ästhetisierende Spielereien, sondern um tiefste und letzte Fragen; die Frage vor allem, ob für eine ganz große Zahl unserer Brüder, denen alle bisherigen Wege zu Gott verschüttet sind, sich nicht ein neuer wieder auftun läßt.

Godesberg Paula Schaefer

Freundschaftsarbeit der Kirchen

Heidelberg 26.—30. April

Heidelberg 1928 und Halle 1927 *) — wie Tag und Nacht. Halle trotz aller Freundschaft und Fürsorge Einzelner steriler Boden; Heidelberg Fülle, Gemeinschaft, Stimmung, Wille. Man merkte, daß hier seit Jahren gearbeitet ist, beginnend wohl durch D. Curtius, anhaltend und in die Gemeinde dringend durch Pfarrer Maas. Dazu die rückhaltlose Gunst der Universität und ihres Rektors D. Dibelius, die uns nicht nur den vornehmen Raum der alten Aula zu steter Verfügung hielt, sondern auch geistige Fühlung vergönnte. Nimmt man den köstlichen Frühling hinzu — auf diesem gesegneten Fleck Erde! — so hatten wir wahrhaft goldene Tage.

Es wäre eine Täuschung, wollte man aus solchem Verlauf der Jahresversammlung des Deutschen Zweiges des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen schließen, Deutschland, will sagen die deutschen evangelischen Kirchen wären nun für Ziel und Arbeit dieser Friedensgemeinschaft gewonnen. Wir können, wenn wir wollen, an vielen Orten, d. i. in vielen Gemeinden, im nächsten Jahr eine ebenso zweifelhafte Existenz haben, wie voriges Jahr in Halle. Aber Heidelberg kann doch seines Eindrucks nicht verfehlen. Der Schritt, der vorwärts getan wurde, ist gewaltig, und es gibt kein Zurück.

Erster Gegenstand: Die Abrüstung. Vom 24.—30. August wird in Prag der internationale Kongreß des Weltbundes vornehmlich diesem Gegenstand gewidmet sein. Es handelte sich also in Heidelberg um Vorbereitung dieser Sitzung und ihrer (für die Haltung der Kreise, die den Weltbund tragen) entscheidenden Beschlüsse durch den deutschen Zweig. Da bot nun Graf Bernstorff, Führer der deutschen Abrüstungsdelegation in Genf, uns eine glänzende Orientierung als Grundlage. Auf dem Hintergrunde dieser reinen Sachlichkeit hatte Titius es leicht — oder auch nicht leicht — theologische Grundsätze für die christliche Stellungnahme zu entwickeln. Man kann fragen, mit welchem Recht und welcher Aussicht sich die Kirchen gerade an die Abrüstung heranwagen wollen. Wenn hier nicht die Technik der politischen und militärischen Sachverständigen das Wort behalten soll? Man sieht ja auch, wie sie jedes Verlangen nach Fortschritt in dieser Richtung knebeln. Aber der heutige Zustand kann nicht dauern. Wir Deutschen sind abgerüstet — es ist nicht unser Verdienst. Aber die Andern haben sich verpflichtet, abzurüsten; es ist eines der wenigen positiven Zugeständnisse von Versailles, auf die die Welt pochen kann. Auch die Christenheit. Die Regierungen werden das gegebene Versprechen freiwillig nicht erfüllen; die Völker — sagt Graf Bernstorff — müssen helfen. Wir Christen sind auch: Volk. Und es tat uns gut, daß die Sonderfrage uns aus dem platonischen Friedensverlangen heraus riß. Es ist da ein Punkt, an dem der Hebel angesetzt werden kann und muß. Ich kann mich leider auf die nähere Wiedergabe von Titius' kurzer Rede nicht einlassen. Will nur von mir aus hinzufügen: Ist das nun nicht z. B. ein frommer, christlicher Gedanke, daß Gott uns die Gabe des Flugs durch die Lüfte nicht dazu geschenkt hat, daß wir auf harmlose Menschen, auf Frauen und Kinder, Tod und Verderben herabspeien? Würde aber diese Forderung als einmütige, unerschütterliche von allem Christenvolk erhoben, wie sollten die „Staaten" widerstehen? — Jedenfalls einigten wir uns in Heidelberg zu einer Resolution, die den deutschen Vertretern in Prag ihre klare Marschroute anzeigt.

Am zweiten Tage berichtete Prälat D. Schöll über den Stand der ökumenischen Bewegung, ebenso kundig dessen, was praktisch geschehen ist und geschieht, wie meisterhaft gliedernd und ordnend, was dabei herauskommt. D. Keller, nunmehr in Genf, sekundierte ihm. Am dritten Tage gaben Pfarrer Sarowy aus Posen und Pfarrer Sakrausky aus Prag ausgezeichnete Berichte über die Lage der evangelischen Minderheiten in ihren beiden Ländern. Dieser dritte Hauptgegenstand forderte eine vertrauliche Behandlung — und doch, hätte nicht die ganze Welt uns hören können? Was aber zur ökumenischen Bewegung gesagt wurde, hatte seinen Wert auch vornehmlich im Detail. „Die Eiche" wird ja mit gewohnter Gründlichkeit die Verhandlungen wiedergeben, im nächsten Heft: es muß darauf verwiesen werden.

Immer vollzogen sich die Sitzungen unter großer Teilnahme. Und am Volksabend war der Saal der Stadthalle übervoll, es mußten noch Leute an der Tür umkehren. Ein eigentlicher Volksabend wurde es freilich nicht: dafür war Hellpachs im besten Sinne geistreicher Vortrag (wir würden ihn gern in unsern Spalten wiedergeben, aber es ist schon anders über ihn verfügt) und auch was folgte, zu hoch. Schade. So etwas versteht der viel angefochtene Dr. Capek in Prag besser. Aber einen Eindruck werden die Leute doch gehabt haben, und für unsereinen war es sehr interessant.

In der Mitgliederversammlung wurde allerhand Kritik geübt, an Formen und Sachen. Löblich und recht. Zum Teil kam die Spannung dabei heraus, die dadurch verursacht ist, daß neue Mitglieder und Gönner nur eben erst halb widerwillig in die Bewegung hineinwachsen. Da ist eine solche Aussprache höchst förderlich.

Den Sonntag und seinen Gottesdienst mit Hesselbacher als Prediger und den Montag mit den Vorträgen Wobbermins und Hermelinks im Deutschen Lausanne-Ausschuß konnte ich nicht mehr miterleben. Auf das Ganze schaut mit berechtigter Freude zurück ein Artikel von Pfarrer Maas in Nr. 329 der Frankfurter Zeitung.

Man muß bei solcher Gelegenheit immer wieder auf die Vierteljahrsschrift Siegmund-Schultze's hinweisen, die gründlich und vollständig das ganze Gebiet dieser Arbeitsgemeinschaft umfaßt: Die Eiche. Jährlich 8 M. Geschäftsstelle Berlin O 17, Fruchtstraße 64 II.

Ein stiller Augenblick führte mich an das Grab Eberts. Wie edel und schön wirkt diese Stätte! Es geht ein spürbarer Hauch des Friedens von ihr aus.

Marburg Martin Rade

[12]) Zu näherer Auskunft ist gern bereit Professor D. Heiler in Marburg, Moltkestraße 19. Weitere Freizeiten sind für den Sommer im Schwarzwald und anderen Gegenden geplant.

*) Vgl. CW 1927 Nr. 11. Die Eiche, 15. Jahrgang, 3. Heft. Ich darf an meinen Vortrag erinnern, der sich seltsamer Weise einer restlosen Ignorierung durch die kirchliche Presse erfreut (und für den doch Heidelberg eine reine Besiegelung bedeutete): Die Verpflichtung der Kirche zur Friedensarbeit. München, Chr. Kaiser 1927. 15 S. 50 Pfg.

Schulungswoche der Mitternachtsmission

Hamburg 12.—18. April

Es war mir vergönnt, den größten Teil der Sexualethischen Schulungswoche mit zu durchleben, welche die Hamburger Mitternachtsmission jüngst veranstaltete. Schon der Mann, der vor sechzehn Jahren*) dieses Werk geschaffen hat, Adolf Müller, ist mit solchen Kursen vorangegangen. Der jetzige Leiter, Pastor Dr. Wagner, im Hauptamt Vorsteher der Auswanderermission, hat für etliche Tage eine Schule aufgerichtet, in der man sehr viel lernen konnte. Die Liste der (auswärtigen) Teilnehmer zeigte die Namen von 29 Pfarrern unter 47; den zweiten Hauptbestandteil der Anwesenden stellten Fürsorgerinnen, Diakonissen und andere Vertreterinnen des Schwesternberufs; feste Mitglieder des Kursus mochten es 60—70 sein (mehr als erwartet); bei manchen Vorträgen wuchs durch die Hamburger diese Zahl bis ums Doppelte.

Es sprachen zwei Pfarrer: Wagner selbst grundlegend über evangelische Sexualethik, Jacobi-Magdeburg über Sexualprobleme im Strafvollzug; vier Ärzte: Dr. Harmsen vom Zentralausschuß für Innere Mission einmal über Großstadt und Sexualität, das andere Mal über Bevölkerungspolitik, Dr. Röschmann-Berlin über Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Dr. Künkel-Berlin über geschlechtliche Abweichungen, Professor v. Düring aus Frankfurt a. M. über Ursachen und Bekämpfung der Prostitution; ein Professor der Rechte, Wegner von Breslau, über Sexualstrafrecht; eine Frau, Hella Witte vom Pflegeamt Hamburg über die Verantwortung der evangelischen Christenheit für die praktische Gefährdetenfürsorge. Die mancherlei Führungen und Ausflüge, wiederum mit Vorträgen, habe ich nicht mitgemacht.

Künkel als Vertreter der (Adlerschen) Individualpsychologie war eine Nummer für sich; alle übrigen Darbietungen stimmten im Grundton kräftig zusammen, und dieser beherrschte auch die ganze Aussprache. Es war der realistische Zug, der sie zusammenhielt, das freudige Zupacken. Kein Insichzusammensinken vor der Größe des Schadens, sondern Zuversicht mit Einsicht gepaart. Probleme da, aber als Aufgaben zugleich. Kein langes Moralisieren, sondern Ethos. Die Praktiker, d. h. also die Schwestern voran, gehoben durch die neue Lage vom 1. Oktober 1927, wonach im Deutschen Reich die Reglementierung und Bordellierung des Gewerbes der Unzucht aufgehört hat: nun erst kann suchende Liebe in Freiheit arbeiten, nun erst ist ja der nur zu üble Schein der staatlichen Sanktion dem Leichtsinn genommen, das Doppelspiel der Polizei ausgespielt.

So stand auch diese Tagung unter der Losung: „Im Kampf um ein neues Ethos." Man kann sagen: um ein Sexualethos überhaupt. Denn haben wir das schon? Und wenn streng kirchliche Kreise so vorurteilsfrei und entschlossen darin vorangehn, so schaut man hoffend in die Zukunft. Alle die Greuel, die vorhanden sind, werden dem sehenden Auge, das nichts sich schenkt, gewiß zunächst noch größer und furchtbarer, aber sie verlieren auch an Unheimlichkeit und Schreckhaftigkeit, wenn man mit dem Lichte echter Liebe hineinleuchtet und verstehend, wissend sich an die Tat der Rettung und Erziehung macht. Ich habe insbesondere zu den Fürsorgerinnen und Pflegerinnen — in Schwesterntracht oder in Zivil — ein großes herzliches Zutrauen mit heimgebracht. Möchten sie für ihr starkes Wollen bei allen Instanzen, auf deren Unterstützung sie angewiesen sind, rechtes Verständnis finden für ihre schwere Mitternachts- und Tages-Mission.

Es wird ja wohl eine Zusammenfassung der Vorträge im Buchhandel erscheinen; wir werden nicht unterlassen, darauf hinzuweisen. Wer schon jetzt mit dem Werke und seinem Schrifttum Fühlung gewinnen will, der wende sich an die Geschäftsstelle der Mitternachtsmission Hamburg 5, Alexanderstraße 21/23. Das Organ der Mission ist die Monatsschrift „Christliche Volkswacht". Jährlich 5 M. Volkswacht-Verlag, ebenda.

Marburg Martin Rade

*) Vgl. „Christliche Volkswacht" Juli 1921: „Zehn Jahre Pionierarbeit gegen die Bordellschmach."

Musikbericht

3. Neuere Literatur

Nachdem wir über die Notenveröffentlichungen berichtet haben, sollen einige wichtigere Arbeiten auf dem Gebiet der Musik und der Kirchenmusikgeschichte genannt und in ihrer Eigenart und Bedeutung gegeneinander abgegrenzt werden.

Geschichte der Musik. Von Karl Storck. Sechste Auflage. Mit Bildnissen berühmter Musiker. Ergänzt und herausgegeben von Julius Maurer. Stuttgart, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1926. 2 Bände, 484 und 466 S. Geb. 32 M.

Dieses Werk des 1920 verstorbenen Verfassers wendet sich ebenso wie seine „Deutsche Literaturgeschichte" an die weiten Kreise, die auf Grund einer Beschäftigung mit der Sache die geistigen Zusammenhänge suchen, die dem häuslichen wie dem konzertmäßigen Musikbetrieb heute weithin verloren gingen. Gerade der Hausmusik legt Storck die größte Bedeutung bei; sein Buch wendet sich deshalb vornehmlich an das musikalische Haus. Aufdeckung der großen Entwicklungslinie und Ergründung der schöpferischen Persönlichkeiten macht er sich zur Hauptaufgabe, und das, wie er selbst mit Bach sagt, in einem Buch, das er den Liebhabern der Musik zur Gemütsergötzung geschrieben hat.

In der Tat ist diese Musikgeschichte aus solcher Freude an der Musik geschrieben und in so warmherziger und einladender Darstellung, daß die hohe Auflagenzahl von da aus verständlich ist. Der Herausgeber hat die neueren Forschungsergebnisse in das bewährte Werk eingearbeitet, wo dies ohne Störung möglich war, und die Beigabe der Bilder vermehrt. Eines war der ganzen Anlage nach nicht möglich: das Buch mußte nach wie vor ohne Notenbeispiele bleiben. Dieser Mangel zeigt am deutlichsten die Eigenart des Buches: es ist keine wissenschaftliche Arbeit, die nur aus der Beschäftigung mit der Sache selbst verstanden wird, sondern eine Heranführung an die Musik, die unmittelbar an sie heran, aber nicht in ihre eigene Arbeit hineinführt. Das Buch ist sich über diese Eigenart im Klaren; es will nichts anderes sein als was es tatsächlich ist, ein werbendes Volksbuch.

Handbuch der Musikwissenschaft. Herausgegeben von Ernst Bücken. Wildpark-Potsdam, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion 1928. In etwa 50 Lieferungen zu 32 S. 2.30 M. Dazu Ergänzungsheft 2: Die katholische Kirchenmusik und 3: Die protestantische Kirchenmusik, je etwa 4 Lieferungen, auch einzeln zu beziehen.

Dies Handbuch hat sich eine umfassende Aufgabe gestellt: die Musik soll dargestellt werden als die musikalische Kultur, d. h. in ihrem Zusammenhang mit allen Gebieten kulturellen Schaffens. Dieser Aufgabe soll die Darstellung dienen, die jeweils in der Hand eines anerkannten Fachmannes liegt, der gleichen Aufgabe die Fülle von Notenbeispielen (insgesamt gegen 1300), die die Darstellung stützen, und die kaum geringere Zahl von Abbildungen, die die Verbindung aufzeigen mit den bildenden Künsten: Plastik und Malerei, Buchkunst, Baukunst, Kunst des Festes in Festzug, Schauspiel, Tanz.

Von dieser Vielseitigkeit geben die ersten Lieferungen bereits ein deutliches Bild. Zunächst erscheint „Die Musik des Rokokos und der Klassik" von dem Kölner Professor Ernst Bücken und „Die moderne Musik" von Hans Mersmann. Mit besonderem Interesse darf man die Darstellung der Musik des Mittelalters von Heinrich Besseler erwarten, dem Nachfolger von Moser in Heidelberg; seine Ausführungen über Grundfragen des Musikhörens und der Musikästhetik in den Petersjahrbüchern für 1925 und 1926 stellen eine grundlegend neue Besinnung auf die Möglichkeit des Musizierens dar, Ansätze einer neuen Musikästhetik, deren entscheidende Bedeutung für die theoretische Klärung wie für die Ausübung der Musik — etwa auch in den Singkreisen — immer deutlicher erkannt wird.

Geschichte der deutschen Musik. In drei Bänden. Von Hans Joachim Moser. Erster Band: Von den Anfängen bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Vierte, völlig neugestaltete Auflage. Stuttgart, J. B. Cottasche Buchhandlung Nachf. 1926. 532 S. 15, geb. 18, 19 und 25 M.

Der Leiter der Preußischen Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin legt hier den ersten Band seiner deutschen Musikgeschichte in neuer Fassung vor. Er will jedem gebildeten oder wenigstens bildungsuchenden Deutschen, gleichgültig ob Musiker oder Musikfreund, eine handliche, gut verständliche und zu eigenem Weitereindringen anregende Geschichte unserer heimatlichen Tonkunst bieten. Auch hier eine „musikalische Kulturgeschichte", zu der der Verfasser außer seiner erstaunlich reichen Sachkenntnis die Fähigkeit lebendiger, plastischer Schilderung mitbringt. Man sieht und hört sie förmlich an sich vorüberziehen, die Tonkunst in Heide, Wald und Feld, die Tonkunst der deutschen Klöster, die auf Schlössern und Burgen, die Musik der deutschen Dörfer, der mittelalterlichen Stadt, die in Haus, Kirche und Schule und die an Fürstenhöfen. Überall ist er der glänzende Schilderer, auf Grund der in den Anmerkungen angeführten wissenschaftlichen Forschung, sei es der eigenen oder der Anderer. Und stets ist die Schilderung durch reiche Notenbeispiele unterbaut oder illustriert. So bietet das Buch in der Tat überall die Möglichkeit der Nachprüfung und der Weiterarbeit.

In seiner neuen einheitlich durchgearbeiteten Gestalt ist es heute die beste Geschichte der deutschen Musik; man muß wünschen, daß auch die beiden weiteren Bände, bisher 2. Band, 1. und 2. Halbband, in gleicher Durcharbeitung sich dem vorliegenden ersten Band anschließen.

Geschichte der deutschen Musik. Von Rudolf Malsch. Geschichte ihrer Formen, ihres Stils und ihrer Stellung im deutschen Geistes- und Kulturleben. Mit zahlreichen Notenbeispielen und Bildern. Berlin-Lichterfelde, Chr. Friedrich Vieweg 1926. 357 S. 6, geb. 7.50 M.

Hier wird in erster Linie der Schuljugend, aber darüber hinaus auch dem der Schule Entwachsenen ein Arbeitsbuch in die Hand gegeben, das zu einem tieferen Erfassen der deutschen Musik führen will. Eine knappe, gut mit Beispielen belegte Schilderung führt von der germanisch-heidnischen Frühzeit über die christlich-katholische und die weltliche Musik des 6. bis 13. Jahrhunderts, über Minnesang, Meistergesang und Entwicklung der

Mehrstimmigkeit zum Reformationsjahrhundert, zum Jahrhundert des Großen Krieges, zum 18. Jahrhundert, Beethoven, dem 19. Jahrhundert und der Moderne.

Jedes musikalisch wichtige Stadium wird durch Analyse eines charakteristischen Werks gut herausgearbeitet und niemals von den Dingen geredet, wo nicht an einer Stelle der Leser zu ihnen selbst hingeführt worden ist. Die Durchführung dieses Grundsatzes rechtfertigt restlos die durch den Umfang geforderte Knappheit. Neben dieser Einzelanalyse sind hervorzuheben die zahlreichen Hinweise auf die heute zugänglichen Neuausgaben, die dem Leser ein weiteres Kennenlernen und Einarbeiten ermöglichen.

Geschichte der evangelischen Kirchenmusik in Deutschland. Von Johann Daniel von der Heydt. Berlin, Trowitzsch und Sohn 1926. 338 S. 6; geb. 7.50 M.

Dies Buch wendet sich an Kirchenmusiker und Theologen, die in ihrer Beschäftigung mit der Kirchenmusik sich nach einer zusammenfassenden Darstellung umsehen, oder nach einem Nachschlagewerk, das in knapper Zusammenfassung zuverlässige Auskunft gibt und für weitere Studien die einschlägigen Werke nennt. Ein erster Abschnitt ist der Kirchenmusik vor der Reformation gewidmet, es schließen sich an: Reformationszeit, 17. Jahrhundert, die Zeit des Pietismus und der Aufklärung und die Neuzeit. Die Darstellung ist durchweg treffend, gut gestützt durch die Anmerkungen wie durch die Beispiele. Sie vermittelt ein geschlossenes Bild der Geschichte von den Anfängen kirchlichen Musizierens bis zu den liturgisch-musikalischen Bestrebungen der Gegenwart.

Besondere Berücksichtigung findet dabei mit Recht der protestantische Choral, an dessen Geschichte man die Gesamtentwicklung wie an einem Exponent ablesen kann. Die übergedruckten Notenbuchstaben zeigen zwar nicht ideal, aber doch hinreichend die jeweilige Melodie an. Kenntnis der Melodien oder Kennenlernenwollen ist dabei ebenso vorausgesetzt wie überhaupt kirchenmusikalisches Interesse und Verständnis. Wo das vorhanden ist, wird man das Buch mit Nutzen lesen und verwenden. Die äußere Aufmachung — Abbildungen und Wiedergaben alter Drucke — ist geschmackvoll und gut.

Die Festmelodien des Kirchenjahres. Charakterisiert von † D. Wilhelm Nelle. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Gütersloh, C. Bertelsmann 1926. 176 S. 3, geb. 4.50 M.

Das Büchlein des verstorbenen Hymnologen ist kein Geschichtswerk im Sinne der bisher genannten Arbeiten; es hat sich ein viel schlichteres Ziel gesteckt. Im kirchlichen, gottesdienstlichen Interesse untersucht es einen Teil unserer kirchlichen Melodien nach ihrem inneren Gehalt und ihrer Bedeutung. Es geht von der richtigen Voraussetzung aus, daß jede Choralmelodie ihren eigenen Charakter hat, der nicht auf jeden Text des gleichen Versmaßes übertragen werden kann, und der vor allem nicht von einem Fest auf ein anderes übertragen werden kann.

So redet Nelle von der Eigenart und der Angemessenheit der Festmelodien nicht wissenschaftlich, geschweige denn musikwissenschaftlich, sondern in der frommen Sprache der vorigen Generation. Das darf uns nicht hindern, zu hören, was er zu diesen Liedern sachlich zu sagen hat. Gerade Leute, denen eine musikgeschichtliche Arbeit über die Choräle zu fachlich ist, sollten dies leicht lesbare Büchlein des Praktikers lesen. Es ist noch immer die beste derartige Einführung in den Choral, die wir besitzen.

Liederschlüssel. Ein Handbuch zum Gesangbuch, vor allem für Pfarrer, Religionslehrer und Kirchenmusiker, mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen evangelischen Gesangbuchs und des Thüringer evangelischen Gesangbuches bearbeitet. Von Otto Michaelis. Gotha, Leopold Klotz Verlag 1928. 238 S. Geb. 8 M.

Der Leiter des Evangelischen Preßverbandes für Thüringen gibt hier einen „Schlüssel" für das neue Thüringer Gesangbuch heraus, dessen Verwendungsmöglichkeit nicht an diese Landeskirche gebunden ist: die ersten 342 Lieder stimmen (wie bei dem neuen Frankfurter) mit dem Deutschen evangelischen Gesangbuch überein, dazu nennt ein Verzeichnis am Schluß des Buches die Liedanfänge des Thüringer, die vorne nach Nummern zitiert werden.

Das Hauptmerkmal dieses Schlüssels ist seine Vielseitigkeit. Es bringt eine alphabetisch geordnete Sammlung biographischer Skizzen über die Liederdichter und eine über die Melodienschöpfer des Gesangbuchs, mit einem Ortsverzeichnis, das die lokale Verwendung dieser Teile fördern will; ferner eine Geschichte des Kirchenliedes in nuce, von der Urgemeinde bis zur Gegenwart; einen Abschnitt: Der Dienst am Wort, in dem Möglichkeiten und Ratschläge für Gemeinde, Pfarrer und Kirchenmusiker besprochen werden; endlich einen kurzen, aber wie mir scheint wichtigen und guten Abschnitt über die gottesdienstliche Verwendung der Lieder, in denen die Frage besprochen wird, welche Lieder zu den einzelnen kirchlichen Festen und Gelegenheiten zu singen sind und welche Möglichkeiten die einzelnen Lieder enthalten.

Das Urteil des Verfassers ist gemäßigt modern. „Harre, meine Seele" und „Stille Nacht" werden als Gemeindelieder abgelehnt, aber doch so, daß man ihren Segen im kleinen Kreis anerkennt. Der Gemeinde wird vom geistlichen Volkslied des vorigen Jahrhunderts abgeraten, aber der Einzelne und die Familie mögen sich daran erbauen! Den Vorwurf eines durchgreifenden Urteils kann man dem Buch nicht machen; im Gegenteil, gelegentlich begnügt es sich — so bei der Übersicht über mehrstimmige Choralsätze — mit der bloßen Aufzählung alles heute angebotenen Materials. So ist dieser „Schlüssel" kein Führer in kirchenmusikalischen Fragen, sondern eine vielseitige Materialsammlung und ein guter kirchlicher Ratgeber für den, der mit dem Kirchenlied zu tun hat.

Ein „Schlüssel", der über diese biographische und liturgische Fragestellung hinaus den dogmatischen und den musikalischen Gehalt unseres Kirchenliedes zum Thema machte und damit einen neuen Zugang zu der eigenen Absicht der Lieder (in Text und Melodie) erschlösse, kann heute offenbar noch nicht geschrieben werden. In einer solchen Arbeit, die eine ernstlich theologische und musikalische Arbeit sein muß und nicht eine Sammlung historisch und praktisch wichtiger Dinge, erst in einer solchen Arbeit wäre uns der „Schlüssel" gegeben, den wir heute brauchen.

Das deutsche evangelische Kirchenlied in Geschichtsbildern. Von Paul Dorsch. Neubearbeitet. Stuttgart, Calwer Vereinsbuchhandlung 1928. 319 S. Geb. 3 M.

„Die Schrift möchte insbesondere auch solchen Gemeindegliedern dienen dürfen, die für sich und ihre Familien gerne an Geschichtlichem und Erbaulichem zugleich sich erfreuen wollen", die etwas zu erfahren wünschen „über die Segenswirkung einzelner Lieder in Kirche, Gemeinde und Familie". Dieser Ankündigung des Vorworts gemäß erfährt man nur wenig oder gar nichts über die Kirchenlieder selbst, dafür aber sehr viel über ihre Segenswirkung. Besonders häufig sind dabei Geschichten von Kranken- und Sterbebetten, von Kriegs- und Pestilenzzeiten und — von hohen Herrschaften. Wen diese Geschichten interessieren, mag sie nachlesen. Wie sie auf ein kindliches Gemüt wirken, sagt die Verlagsanzeige, die sich auch auf dem inneren Umschlag von CW Nr. 3 findet: „Vater, was für ein schönes Buch hast du da! Da muß man aber weinen!" Dieses kindliche Urteil trifft den Nagel auf den Kopf: es sind erbauliche, herzangreifende Geschichtchen, bei denen Kindern die Tränen kommen und Erwachsenen die Frage, wozu so etwas gedruckt wird.

Eines Christlieds Wiege und Weltfahrt. Von Johanna Frohmut. Mit Bildern von Wilhelm Thiele. Leipzig, Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung 1927. 31 S. 35 Pfg.

Dieses Heftchen bringt eine Kindererzählung: die Entstehung von „Stille Nacht, heilige Nacht" hoch in den Salzburger Bergen, wo Pfarrer Mohr und Kantor Gruber, die beiden Freunde, es gemeinsam schaffen und ihrer Gemeinde als Weihnachtsgeschenk weitergeben.

Marburg Wilhelm Wolff

Bücher und Schriften

Kirchengeschichte. I. Altertum. Von Lic. Dr. Karl Aner. (Sammlung Goeschen 985.) Berlin und Leipzig, De Gruyter 1928. 148 S. 1.50 M.

Dieses Büchlein ist, wie leider so manches andere, auf den Grund gesehen der Niederschlag jener verlegerischen Hypertrophie, von der unser wissenschaftliches Wesen wahrlich keine Förderung empfängt. An sich selbst betrachtet, weist es Vorzüge auf, die auch den unwilligen Betrachter versöhnlich stimmen müssen. Aner, der als guter Kenner der neuen Kirchengeschichte durch zahlreiche wertvolle Arbeiten längst ausgewiesen ist, hat hier gezeigt, daß er auch in der alten Kirchengeschichte bewandert genug ist, um sich ohne Gefahr der Trivialität auf dem schmalen, ihm zugewiesenen Raum bewegen zu können. Seine Leistung verdient darum volle Anerkennung, nach Form und Inhalt. Aber das cui bono? bleibt deshalb doch auf den Lippen. Gustav Krüger

Schicksalsbuch der evangelischen Kirche in Österreich. Ein Lesebuch ihrer wichtigsten Urkunden und Zeugnisse für ihre Bekenner von D. Dr. Friedrich Selle, Bad Aussee (Steiermark). Berlin, Furche-Verlag 1928. 346. S. 5.50, geb. 6.50 M.

Das Wort „Schicksal" pflegen wir im antik-fatalistischen Sinne zu verstehen; dem biblischen Sprachgebrauch ist es fremd. Selle faßt es in seinem Urkundenbuch als gleichbedeutend mit „Schickung", dem durch göttlichen Willen Geschickten, und erfaßt in diesem Sinne die Geschichte der evangelischen Kirche in Österreich als ein durch höhere Ordnung Gefügtes, im Gegensatz zum „Werden aus Menschenwerken". So ist ihm diese Kirche von Anfang an neben der Großkirche die Kreuzkirche, die „Kreuzbruderschaft derer, die mit Ernst Christen sein wollen". Für die Gegenwart, die von Verfolgungen wenig mehr weiß, gilt das freilich nur noch als frommer Wunsch. Aber Selles Buch, das dazu helfen möchte, unsere Gemeinden der Kraft teilhaftig zu machen, die aus dem Kreuz erwächst, zeigt eben in seinen Urkunden und Zeugnissen, die er durch kurze geschichtliche Berichte miteinander verbindet, den Gemeinden der Gegenwart wie im Spiegel die prüfungsreiche und doch gesegnete Vergangenheit. Wer Georg Loesche's „Geschichte des Protestantismus in Österreich" kennt, kann sich keine eindrucksvollere Veranschaulichung des Geschichtsverlaufes wünschen als diese wohlgeordnete, in ihrer Form auch den Bedürfnissen eines weiteren Kreises sich anpassende Urkundensammlung. Die Zeit nach 1781 ist nur spärlich, die Entwicklung der letzten Jahrzehnte (Los-von-Rom-Bewegung!) überhaupt nicht mehr berücksichtigt; es kam Selle eben darauf an, die kämpfende und die leidende Kirche reden zu lassen, und das ist

die Kirche zwischen 1520 und 1781. Mit letzterem Jahre (Toleranzpatent!) beginnt bereits die „Zeit der Erquickung". Das wertvolle Buch verdient die weiteste Verbreitung; die Ausstattung, die der Furche-Verlag ihm gegeben hat, ist vorbildlich.

Johannes Heinzelmann

Staat, Kirche und Schule im Auslande. Von Reinhard Lehmann. Darmstadt, Verlagshaus 1927. 87 S. 1.80 M.

Verfasser gibt einen dankenswerten Überblick über das Verhältnis von Staat, Kirche und Schule in Holland, Belgien, England, Frankreich, Vereinigte Staaten. — Kirchengegnerschaft ist gewiß auch für Kirchenanhänger kein Flecken, aber wer alles kirchliche Wollen grundsätzlich als Demagogie ansieht, hat doch keine saubere Brille auf. „Die meisterhaft diplomatischen Vertreter der von einstiger Macht träumenden Kirchen wissen geschickt Parolen ins Volk zu werfen: Elternrecht — Gewissensfreiheit — individuelle Demokratie! Dieselben Rufer im Streit dachten vor einem Jahrzehnt, denken im Ernste heute nicht daran ... an jenen drei Gütern alle vorbehaltlos teilnehmen zu lassen." „Dogmatische Beschränkung zwingt die Seelen in ein Joch; sie kennt keinen Fortschritt, keine Entwicklung." Bezeichnend ist, daß Verfasser die nordischen Länder nicht bringt, obgleich wir für die demokratischen Ideale gerade etwa aus der dänischen „Freischule-Bewegung" für uns sehr viel zu lernen haben. Allerdings ist es dort gerade lebendiges Christentum, das sich in den Freischulen religiöse Lebendigkeit und Gewissensfreiheit erkämpft hat. Das zu zeichnen und anzuerkennen liegt dem Verfasser aber offenbar nicht. — Die Zusammenstellung ist wertvoll, aber subjektiv und darum kritisch zu lesen.

Fritz Seefeldt

Kirche und Volksbildung. Von E. Freund. Essen, Evangelischer Preßverband für Rheinland 1927. 53 S. 1.50 M.

Krisenstimmung drängt zu einer neuen Zeitwende (kairos). Die dem klassischen Idealismus verfallene moderne Kultur zerbricht oder mündet ins Evangelium. Dann soll Verfasser aber nicht die „Errungenschaften der großen Kulturperiode, die hinter uns liegt" popularisieren wollen. Sonst kommt es über dem Fruchtbarmachen des Alten doch zu keiner „Neugeburt", zu der ja im Grunde — wenn auch durchaus noch nicht immer bewußt — die moderne gestaltende Volksbildung drängt. Verfasser warnt vor der Gleichung „christliche Kultur" = „Reich Gottes". Vielleicht ist die Warnung immer noch notwendig! Sehr fein definiert er den gegen den Mechanismus aufbegehrenden „Irrationalismus" als: „die hinter aller Geistesbildung und allen Kulturprogrammen schlummernde Sehnsucht, mitten in dem Widerspruch und der Gebrochenheit dessen, was der dämmernde Stern dieser Erde mit seiner Gebundenheit auch in seiner feinsten Geistesblüte bieten kann, das lösende Wort und die tragende Kraft zu empfangen". Warum soll nun aber gerade das „kirchenstiftende" (sic!) Wort Gottes gegenüber der Sackgasse des Idealismus helfen? Wer die freie Volksbildungsarbeit kennt, weiß, daß wohl Christus oder Gott oder Evangelium Kräfte sind, die nicht a priori fortgestoßen werden, aber die Kirche wird dort nie mehr Vermittlerin sein. — Für die Arbeit am Kirchenvolk ist die Ableitung und grundsätzliche Entwicklung des Bildungsgedankens aus dem Neuen Testament, wie sie Verfasser gibt, wertvoll. Aber mit dem Gegner macht er es sich zu leicht, wenn er auf der anderen Seite nur einen „christianisierten Mitteleuropäer" sieht, „dem Neutralität, geladen mit stoischer Gelassenheit, als die Vollendung persönlichen Lebens gilt". Bei den freien Volksbildnern ist Neutralität nicht Gesinnung, sondern nur Methode, notwendige Methode. Wenn die Kirche an wahrer Volksbildung, d. h. daran Interesse hat, daß der „im seelenlosen Kulturgetriebe des modernen Lebens mit ihrem Hunger nach Geisteswerten und Ewigkeitskräften verschmachtenden Menschheit Richtung" gezeigt wird „nach den Quellen innerer Gesundung", dann soll sie alle möglichen Wege der Volksbildung für ihr eigenes Kirchenvolk gehen — und für die große Masse der Anderen bescheiden fördernd und helfend bei Seite stehen und sorgen, daß einzelne „Christen", nicht aber sie selbst oder ihre Vertreter, den Kampf im Rahmen und mit den Methoden der freien Volksbildung aufnehmen. Im freien Geisteskampf, Seite an Seite mit „Nichtchristen", die es ernst meinen und arbeiten, muß das Christentum die Seelen und die Welt für Christus erobern — nicht mit „missionarischer" Volksbildungsarbeit. Schon diese Einstellung erweckt heute in weitesten Kreisen den Eindruck eines Pharisäerstandpunktes. So gesehen ist dann die Volksbildung ganz etwas Anderes als „peripherische Arbeit", die „mit ihrem Rieselfeldersystem wirksame Drainage leisten" soll. Verfasser schreibt: „Hüten wir uns davor, aus einer einseitigen konfessionellen Fechterstellung heraus Volksbildungsarbeit zu treiben." Hüten wir uns aber auch davor, dasselbe aus einseitig kirchlich-missionarischer Fechterstellung zu tun. Dazu hat die Kirche heute schon zu viel Boden verloren. Die Gedanken Bäuerles zur Arbeiterbildung, die Verfasser sich wesentlich zu eigen macht, passen meines Erachtens besser in obigen Zusammenhang als in den gedanklichen Zusammenhang des Buches.

Verfasser stellt im zweiten Teil die praktischen Versuche in der Volksbildungsarbeit von evangelischer Seite zur Überwindung der Bildungskrisis zusammen. Hier gilt doppelt, daß die Kirche wohl dankbar und helfend hinter aller Arbeit steht, daß sie sie aber nicht selbst macht, vor allen Dingen nicht im Sinne des Polizisten macht, der „die evangelische Presse bis hinein in die kleinen Lokalblätter auf ihre Einstellung zu kirchlichen und religiösen Fragen fortlaufend durchzuprüfen und zu fordern" hat. ... Hier darf nicht Bevormundung regeln und Werte schaffen und Schäden vermeiden wollen, sondern hier muß „evangelische Kraft" „sozialisiert" sein, und nicht nur der „Pastor, der den Theologen ausgezogen" hat, (oft gerade der!) darf reden, sondern hier muß mit dem Grundsatz des allgemeinen Priestertums Ernst gemacht werden. Ein Spitzelsystem „von oben" stellt doch dem Protestantismus ein zu großes Armutszeugnis aus und macht geistige Anleihe beim Katholizismus.

Was die Volkshochschule anlangt, muß ich dem Verfasser ganz widersprechen. Er sagt: „Die Kirche hat ... durch Verchristlichung der Volkshochschulen, wie das z. B. vorbildlich in Hermannsburg geschehen ist, Einfluß zu gewinnen." Ich glaube, daß Hermannsburg sich bedanken wird, durch Einwirkung der Kirche verchristlicht zu sein! Die Volkshochschule ist gerade ein Gebiet, wo die Kirche als solche in schwerer Selbstentsagung helfen, fördern soll, ohne selbst Einfluß gewinnen zu wollen! Auf die dänische Volkshochschule hat die Kirche nie Einfluß zu üben versucht, dafür ist dann die Volkshochschule über eine seinerzeit tote Staatskirche hinweg Gemeinde- und Kirchen-bildend geworden!

Wieviel geistesmächtiger und auf nichtchristliche oder antikirchlich eingestellte Kreise anziehend wirkend ist es, wenn eine Volksbildung nicht von der Kirche gemacht wird, sondern völlig frei entstanden dann mit der Kirche in grundsätzlichen Dingen Hand in Hand geht! So führt Verfasser den Bühnenvolksbund mit seinen 400 000 Mitgliedern an. Er geht nicht von der Kirche aus, erwartet aber mit Recht, daß evangelische Pfarrer mit in seinen Reihen stehen. So muß „evangelische" Volksbildungsarbeit der Zukunft aussehen.

Verfasser setzt fälschlich voraus, daß Volksbildungsarbeit die Kultur als Stoff und Ziel hat. Darum habe sie „transitorischen Charakter" wie die gegenwärtige Kulturperiode. Gestaltende Volksbildung nimmt Stoff von überall her, verschleiert aber nicht die Kulturkrisis. Ihr Ziel ist das Werden des Menschen von innen heraus, das Reifen seiner Persönlichkeit. Da hat Christus und das Evangelium Platz, nicht aber immer die Kirche. „Die Eigengesetzlichkeit des Geisteswirkens Gottes mit ihrem Rhythmus in der Geschichte bedarf ihrer (der Volksbildung) nicht." Bedarf Gott der Kirche? Er wird ohne beide fertig, will aber beide benutzen: Beides sind koordinierte Größen (Organisationen). Ist noch Christentum lebendig in unserer Zeit, d. h. ist das Evangelium noch eine Kraft, dann möge es in der Volksbildungsarbeit durch Christen bewiesen werden — aber nicht durch Predigt („Mission") wie in der Kirche, sondern im Rahmen der eigengesetzlichen Methoden der freien Volksbildung. Das ist aber nicht Sache der Kirche, die — wie Verfasser richtig betont —. „ihre erste und letzte Aufgabe darin sieht, im Sinne von Röm. 1, 16 Evangelium, d. h. den ‚Christus der ganzen Bibel' als Heilkraft für die herzkranke Welt der Gegenwart zu verkünden".

Fritz Seefeldt

Bibliographie des Selbstmordes. Mit textlichen Einführungen zu jedem Kapitel von Hans Rost. Augsburg, Haas u. Grabherr 1927. Mit 54 Abbildungen. 392 S. Geb. 40 M.

Für nahezu alle Wissenschaften ergibt sich die Notwendigkeit, sich mit dem unheimlichen Problem des Selbstmordes zu befassen, vor allem aber für die christliche Ethik. Wie für alle derartige Sachgebiete gilt auch hier der Grundsatz, ja nicht ins Blaue hineinzureden, sondern den Sachverhalt zu kennen, und dazu gehört außer Erfahrungen aus dem eigenen Lebensumkreis, die in der Regel gering sein mögen, die Literatur. Dem Verfasser, Redakteur an der Augsburger Postzeitung, ist es in erster Linie darum zu tun, die unheimlich zunehmende Selbstmordneigung unter den modernen Völkern zu bekämpfen. Sein Werk ist eine Vorarbeit dazu. Er trägt sich mit dem Gedanken eines Archivs für Selbstmordforschung, der zweifellos ein notwendiger und glücklicher genannt werden muß. Auch das Internationale Forschungsinstitut der christlichen Kirchen, das von Stockholm aus angeregt wurde, wird sich mit dem Thema beschäftigen müssen. Was der Verfasser vorlegt, ist ein gewaltiges Werk, das von eminentem Fleiße zeugt. Es führt die deutsche und die außerdeutsche Literatur zur Sache (auch Aufsätze und Zeitschriften) auf, die zur Zeit überhaupt feststellbar ist. Sie ist noch nicht vollständig; Verfasser arbeitet aber weiter an der Vervollständigung und bittet alle Leser, die irgendein nicht aufgeführtes Werk über das Thema wissen, es ihm mitzuteilen. Nach 60 verschiedenen Gesichtspunkten wird die Literatur eingeteilt, wodurch man sich in der überwältigenden Fülle leicht zurechtfindet. Im Ganzen ergaben sich 3771 Nummern, ohne die Darstellungen in der Kunst, von denen das Werk einige schön reproduzierte Proben gibt. Wer über das Thema arbeitet, wird an diesem Sammelwerk nicht vorübergehen können.

Georg Wünsch

Die deutsche Dichtung der Gegenwart. Vom Naturalismus zum Expressionismus. Von Hans Naumann. Dritte erweiterte Auflage. Stuttgart, J. B. Metzler. 392 S. 8, geb. 10 M.

Eine Geschichte der neuesten Dichtung kann von Einem geschrieben sein, der selbst eine bestimmte Richtung vertritt und von da aus die gesamte Literatur beurteilt. Ein Anderer bemüht sich um strenge Objektivität, nimmt seinem Werk die persönliche Note und wird damit zum bloßen Berichterstatter. Naumann tut weder das Eine noch das Andere, sondern findet einen vorbild-

lichen Mittelweg. Er wird den verschiedensten Strömungen gerecht und kommt ihnen, auch wo er sie ablehnt, verstehend entgegen; dennoch spürt man auf jeder Seite die starke persönliche Anteilnahme. Der Verfasser sieht in den sich bekämpfenden und einander ablösenden Richtungen nicht Feinde, die sich gegenseitig vernichten, sondern Brüder, die eines Blutes sind und alle an einem großen Werk arbeiten, jeder auf seine Weise. Wir erkennen, daß sich in der deutschen Dichtung der letzten vier Jahrzehnte eine Wandlung vollzogen hat: eine Wendung vom Diesseits zum Jenseits, vom Rationalen zum Irrationalen, von der Welt zu Gott. Nicht mehr der Kampf zwischen Mann und Weib, zwischen Vater und Sohn, steht heute im Mittelpunkt, sondern der Kampf des Menschen mit Gott, das verzweifelte Ringen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Auch das Verhältnis des Einzelnen zu seinen Mitmenschen hat sich gewandelt, vom schrankenlosen Herrentum zur allumfassenden Bruderliebe, die sich gerade auf die Niedrigen und Häßlichen — die Kranken, Zöllner und Sünder — erstreckt. So tritt zu dem allgemein religiösen Element der Gottessehnsucht das spezifisch christliche der Nächstenliebe, und auch Christus selbst wird immer wieder in die Dichtung hineingestellt. Wenn wir — mit dem Verfasser — in den Dichtern Propheten sehen dürfen, die den Geist der kommenden Zeit vorausahnen, so muß diese Zeit Großes bringen.

Die starke Betonung des religiösen und ethischen Momentes ist bezeichnend nicht nur für die neueste Literatur, mit der sich Naumanns Buch auseinandersetzt, sondern auch für den Geist des Buches selbst. Das geht so weit, daß der Verfasser gelegentlich in biblische Diktion verfällt. Durch diese Haltung weist das Buch über die noch bestehende Kluft zwischen Geisteswissenschaft und Religion hinaus, auf eine höhere Einheit hin und ist darum nicht nur wissenschaftlich und künstlerisch, sondern vor allem menschlich eine Leistung. Martha Kübel

Das Hermann Stehr-Buch. Eine Auswahl aus seinen weltanschaulichen Dichtungen und Gesprächen. Auswahl und Einführung von Hans-Christoph Kaergel. Berlin-Grunewald, Horen-Verlag 1927. 168 S. 15 Bildbeilagen. Geb. 5 M.

Was Hans-Christoph Kaergel von den kurzen Aufzeichnungen seiner Gespräche mit Hermann Stehr sagt, gilt wohl von dem ganzen Büchlein, in dem er Stehrs Werk als Skizze vor uns aufrollt, um uns ahnen zu lassen, welches Bild der Welt in dem Werk des schlesischen Dichters lebt: „Wer nachher in sein ganzes großes Schaffen hineinhorcht, hört die flüchtigen Aufklänge der gleichen Melodie, seine Gespräche, wie Orgelton weiterbrausen."

Es ist das große Lied vom Schicksalsrad, das Jeden auf seine Weise in seinen Wirbel hineinreißt, und nur selten leuchtet darin ein Ahnen auf von einer großen Ewigkeitsruhe hinter dem Geschleudertwerden. Aus diesem Erleben heraus gestaltet sich als „Angelpunkt seines Erkennens die Lehre von den Anomalien, den Abweichungen alles Lebens". Aber Joseph Wittig mag Recht haben, wenn er meint, daß Stehr — im Gegensatz zu ihm selber —, indem er schreibt, sein empirisches Ich dem Kreisen und Wirbeln entzieht: „daß es eine Schale sein kann für das unerschöpfliche All, das mein Ich zum Wesenhaften gestaltet".

Wer „durchs bunte Formenfenster dieser Welt einen schwachen Schimmer seliger Weiten" erspähen möchte, wer als „Selbstbegriff" bekennen kann: „Früh habe ich mich schon in Schuld verschlungen, und meine Seligkeit wuchs aus Erliegen", der mag sich von Kaergel zu Stehr selber führen lassen und zusehen, wo der Kreis von des Dichters Ich sich mit dem des seinen schneidet.
Luise Ernst-Freund

Der Geigenmacher. Eine Geschichte von Hermann Stehr. 4.—6. Tausend. Berlin-Grunewald, Horen-Verlag. 165 S. Geb. 5 M.

Hermann Stehr ist den Lesern dieser Zeitschrift bekannt: In dem Jahrgang 1924 Nr. 29/30 wurde er auf Grund des Lebensbuches als Mystiker gekennzeichnet. Zuletzt hat er die Geschichte „Der Geigenmacher" hervorgebracht. In ihr erzählt er, wie ein Mann Geigen machen lernt: zuerst geht er bei einen Meister in die Lehre, dann wandert er irre durch die Welt und einmal lernt er an seiner Waldhütte „das Schönlein" kennen. Nach ihrem Erleben miteinander gelingt es ihm, die beste Geige zu bauen. „Die Leiden und das Glück seines Lebens hatten sich zur Forderung seiner Kunst verwandelt."

In den „Wahlverwandtschaften" stellt Goethe das ganze Dasein dar. Stehrs Geschichte ist auf einen Ton gestimmt: „die Raum- und Zeitlosigkeit seines (des Geigenmachers) Wesens", das als solches Geheimnis ist („das Geheimnis unseres Wesens, diese uns gewohnte Unergründlichkeit"). Auch die „Musik des Himmels und der Erde" wird in dem Buche gekannt, und eine Freude war mir, vom Ersteigen des schlesischen Bergkammes zu lesen. Aber vor allem Andern wird das Menscheninnere geschildert. Verwandlung, Rausch, Verzückung, Wirbel, Entrücktheit erfassen den Geigenmacher. Im Hauptteil der Erzählung steht er zwischen seiner Kunst und der „Trunkenheit durch die Liebe".

Vom Schlafe heißt es: „Wir wissen nicht, wohin uns der Schlaf führt. Auch wenn wir uns des Traumes der Nacht am Morgen noch genau zu erinnern vermögen, dennoch bleibt dem Menschen die Gegend seines unendlichen Innern verborgen, durch die er in der Maskerade des Traumes geführt worden ist. Und obwohl ihn das Erwachen scheinbar als derselbe in dasselbe stellt, so findet er sich auf geheimnisvolle Weise verwandelt, sein Dasein neu, die Welt noch nie gesehen. Langsam, unmerklich dringt dann wohl das Echo des verklungenen Tages in die neue Zeit und durch die jungen Stunden ergreift uns tiefer der Sinn des alten Lebens."

Klassisch erscheint mir die Schilderung auf Seite 85—87: den Geigenmacher ergreift „die innere Raserei ... die nur großen Künstlern, Dichtern und Heiligen bekannt ist". Es drängt ihn zum Werkschaffen. Viktor Ernst

Die Horen. Monatshefte für Kunst und Dichtung. Herausgeber: Hanns Martin Elster und Wilhelm von Scholz. Berlin-Grunewald, Horen-Verlag 1927/28. Vierter Jahrgang, Heft 1—5. Jahrgang 20, Einzelheft 2 M.

Universitäten *), Kirchen und Beamtentum der Gegenwart sind Dichtung und Kunst feind, Hochfinanz, Kaufmannschaft, Industrie und Politik lassen beide nur als schönen Schmuck des Daseins gelten. Das einfache Volk hat kein Verhältnis zur höchsten Kunst. Aber als „eine elementare Äußerung des Menschen" kann sie nicht verzichten, darum „ist für sie jetzt die Stunde gekommen: zu kämpfen!" So schreibt Elster in dem ersten Aufsatze dieses Jahrgangs der Zeitschrift, deren Vorzug es ist: Dichtung und Kunst an sich zu vertreten. Die vorliegenden Hefte enthalten viel. Im ersten beginnt Theodor Däublers Roman „L'Afrikana", der über das fünfte hinausgeht. In allen Heften findet sich eine Bücherschau vom genannten Herausgeber in mannigfacher Ordnung: in Heft 4 z. B. wird neue Goetheliteratur besprochen, in Heft 1 und 3 neue Epik, in zwei Heften unternimmt Elster eine Theaterschau. In ihr bestimmt er, was Theater ist, zutreffend und ausreichend also: „wahres Theater" ist „die völlige Einheit von großer dramatischer Dichtung und großem Spiel ... und zwar hat in dieser Einheit durchaus die dramatische Dichtung den Vorrang". Weil wahres Theater diese Einheit ist, greift er die Lage des Theaters zur Zeit an. Sämtliche Hefte enthalten französische Lyrik neuerer Zeit (von Apollinaire, Cocteau, Dérème, Derennes, Divoire), übersetzt von Walter Petry. Mehrere Beiträge sind außer von den Herausgebern von und über Rudolf Pannwitz (im zweiten und dritten Hefte), Alfred Mombert (im vierten Hefte), Carl Hauptmann (im fünften). Beigegeben sind Gedichte von Hesse, Hartmann, von Hatzfeld und anderen. Zur bildenden Kunst erscheinen Aufsätze (einer oder zwei jedesmal) auf gelbem glattem Papiere, selbstverständlich mit Abbildungen. Außerdem bringen drei Hefte Bildbeilagen, so das vierte das bisher unbekannte Bild Marées': Reiter im Kampf mit dem Löwen.

Von Anfang bis Ende las ich das erste Heft: in ihm außer einem Artikel in sprunghaften Gedanken über Däubler Petrys Einführung in „die französische Lyrik neuerer Zeit"; er geht von der — durch Spenglers Werk bekannten — Vorstellung aus, daß es „im geistigen Geschehen keine andere Grenze als die der Zugehörigkeit zu einer Kultur" gibt, „die die einzelnen Nationen wie gegenseitig sich bedingende ... Teile eines Organismus bilden". Über Willy Jaeckels Entwicklung als Maler schreibt Heinz Graumann; manche der 15 Abbildungen beeindruckten mich, ich weise auf das gute Selbstbildnis und auf das herbe Angesicht Busonis hin. Ausgezeichnet ist Rudolf Borchardts Abhandlung „über den Dichter und das Dichterische". Zwischen solchem Schrifttum und der Wissenschaft ist Fühlung zu wünschen **). Den Psychologen, Kunstwissenschafter und Soziologen geht dieser Aufsatz an. Sein Gegenstand ist „ein urmenschliches Phänomen". Borchardt stellt den Dichter vor als homo sapiens varietas poetica, von der patriarchalischen Menschheit durch die Jahrtausende zur Gegenwart. Ich hebe einige Sachverhalte heraus: In der Urzeit wird der Dichter vom Gotte besucht und besessen, in jeder Zeit unterscheidet er sich, der im Präteritum oder Futurum lebt, von der übrigen Menschheit durch „Einsamkeitsbedürfnis, Verschweigungsbedürfnis, Selbstentrückung". Der Dichter kämpft „um die Proportion zur Welt". Wie in Goethe der heroische Mensch der Urzeit mit dem Menschen seiner Zeit kämpft, das zeigt Borchardt auf Seite 33—35, die tragische Verkapselung Georges auf Seite 35—36. In der Geschichte trennen sich vom Dichter Religion, Gesetz, Musik (im 13. Jahrhundert entsteht die freie musikalische Begabung), Epos, Roman und das Drama, das Literatur ist. Und „das dichterische Phänomen ist ganz generell ein selteneres geworden". „Wo das Dichterische heute unter Ihnen auftritt, ist es wie zu Solons und Amos Tagen eine Integrale, in der sich das Gesetz, die Religion, die Musik, in der sich schließlich fast der Zauberspruch ebenso findet wie das lebendige Leben, in Alles-in-Allem, eine Enzyklopädie der Welt ***)."
Viktor Ernst

*) Marburg (wegen der Ehrenpromotion Wilhelm Schäfers), Frankfurt (wegen der Rudolf G. Bindings) und einiger Professoren Wirken werden als Ausnahmen genannt.

**) Ernst Troeltsch schrieb: Für Gelehrtentum und Literatentum wird eine Arbeitsteilung notwendig werden, die nicht bloß auf gegenseitiger Verachtung beruhen darf. (Der Historismus und seine Probleme 1922, Seite IX.)

***) Eben dieser Aufsatz ist auch aufgenommen in: Rudolf Borchardt, **Handlungen und Abhandlungen.** Horen-Verlag 1928. 283 S. 5, geb. 7.50 M.

Lovis Corinth. Religiöse Malerei von Georg Stuhlfauth. Verlag für Volkskunst Richard Keutel, Lahr 1926. 25 S. 28 Abb. 6 M.

Hartlaub in seinem Buche „Kunst und Religion" (S. 59) urteilt, daß ein Hauptgrund für die wiederholten Bemühungen L. Corinths um eine kirchlich-christliche Malerei der Reiz gewesen sei, sich an einer mächtigen hergebrachten Aufgabe mit den alten Meistern zu messen. Die Ansätze zu religiöser Erlebnisfähigkeit fehlen nach ihm bei diesem Maler vollkommen. Stuhlfauth dagegen spricht die Überzeugung aus, daß Lovis Corinth ein großer Name in der Geschichte der christlichen Kunst sei. Die Entscheidung dieser Frage steht erst bei kommenden Geschlechtern. Jetzt schon aber läßt sich feststellen, daß Corinth wenige Monate vor seinem Tode in seiner Selbstbiographie sich nicht unrichtig beurteilt hat, wenn er von sich sagt: „Ich hänge künstlerisch mit den Geschehnissen der Bibel und ihren Feiertagen zusammen." Er hat nicht nur von frühe an alt- und neutestamentliche Stoffe behandelt, sondern vor allem aus Christi Passion wohl an fünfzehn Bilder gemalt, darunter seine größten und etwa acht graphische Blätter gezeichnet. Es hängt mit dem Deutschtum dieses Ostpreußen zusammen, daß die alte Aufgabe der deutschen Kunst, Christi Passion, auch der vornehmste Gegenstand seiner Kunst geworden ist. Dabei sind seine Schranken nicht zu übersehen: die Sinnlichkeit und Erdgebundenheit seines Wesens sind so stark, daß der religiöse Vorgang bei ihm nie zum reinen Ausklang seiner selbst gelangt. Der Versuch, in das rein Geistige durchzudringen wie in dem Paulus von Tapiau, mißlingt, die Übertreibung führt gerade dazu, daß der Versuch im Pathologischen stecken bleibt. Trotz dieser Einsichten glaubt Stuhlfauth, der Corinth richtig unter die Nachfahren des Rubens einordnet, seine Bewertung der religiösen Kunst des überragenden Meisters aufrecht erhalten zu können. Die Ausführungen werden durch reichliche Abbildungen unterstützt. Rudolf Günther

Von und über Daniel Greiner. Mitteilungen des Felsberg-Verlags Jugenheim an der Bergstraße 1927. 3. Heft. 1 M.

Daniel Greiner gibt im Jugenheimer Felsberg-Verlag für den in seinem Schaffen teilnehmenden Kreis Mitteilungen über seine Werke und sein Leben in zwangloser Folge heraus. Im dritten Heft beantwortet er z. B. die Frage: „Was will ich mit meiner Bilderbibel"? Rudolf Günther

Kunst und Kirche. Zeitschrift des Vereins für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche. Herausgegeben von Lic. Dr. Horn, Dr. Kurth und Lic. Kühner. Jährlich 4 Hefte. 6 M.

Diese Zeitschrift ist seit 1927 ausschließlich Vereinszeitschrift. Sie hat aber ihren Umfang erweitert und ihr Programm umfassender und zielbewußter gestaltet. Der Schriftleitung gehört jetzt neben den beiden Theologen der Kustos an den staatlichen Museen in Berlin, Willy Kurth, an und zur Mitarbeit sollen weitere Kunsthistoriker herangezogen werden. Die religiöse Kunst wird mehr als bisher im Rahmen der gesamten, also auch der sogenannten profanen Kunst behandelt werden. Zwar soll auch fernerhin die alte Kunst historisch betrachtet werden, um aus ihr den Maßstab und das Urteil zu gewinnen. Aber das Hauptaugenmerk wird doch auf die Kunst der Gegenwart und die Probleme, mit denen diese ringt, gerichtet sein. Die Herausgeber hoffen auf diese Weise zur Erfassung der Lebenskräfte der Gegenwart, die sich in der Kunst symbolisch äußern, beizutragen und Kirche und Kunst einander wieder näher zu bringen. Mit der Ausführung des neuen Programms ist begonnen. Die ersten Hefte des dritten Jahrgangs enthalten u. a. Aufsätze des Mitherausgebers Kurth über Käthe Kollwitz und Max Liebermann, des Kustos an der Berliner Nationalgalerie Ludwig Thormaehlen „Zu Arnold Böcklins Gedächtnis" und des Professors H. Sandkuhl über die „Juryfreie Kunstschau Berlin". So entschieden für das Recht der modernen Kunst gestritten wird, ist doch, wie der kritische Beitrag von Georg Stuhlfauth zeigt, keine rückhaltlose Hingabe an die „Religiöse Gegenwartskunst" beabsichtigt. Besondere Sorgfalt wird auf die Auswahl der Abbildungen verwendet, man sieht Werke des aus dem Lübecker Streit bekannten Plastikers Ludwig Gies und die Wandgemälde Eduard Munchs in der Aula der Universität zu Oslo, die ersten von Horn, die letzten von Thormaehlen besprochen. Über Tagungen, Ausstellungen und sonstige Vorgänge auf dem Gebiet der religiösen Kunst wird regelmäßig berichtet. Die Bildausstattung ist zu loben; nicht erfreulich ist der Übergang des deutsch-protestantischen Blattes zur Lateinschrift, und das Titelblatt in seiner jetzigen Form kann unmöglich anders als provisorisch gemeint sein. Rudolf Günther

Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus. Vereinigt mit den Blättern für christliche Archäologie und Kunst. Verlag für Volkskunst von Richard Keutel, Lahr. Vorläufig jährlich 6 Hefte. 8 M.

Das Christliche Kunstblatt, das mit seinem 61. Jahrgang 1920 der Ungunst der Zeiten erlag, ist wieder erstanden, nachdem es sich mit den von der Hallischen Christlich-archäologischen Arbeitsgemeinschaft herausgegebenen „Blättern für christliche Archäologie und Kunst" vereinigt hat. Herausgeber ist der bisherige Schriftleiter der eben genannten Blätter, Oskar Thulin, unter ständiger Mitarbeit des Vereins für christliche Kunst in der evangelischen Kirche für Württemberg sowie der Hallischen Christlich-archäologischen Arbeitsgemeinschaft, deren Vorsitzender Johannes Ficker ist. Das neue Blatt soll alle Gebiete der christlichen Kunst berücksichtigen, Kirchenbau, künstlerische Innenausstattung einschließlich der Glasmalerei, Graphik, kirchliches Kunstgewerbe, kirchliche Zweckbauten, Friedhofskunst, die zugehörige Kunstliteratur, alles mit reichlichen Abbildungen versehen; selbst die kirchliche Musik wird mitbedacht. Neben diesen der Gegenwart zugekehrten Aufgaben soll aber auch die christliche Kunstarchäologie zu ihrem Recht kommen. Das erste Heft wiederholt die bisher nur jener Arbeitsgemeinschaft zugänglichen Berichte und Wiedergaben aus dem Kreis der Bestrebungen, die durch Rudolf Kochs Offenbacher Werkgemeinschaft verkörpert werden und die für die protestantische Kirchenkunst nicht nur praktisch wertvoll, sondern vermöge ihrer ernsten Sachlichkeit, ihrer lauteren Empfindung und ihrer klaren und gesammelten Formensprache von grundsätzlicher Bedeutung sind. Möge dem neuen Unternehmen wie seinem Vorgänger ehrwürdigen Alters eine erfolgreiche Laufbahn beschieden sein! Rudolf Günther

Anbetung und Dienst. Zweite Auflage. Sonnefeld bei Coburg, Verlag Neu-Sonnefelder Jugend. 23 S.

Die Quäkerkolonie Sonnefeld hat neben der Erziehungsarbeit in ihrem Kinderheim die Zentralstelle des Versöhnungsbundes unter Leitung seines deutschen Sekretärs Hans Klassen. Ein „Monatsblatt", das für jährlich nur zwei Mark (Unbemittelte erhalten es umsonst) versandt wird, berichtet über Hemmungen und Fortschritte der Friedensbewegung in allen Ländern. Mühsam sucht man in diesen Kreisen insbesondere die evangelischen Kirchen und Pfarrer Deutschlands im Sinne eines Christentums Christi zum Kriege gegen den Krieg zu gewinnen. In der Juli-August Nummer 1927 veröffentlicht Hans Hartmann seinen auch im Sonderdruck erschienenen Aufruf zum Beitritt zum internationalen Verband der Antimilitaristischen Pfarrer zum ersten Male. Wer sich unter den Pfarrern noch nicht mit dem Ideenkreis des Versöhnungsbundes auseinandergesetzt hat, muß diese Unterlassungssünde schleunigst gut machen und wer die christliche Friedensidee in aller Welt verfolgen will, hat in der billigen Zeitschrift das Material.

„Anbetung und Dienst" ist eine kurze, klare und lebendige Darstellung der Anschauungen und der Gottesdienste der Quäker. Es kommt darin ein Stück der ursprünglichen prophetischen Gabe zum Ausdruck. Das schweigende Warten wird als intensive Geistesübung, und die Art der gottesdienstlichen Versammlung der Freunde als der urchristlichen am nächsten kommend charakterisiert. Fritz Seefeldt

Pazifistische Broschüren. (Kurze Sammelbesprechung.) Sämtlich im Verlag Friede durch Recht, Wiesbaden. Preise von 40 Pfg. bis 1 M.

I. Grundsätzliches.

1. Christian Benzer, Ev.-Luth. Pfarrer in Weiden (Oberpfalz), Bismarcks Politik im Lichte des christlichen Gewissens. (Lesenswert. Greift Bismarck nicht persönlich an, sondern nur das Wesen seiner Machtpolitik. Ist sehr überzeugt von Deutschlands Sendung.)

II. Föderalismus. (Der in diesem Kreise wie überhaupt in steigendem Maße als unerläßliche Voraussetzung der Friedensverwirklichung angesehen wird.)

1. Das deutsche Deutschland. 1. Heft. 30 Sätze vom Deutschen Föderalisten-Bund, von Karl Heldmann. Wichtig zum Programm des Föderalismus. 2. Heft. Der Gesetz-Entwurf über die Provinzial-Autonomie in Preußen.

2. Sozialismus, Föderalismus, Pazifismus. Ein soziologischer Versuch von Landgerichtsrat R. Eberhard (Geht sehr weit ins Grundsätzliche und Christliche.)

3. Der Föderalismus. Ein Überblick von Bruno Jacob. (Stellt das in- und ausländische Material gut zusammen.)

4. Hans Schwann, Einheitsstaat oder Föderativ-System. Grundsätzliche und praktische Besinnung durch einen im besten Sinne maßvollen Pazifisten (sehr guter Wirtschaftsfachmann und zugleich Kenner Polens).

III. Zur deutschen Gesinnungsbildung.

1. Die deutsche Mentalität (1871—1921). Von H. v. Gerlach. (Kenntnisreich.)

2. R. Grelling, Die Kriegsschuld des deutschen Generalstabes. (Ebenso wie die dickleibigen Bände des gleichen Verfassers für Kriegsschuldforscher unentbehrlich.)

3. Wilhelm Börner, Erziehung zur Friedensgesinnung.

4. Hans Schwann, Kultur- und Machtpolitik.

IV. Zur „Welt der Tatsachen".

1. Lili Janasch, Untaten des preußisch-deutschen Militarismus im besetzten Frankreich und Belgien. (Notwendiges Gegenstück etwa zur „Gegenrechnung" der Süddeutschen Monatshefte und als Aktensammlung wertvoll.)

2. Carl Mertens. Reichswehr oder Landesverteidigung. Ein Beitrag zu den Wehrmachtsproblemen Deutschlands.

3. Sehr erfreulich: Reinhold Lehmann. Die französischen Volksschullehrer als Schrittmacher der Friedensbewegung.

Hans Hartmann

Zwölf Kunstdruck-Postkarten mit Bibelsprüchen. Serie 340. W. Wiegand u. Co., Christl. Verlagshaus. Bad Homburg. 1.20 M.

Die Übersetzung der Bibelworte ist unbefriedigend, dagegen sind die farbigen Blumen-Stilleben ansprechend. R G

Wöchentliche Chronik

Der Völkerbund hat die Kalenderreform im Sinne der Festlegung des Osterfestes auf seine Tagesordnung gesetzt.

Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß genehmigte den Anschluß der Deutschen Evangelischen Gemeinde Walfischbai in Südwestafrika.

Das Präsidium des Evangelischen Bundes erließ eine Erklärung zu den Wahlen, in der die Wähler aufgefordert werden, „nur solchen Parteien, solchen Männern und Frauen die Wahlstimme zu geben, deren bewußt christliche und kirchliche Einstellung außer allem Zweifel steht", Splitterparteien aber nicht zu unterstützen.

Das Deutsche Evangelische Gesangbuch ist bisher als erster Teil in den Gesangbüchern von Frankfurt a. M., Thüringen, Schleswig-Holstein und Hamburg, Lübeck und Eutin, Ostpreußen und Grenzmark, Posen und Westpreußen, Danzig, Memelgebiet, Pommerellen eingeführt, beschlossen in Pommern, Brandenburg und Westfalen.

An Trinkbranntwein wurden in Deutschland abgesetzt: 1924—1925 626 675, 1925—1926 694 047, 1926—1927 866 584 Hektoliter.

Der interkonfessionelle Reichsverband der gemeinnützigen Kranken- und Pflegeanstalten Deutschlands und der Orts-, Provinzial- und Zweckverbände für Krankenanstalten hat in einer Erklärung es als dringend erforderlich bezeichnet, daß in sämtlichen Krankenanstalten eine ungestörte Krankenseelsorge gewährleistet, die Seelsorger ungehindert zugelassen werden auch ohne ausdrückliches Verlangen der Kranken und ihnen Gelegenheit gegeben wird, Kenntnis vom Religionsbekenntnis aller Kranken zu erhalten *).

Das Brandenburgische Konsistorium hat beim Berliner Magistrat einen Protest gegen das Verbot der Andachten in den städtischen Krankenhäusern eingelegt und ihn aufgefordert, diesem Beschluß der Stadtverordnetenversammlung seine Genehmigung zu versagen.

In Düsseldorf hat ein Kongreß evangelischer Arbeitnehmerorganisationen Europas stattgefunden. Die Organisation soll den Namen „Internationale Arbeitsgemeinschaft evangelischer Arbeitnehmerverbände" erhalten.

Der 3. Akademikertag in Elberfeld faßte eine Entschließung gegen jeden Alkoholmißbrauch in den akademischen Körperschaften, wie er sich in Trinksitte und Trinkzwang äußere.

Der Magistrat in Kassel gibt seine Kampfbahn für Fußballspiel am Karfreitag und Bußtag nicht mehr frei.

In Hamburg sind akademische Gottesdienste eingerichtet, mit deren Abhaltung Hauptpastor Knolle beauftragt wurde.

Von den 4 500 000 Evangelischen in Sachsen sind 1919/26 392 000 (im Jahresdurchschnitt 117,3 auf 10 000), von den 180 000 Katholiken 22 099 (Durchschnitt 162,3) ausgetreten. Das sind bei den Evangelischen 1,17, bei den Katholischen 1,62 %.

Die Leipziger Volkszeitung hat die Aufnahme einer Vortragsnotiz, ebenso eines bezahlten Inserats für einen Vortrag von Lic. Dr. Piechowski abgelehnt, weil für religiöse Sozialisten innerhalb der Partei und der Parteipresse kein Platz vorhanden sei. AELKZ 17

Der Reichsminister des Innern hat den Standpunkt eingenommen, daß die braunschweigischen Schulen nach dem braunschweiger Landesgesetz evangelisch-lutherische Schulen seien und das Reichsgericht anzurufen sei, weil der Sievers'sche Erlaß vom 6. Januar 1928, durch den Schulgebete und Andachten außerhalb des Religionsunterrichts verboten wurden, in Widerspruch mit Artikel 174 der Reichsverfassung stehe.

Der Evangelische Elternbund der Mark Brandenburg hat die Elternschaft in Finsterwalde zum Abbruch eines Schulstreiks veranlaßt, der wegen Beschäftigung eines aus der Kirche ausgetretenen Lehrers an einer christlichen Klasse der evangelischen Bekenntnisschule ausgebrochen war, aber in einer Entschließung die Regierung gebeten, den Lehrer im Interesse des Dienstes zu versetzen.

In der Pauli-Kirch-Gemeinde in Dresden werden zum Schulanfang besondere Gottesdienste für die Familien der Schulanfänger gehalten. Das Konsistorium hat diese Einrichtung den Geistlichen allgemein empfohlen.

In Frankfurt a. M. ist für die zur Jugendweihe bestimmten Kinder ein besonderer Vorbereitungsunterricht nach Art des Konfirmandenunterrichts eingerichtet, und zwar zwei Gruppen für die Kinder bis zum 13., eine bis zum 14. Lebensjahre. Der Unterricht soll zuerst die materielle Not des ganzen Proletariats durch die gegenwärtige Wirtschaftsordnung zum Bewußtsein bringen, dann die Notwendigkeit des klassenmäßigen Zusammenschlusses in der Sozialdemokratie und die Kräfte, die diesen Zusammenschluß zustande bringen, in Auseinandersetzung mit der Kirche, die Dienerin des Kapitalismus und des Imperialismus sei, klarmachen. Die verkündete neue Religion gipfelt in der Forderung des solidarischen Tuns. ED 17

*) Die Angabe der „Täglichen Rundschau", daß die Demokraten im Berliner Stadtparlament gegen die Seelsorge in den Krankenhäusern gestimmt hätten, ist laut Protbl. 19 unwahr. D H

Das Genfer Consistoire hat am 24. März beschlossen: Frauen, die ihr theologisches Studium vollendet haben, sind zum Pfarramte nicht wählbar, dagegen können sie als Hilfskräfte, wo es nötig ist, beschäftigt werden.

Der Protestantische Kirchenbund Frankreichs stellte im Hinblick auf die Wahlen vier Forderungen: 1. Unterstützung kinderreicher Familien durch Errichtung gesunder Wohnungen, Gewährung von Steuererleichterungen und Beihilfen für Kinderreiche; 2. Verbot jedes neuen Alkoholausschanks; 3. Erledigung des Gesetzes gegen die reglementierte Prostitution und die Geschlechtskrankheiten, Ratifizierung des Genfer internationalen Abkommens von 1923 über die Unterdrückung unsittlicher Schriften, Schließung der Spielsäle; 4. Unterstützung des Völkerbundes und seiner Ziele.

Die reformierten Pfarrer in Frankreich erhalten 6400, höchstens 10 000 Francs neben freier Wohnung, wenn verheiratet, sonst 7600. Ein Lehrer 9000—15 000, ein Mittelschullehrer 20 bis 40 000 Francs. RefSchwKZ 17

Zum Studium an der evangelisch theologischen Fakultät in Wien werden vom Sommersemester 1928 an Frauen als ordentliche Hörerinnen zugelassen.

Der kirchliche Rundfunk in Holland hat einen eigenen Sender in Huizen am Zuidersee für beide Konfessionen eröffnet. Sonntags finden in der Regel zwei protestantische und ein katholischer Gottesdienst statt; das übrige Programm enthält Vorträge, musikalische Darbietungen, Behandlung der verschiedensten Wissensgebiete. Auch Sprachkurse werden erteilt. RefSchwKZ 8

Vom 23.—25. April fand im Haag ein internationaler katholischer Filmkongreß statt, der erste seiner Art. Es wird die Gründung eines internationalen katholischen Filmbüros beabsichtigt. PZ

Der Stadtrat von Antwerpen beschloß den Karneval aufzuheben. RefKZ 17

Die evangelische theologische Fakultät in Kaunas in Litauen ist durch Besetzung der fünften Professur autonom geworden. RefKZ 16

Das Memelgebiet zählt 141 000 Seelen, davon 8000 Katholiken. Die dortige evangelische Kirche umfaßt in drei Kirchenkreisen 30 Gemeinden, 31 Kirchengebäude und 40 Geistliche. EPD

Der Inneren Mission sind in Polen durch Auflösung, Liquidation oder Wegnahme 19 Anstalten verloren gegangen; bei dreien schwebt das Liquidationsverfahren. Die Zahl der noch bestehenden Anstalten beträgt 53, darunter 13 Waisen- und Erziehungsanstalten, 10 Krankenhäuser, 30 Siechen-, Alters- und Armenhäuser.

Die Evangelisch-lutherische Kirche im Gebiet von Sowjetrußland hatte Anfang 1927 90 besetzte, 63 unbesetzte Kirchspiele, davon 7 in Sibirien, das von Predigern fast entblößt ist. Aus dem 1925 in Leningrad eröffneten Predigerseminar sollen in diesem Jahre 16 Pfarrer hervorgehen. Die Küster, die einst zugleich Lehrer waren, müssen jetzt aus den Bauern genommen werden, da den Lehrern der Küsterdienst verboten ist.

Nach dem Zentralorgan der Gewerkschaften Sowjet-Rußlands „Trud" gibt es jetzt in Rußland außer den neun Millionen russisch-orthodoxer „Altgläubigen" sechs Millionen christlicher Sektierer gegen kaum eine halbe Million in der Vorkriegszeit. EPD

Nach dem Übertritt von 4—5 griechisch-katholischen Ungarn in Homorod zur unitarisch-protestantischen Kirche machte der griechisch-katholische Pfarrer des Dorfes Anzeige gegen den unitarischen Pastor und 4 Kirchenmitglieder wegen Aufreizung, da ohnedies ein Übertritt nicht erfolgt wäre. Die Angeklagten wurden unter Gendarmerieeskorte 30 Kilometer weit zu Fuß aufs Gericht gebracht. RefSchwKZ 16

Das neue rumänische Kultusgesetz bestimmt, daß bei konfessionellem Übertritt (der von der orthodoxen Kirche zu anderen Konfessionen praktisch fast unmöglich ist) der entsprechende Kirchenvermögensteil mit den Übertretenden mitgeht, bei 51 % sogar das ganze Vermögen.

Im amerikanischen Methodismus ist eine Bewegung gegen das lebenslängliche Bischofsamt im Gange. Von 5000 befragten Geistlichen haben sich 96 % für ein achtjähriges Bischofsamt ausgesprochen.

Die Baptistenkirche zählt in der ganzen Welt 75 000 Kirchen mit 10 635 704 Gemeindegliedern. In England 3124 Kirchen, 416 665 Gemeindeglieder und 2069 Geistliche; in Rußland schätzt man die Baptisten auf eine Million. AELKZ 17

Die 1581 christlichen Junamännervereine in den Vereinigten Staaten zählen 961 754, die in Kanada 43 960, zusammen 1 005 714 Mitglieder. Die Ausgaben des Bundes haben sich in zehn Jahren von 21 919 000 auf 57 125 000 Dollar gesteigert.

Die Olbergkonferenz des internationalen Missionsrates erbrachte volle Zustimmung zu der von Professor Heim umrissenen Botschaft, stellte den jungen Kirchen den Freibrief voller oder fast voller Autonomie aus, arbeitete ein christozentrisches Programm der missionarischen Erziehung aus und erhöhte den Arbeitsausschuß des 80 Mitglieder umfassenden Rates von 16 auf 37 Mitglieder. ED 18

Gegenwärtig stehen 1155 deutsche Missionsleute auf 535 Missionstationen in aller Welt. In 2717 Volks- und 80

höheren Schulen werden über 160 000 Schüler unterrichtet; in 25 Krankenhäusern arbeiten 24 Missionsärzte und über 100 Schwestern. RefKZ 16

Von den 138 Missionaren der nördlichen amerikanischen Baptisten sind 64, der 93 englischen Baptisten 39, der 132 der Londoner Mission 89, der 175 der bischöflichen Methodisten 45, der 125 der nördlichen amerikanischen Presbyterianer 225, der 132 der südlichen amerikanischen Presbyterianer 50 wieder auf ihrem Arbeitsfeld in China. Die englischen Konsuln bestimmen, wieviel Missionare zurückkehren dürfen, sogar die Städte, in denen sie wohnen dürfen.

Professor des Alten Testaments Duplessis an der Universität Stellenbosch in Südwestafrika ist vom Lehramt suspendiert worden, weil er erklärt haben soll, die Inspiration der Bibel beschränke sich auf religiöse und sittliche Wahrheiten. RefKZ 17

Der bekannte Wiener Kanzelredner und Studentenseelsorger, Jesuitenpater Dr. Anton Stonner, ist aus seinem Orden ausgetreten und lebt in München als Privatmann. Er galt in Wien als der beste Kanzelredner seit Pater Heinrich Abel und Graf Klinckowstroem. NFrPr 29. 4.

Neue Zeitschriften. „Der Weg", Organ der Deutschen Reformationspartei, 14tägig. „Sankt Jörg", Blätter für freies Geistesleben, Herausgeber Pfarrer Walter Kalbe in Sülzfeld, Kreis Meiningen, siebenmal jährlich.

Donnerstag, 31. 5. wird auf der Pressa in Köln die evangelische Schau feierlich eröffnet. 10 Uhr.

Von Personen. Berufen: Professor D. Hans Emil Weber in Bonn als Seebergs Nachfolger für Systematik nach Berlin. Lehrauftrag für AT erhielt Pfarrer Paul Eppler in Bern. Promoviert wurde zum D. von Königsberg Superintendenturverweser Lic. Dr. Paul Lau in Rheinfeld, Kr. Karthaus. E St

Verschiedenes

Die Deutschnationale Partei bringt ein Flugblatt heraus, das durch ein wunderschönes Bild erfreut: alte Frau und junges Mädchen in der Bibel lesend. (Ist auch von Thoma!) Umschrift: „Wir halten fest am Worte Gottes! Wählt deutschnational!" Es wird in tausend kirchlichen Gemeindehäusern und sonst seine sichere Wirkung tun. Schade nur, daß es unter das Katechismuswort fällt: „Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen." Aber nein, man hat ihn eben nützlich geführt. — Spalten lang setzt Pfarrer Gauger in „Licht und Leben" seinen Gemeinschaftschristen auseinander, daß er nur deutsch-national oder deutsch-völkisch wählen könne. Was er wohl zu jenem Plakat sagen mag? Das wüßte ich gerne. — Unterstellt man, daß fromme, redliche Hände bei der Schaffung eines solchen Blattes im Spiel sind, so bleibt der Anstoß: Sagt denn diesen Händen der Kopf nicht, daß man mit derlei Künsten ungezählte Kirchenchristen ärgert und der Kirche entfremdet? — Aber ich hoffe, die Leser lesen das erst nach der Wahl. Denn ich wünsche durchaus nicht, mit der CW in den Kampf einzutreten.

Eidesnot! Es ist heut merkwürdig wenig davon die Rede. Man schlage unsre Jahrgänge 1899, 1905, 1906 auf! Nun findet der Oberlandesgerichts-Vizepräsident Weizsäcker mit seinem obigen Artikel einen Sekundanten an dem Oberreichsanwalt Professor Ebermeyer in Leipzig. Dieser fragt in den „Leipziger Neuesten" Nr. 116: „Könnte man nicht auf den Eid des Zeugen oder Sachverständigen überhaupt verzichten?" Und D. Laible in der AELKZ Nr. 19 stimmt ihm zu. Wie leicht könnten alle ernst christlichen Kreise sich zu einer gemeinsamen Front einigen wider den Eidesunfug. Und wenn die Juristen selber so empfinden, müssen wir ihnen da nicht eifrig zu Hilfe kommen?

Soll ich zu dem obigen Artikel von Professor Furch noch ein Wort sagen? Der Aufsatz von Lehmann-Issel in Nr. 21 d. v. J. hat uns zwei Erwiderungen eingetragen, von einem Priester der Christengemeinschaft und von einem Naturwissenschaftler, letztere mehr an der Anthroposophie orientiert als an der Christengemeinschaft. Die Redaktion zog den Naturwissenschaftler dem Theologen vor, aber sie teilte dem Theologen das Manuskript des Naturwissenschaftlers mit, und ohne daß ein Druck auf ihn ausgeübt worden wäre, trat der Theologe zu Gunsten des Konkurrenten zurück. Es scheint uns nachgerade wichtiger, das Fazit der Anthroposophie zu ziehen, als gegen sie zu polemisieren. Das mag man selbstverständlich auch tun. Der Christengemeinschaft gegenüber scheint ein solcher relativer Abschluß noch nicht möglich. Aber hier liegt nun eben die Frage doch auch ähnlich. Wo so viel Opferfreudigkeit und guter Wille, ist die Hauptfrage für uns allem Befremdenden zum Trotz doch die: Was will die Christengemeinschaft? Warum ist sie da? Und welchen Gewinn kann, soll die Kirche von ihr haben?

Der Evangelisch-Soziale Kongreß hält also vom 29. bis 31. Mai in Dresden seine 35. Tagung. Sie wird eröffnet durch eine Predigt, die am 29. (Pfingstdienstag) Pfarrer Jacobi von Magdeburg in der Kreuzkirche hält. Am selben Abend sprechen u. A. Ministerialdirektor Kästner und Frau Regierungsrätin Heynacher über Schule, Jugend usw. Mittwoch Herz über den sozialen Pfarrer. Donnerstag Frau Regierungsrätin im Reichsarbeitsministerium Dr. Gaebel und die Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft deutscher Frauenberufsverbände Frau Mleineck, beide aus Berlin, über Eingliederung der Frau in das Berufsleben. Am Nachmittag Fahrt nach der prächtigen Jugendherberge Hohenstein (um amerikanisch zu reden: dem größten Hotel der Welt, 144 000 Gäste im vorigen Jahr). Der seit dem Kriege verjüngte Kongreß wird sich unter all den verwandten Zusammenkünften behaupten durch die strenge und umsichtige Sachlichkeit seiner Verhandlungen. Teilnahme wird ihm in Sachsen nicht fehlen. Möge ihm insonderheit auch diesmal wieder ein glückliches Zusammenwirken der theologischen und ökonomischen Zunftgenossen beschieden sein! Alles im Zinzendorfhaus, Zinzendorfstraße 23. Die Geschäfte führt am Ort Pfarrer Aé, Dresden-A. 27, Krausestraße 3. R

Fürbitte

Vater, deine milde Hand
Schenkt mir überreichen Segen,
Wo ich schau ins weite Land,
Seh' ich's tausendfach sich regen:
Zarter Blüten duft'ge Fülle
Quillt aus dunkler Knospen Hülle.
Und ich fühl', wie du mein Leben
In dies Wunder willst verweben,
Daß in neuer Kraft es blühe
Und in deinem Glanz erglühe.

Vater, sieh, ich lächle unter Tränen.
Bittend nah ich dir, o schenk auch denen,
Die im Leid sich stumm abwenden,
Einen Kranz aus deinen Händen.
Ach, sie schmerzt des Frühlings holdes Blühen.
Ihren Kummer und ihr herbes Mühen
Kann vergänglich Glück nicht krönen.
Vater, du allein kannst sie versöhnen
Mit den bittern Nöten ihres Lebens.

Ja, ich weiß, ich flehe nicht vergebens.
Und schon seh ich dich, o göttlich Zeichen,
Ew'ge Kränze ihnen reichen,
Die das Leben kämpfend überwanden
Und im Leid dich, Vater, fanden.

Schönfeld Frida Eichler

Versammlungskalender

1. Mai — 31. Juli Volkshochschulheim Sommerschule Habertshof
26.—29. Mai Versöhnungsbund Leichlingen bei Köln
29.—31. Mai Evangelisch-Sozialer Kongreß Dresden
3.— 4. Juni Evangelischer Frauentag Deutschlands Braunschweig
5.—15. Juni Pfarrerzeit Elmau
9.—11. Juni Evangelischer Bund Danzig
16.—17. Juni Jugendbund für entschiedenes Christentum Gelsenkirchen
18.—20. Juni Evangelische Frauenhilfen Stettin
22. Juni Blaukreuzverbände Hannover
3.— 5. August Bund Deutscher Jugendvereine Eberswalde
3.—10. August Internationaler Versöhnungsbund Jugendlager Sandwich
14.—16. August Internationaler Altkatholikenkongreß Utrecht
16.—22. August Internationaler Pressetag Köln
18.—23. August Internationale Kreuzrittertagung Bad Boll
19.—26. August Lutherisches Einigungswerk Hamburg-Altona
24.—30. August Weltkongreß für Friede und Freundschaft der Kirchen Prag
29.—31. August Evangelisch-Christliche Einheit (Kambaud) Eisenach
31. August — 3. Sept. Stockholmer Fortsetzungsausschuß, Exekutivkomitee, Prag
6.— 9. September Deutscher Katholikentag Magdeburg
1.— 3. Oktober Bund für Gegenwartchristentum Eisenach
8. Oktober Freunde der Christlichen Welt Basel
15.—18. Oktober Internationaler Verband zur Verteidigung des Protestantismus, Budapest und Debreczin

Verantwortlich: Prof. D. Martin Rade, Marburg a. L.

Protestantenblatt. Hutten-Verlag G. m. b. H., Görlitz
Herausgeber W. Schubring, E. Pfalzgraf und Hennecke

Inhalt von Nr. 19: Kantate (Blankenheim). Ein „befriedigendes Ergebnis?" (Bourquin). Von allerlei Schriften für Gottesdienst und Hausandacht (Schubring). Altes und Neues. Kinderfreundschaft (Jungnickel). Des Herren ist die Erde! (Wendt). Burkhardt-Bardili (Goldschmit). Von gestern und heute (Christentum und Politik, Preußische Bestimmungen über Ausnahmen in der Gemeindezugehörigkeit, Anrechnung der Väterstrafe, Die Berliner Kirche im Kampf, Los von Rom). Büchertisch.

Inhalt von Nr. 20: Ich will (Lipp). Rogate (Blankenheim). Christentum und Marxismus (Schubring). Die religiösen Sozialisten (Kötzschke). Altes und Neues (Rosenstock). Der Sonntag (Wendt). Brot oder Maschine (Jungnickel). Von gestern und heute (Klerikalismus, Religionsunterricht und Elternrecht, Die Bischofsfrage bei den amerikanischen Methodisten, China). Büchertisch.

Ein Katholik als Mitarbeiter unserer Reihe:

Für die Einheit der Kirche / Schriften zur ökumenischen Bewegung
herausgegeben von Lic. Justus Ferdinand Laun

Voranzeige!

Demnächst erscheint als drittes Heft

Das Ideal der Einen Kirche
und die Wege dazu

von **Adolf Špaldák**

Preis etwa zwei Mark

Nachdem die erste Schrift dieser Reihe von einem norwegischen Lutheraner und die zweite von einem deutschen Protestanten verfaßt sind, tritt nun ein Glied der römischen Kirche in diese Arbeitsgemeinschaft ein. Špaldák schreibt in rechter, ökumenischer Gesinnung nicht als ein von der römischen Kirche Abgefallener, sondern als ein ihr treu Ergebener, der ihr mit seiner Schrift dienen will. Das aber ist höchst bezeichnend für die Art der ökumenischen Bewegung und der erstrebten Einigung der Kirchen. In solider wissenschaftlicher Denkarbeit ist hier ein Versuch gemacht, der religiösen und philosophischen Not unserer Zeit zu begegnen, der größte Beachtung verdient. Zugleich wird erstmalig demonstriert, was ökumenische Theologie eigentlich ist. Wer die Schrift liest, wird finden, daß hier ein Katholik Katholik zu bleiben vermag und doch einen gemeinschaftlichen Boden findet, auf dem er mit anderen Christen zusammen finden kann.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Evangelischer Diakonieverein E. V.
Berlin-Zehlendorf, Glockenstr. 5
(2000 Schwestern, 300 Arbeitsfelder)

Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evang. junge Mädchen und alleinstehende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft, sozialen Erziehungsarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglingspflege, Wochenpflege und Geburtshilfe — mit und ohne staatliche Prüfung — in den Vereins-Ausbildungsstätten zu Bernburg (Anhalt), Bielefeld, Danzig, Delmenhorst, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Lauchhammer i. S., Magdeburg, Merseburg, Osnabrück, Potsdam, Ratingen und Stettin. — Ohne Kautionsstellung und ohne Verpflichtung für die Zukunft. — Taschengeld und Stellung der Schülerinnen-Arbeitstracht. Bei Anstellung zeitgemäße Besoldung und zeitgemäßes Ruhegehalt für Alter und Invalidität. — Voraussetzung: Höhere Schulbildung, Eintrittsalter 18—30 Jahre.

Prospekt und nähere Auskunft durch den **Ev. Diakonieverein.**

Graz-Steiermark

Die Gemeinde der Heilandskirche, die größte der drei Grazer Gemeinden braucht dringend einen jungen Theologen, dem es Freude macht, der Diaspora-Kirche zu dienen. Er hätte in der Stadt Religionsunterricht zu erteilen und in der Jugendarbeit mitzutun. Es ist eine sehr dankbare Aufgabe für einen Menschen, der die Jugend lieb hat. Dienstantritt spätestens 1. September dieses Jahres.

Nähere Auskünfte erteilt Pfarrer **Friedrich Ulrich, Graz I,** Postfach 221

Bei der **Wohlfahrtsschule der Inneren Mission in Danzig** (staatlich anerkannt im deutschen Reich und in Danzig) ist die Stelle der **Leiterin** neu zu besetzen. In Frage kommt eine Akademikerin (event. auch Theologin), die befähigt ist, die Leitung der Schule zu übernehmen und selbst in einigen Fächern, vor allem Wohlfahrtskunde, Unterricht zu erteilen. Voraussetzung ist praktische Erfahrung in der Wohlfahrtspflege.

Bewerbungen sind zu richten an den **Freistadtverein für Innere Mission,** E. V., Danzig, Langgasse 73.

Berlin W 56
Oberwallstr. 16 a

Gabbe's Lehranstalten mit Internat.
Abitur, O. II. R., Theolog.-Ex., Oberl.-Ex.
Latinum, Graecum, Hebraicum,
Physikalisch-chem. Laboratorium.

Heim der Freunde der Christlichen Welt
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Schönste stille Lage unmittelbar am Walde. Behaglich eingerichtete Zimmer. Gute Verpflegung. Auf Wunsch vegetarische oder diätetische Küche. Geistige und gesellige Gemeinschaft ohne jeden Zwang. Für alle Freunde und Gesinnungsgenossen geeignetster Aufenthalt im Vorfrühling.

Anfragen an die Hausmutter Frau Blume. Fernsprecher 270.

Am 10. Mai entschlief sanft im 76. Lebensjahr mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater

Dr. Ludwig Martens

Geheimer Studienrat
Oberstudiendirektor i. R.

Nach langen Leidenswochen durfte er in Frieden heimgehen.

Hedwig Martens geb. Rassow
mit Kindern und Enkeln.

Berlin-Lichterfelde-Ost
Ferdinandstraße 3, II.

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Halte-gebühr im Inland vierteljährlich vier Mark, im Auslande vier Mark plus Porto nach dem jeweiligen Postitarif. Einzelpreis der Nummer 75 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 23182. Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 2. Juni